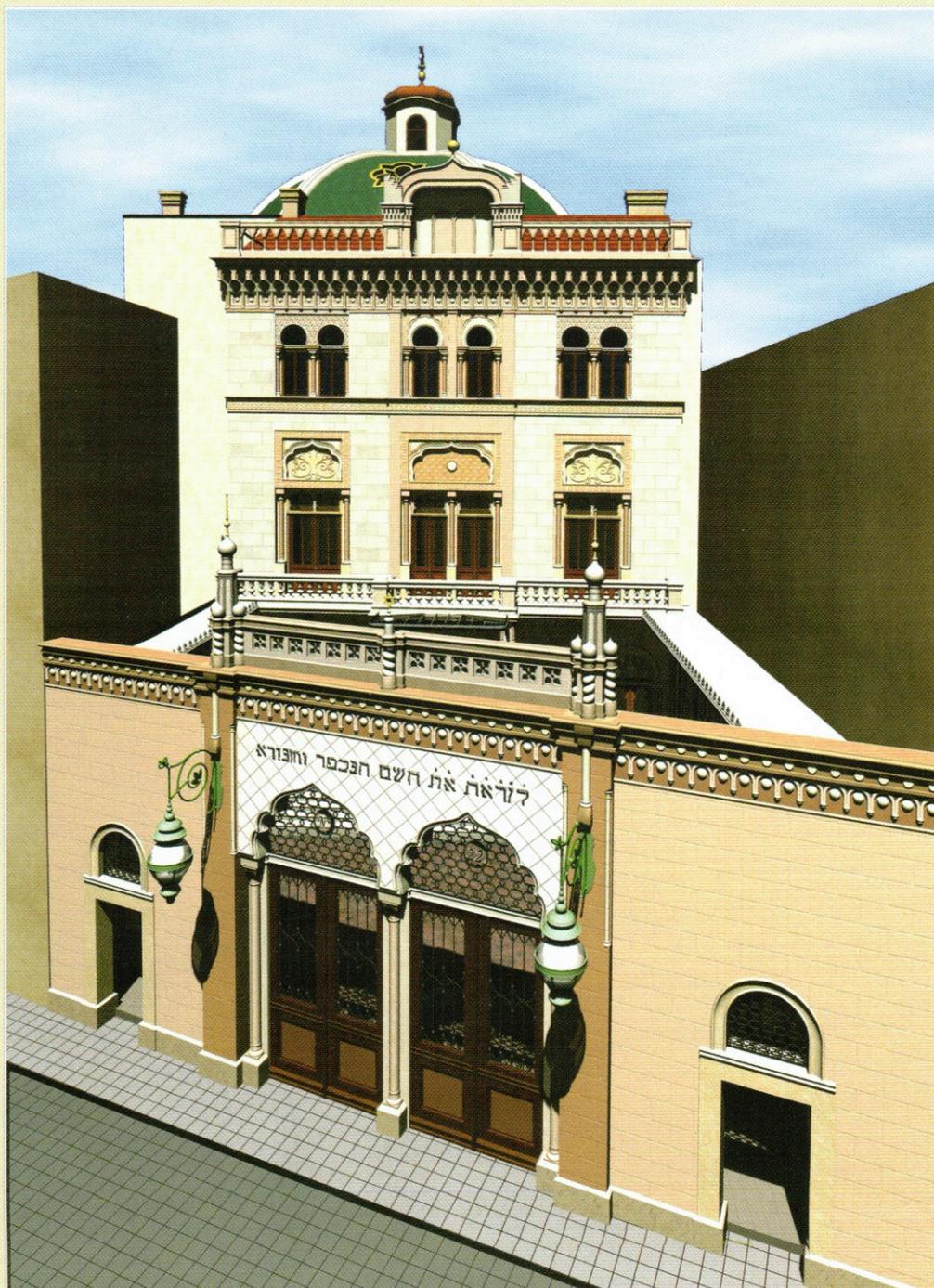


# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

18. Jahrgang • Nr. 71 • Dezember 2006



CHANUKKA 5767

## Inhaltsverzeichnis

<p><b>Bob MARTENS</b> Seite 4</p> <p><b>Martha KEIL</b> Seite 5</p> <p><b>Naama MAGNUS</b> Seite 8</p> <p><b>Verena DAHLITZ</b> Seite 20</p> <p><b>Gunther HAUSER</b> Seite 22</p> <p><b>Stephan GRIGAT</b> Seite 26</p> <p><b>Antonina Stanislawa TAUSCH</b> Seite 28</p> <p><b>Maja WASSERMANN</b> Seite 35</p> <p><b>Karl PFEIFER</b> Seite 40</p> <p><b>Tina WALZER</b> Seite 42</p> <p><b>Alfred GERSTL</b> Seite 47</p> <p><b>Dana GRIGORCEA</b> Seite 50</p> <p><b>Otto WESTPHAL</b> Seite 52</p> <p><b>Dana GRIGORCEA</b> Seite 54</p> <p><b>Heimo GRUBER</b> Seite 56</p> <p><b>Klaus DAVIDOWICZ</b> Seite 64</p> <p>Seite 68 - 74</p>	<p><i>Rekonstruktion der Synagoge in der Zirkusgasse (Wien)</i></p> <p><i>Chanukka – ein Fest des Kulturtransfers</i></p> <p><i>Neues von der Synagoge Kobersdorf</i></p> <p><b>BUDAPEST 1956.</b> <i>Die Ungarische Revolution.</i> Fotografien von <b>ERICH LESSING</b></p> <p><i>Die wechselhaften Beziehungen der Türkei zur Europäischen Staatengemeinschaft</i></p> <p><i>Französische Avantgardisten und der Zionismus</i> <i>Die Situationisten über Israel</i></p> <p><i>Die Juden in Galizien in den Werken von Samuely, Sacher-Masoch und Landau</i></p> <p><i>Die Lebendigkeit jüdischer Kultur</i> <i>Ein Doppeljubiläum und seine internationale Ausstrahlung</i></p> <p><i>Wenn die Ideologie die Feder führt...</i></p> <p><i>Das Haus Lindengasse 40</i> <i>Geschichte des Eigentümers Albert Pollak,</i> <i>und seiner Familie - Enteignung und Restitution</i></p> <p><i>Gespräch mit Ruth Beckermann aus Anlass</i> <i>ihres neuen Filmes „Zorros Bar Mizwa“</i></p> <p><i>„Die Israelis versuchen, ihren Kindern eine heile Welt zu bieten“</i> Zeruya Shalev</p> <p><i>Widerstandskultur und Gedenkkultur in Deutschland und Österreich</i></p> <p><i>Bilder jenseits der Posen</i> Martin Munkácsi</p> <p><i>Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht – verfolgt, verdrängt, vergessen?</i></p> <p><i>Chanukka und die Geschichte des „Dreidls“</i></p> <p><i>Buchrezensionen</i></p>
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

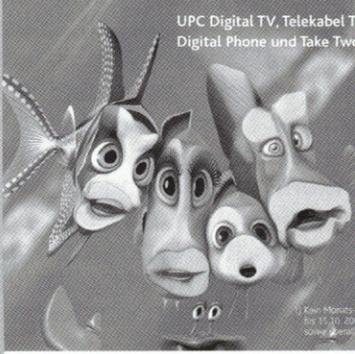
## Leserbrief

Betr. 18. Jahrgang Nr.70, September 2006, Seite 89:  
 Buchrezension: „Mit offener Seele“, Juden in Rumänien.  
 Herr Hollender ist Gott sei Dank immer noch Direktor der Wiener Staatsoper und einer der erfolgreichsten noch dazu.

Ing. Erich Pollitzer, September 2006

**Gibt's da was GRATIS?**

UPC Digital TV, Telekom TV, chello Breitband Internet, UPC Digital Phone und Take Two Digital jetzt GRATIS bis Jahresende!<sup>1)</sup>



**TV, chello,  
Telefon  
GRATIS**

bis 31.12.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Kein Monday-Low-Quarantentag bis 31.12.2006; gültig bei Neuanmeldung bis 15.10.2006. Weitere Bedingungen auf www.upc.at und www.take-two.com. Sämtliche Geräte sind UPC-Produkte.

Willkommen daheim **UPC**

**Tel: 01/9907603**



Die Sehnsucht, in den Wintermonaten „Licht ins Dunkel“ zu bringen, schuf nicht nur im Judentum Bräuche und Riten, welche durch das Zünden von Kerzen oder Lampen die Finsternis erhellen. Licht in seiner Bedeutung der Klarheit und Erleuchtung ist auch Symbol für den Sieg über Unterdrückung von Körper und Geist und für die Befreiung aus „dunklen Zeiten“.

Wie bekannt beginnt Chanukka am 25. Kislew, was im christlichen Kalender meist dem zweiten Dezember entspricht, und dauert acht Tage, bis zum 2. Tewet. Die Makkabäerbücher begründen diese relativ lange Dauer: Die Hasmonäer eroberten den Tempel zurück und weihten den von den Seleukiden geschändeten Altar mit achttägigen Reinigungszeremonien wieder neu ein (I Makk. 4,52-59). Der Talmud (Schabbat 21b) begründet die acht Tage mit einer Wundererzählung: Alle für den Tempeldienst erforderlichen Ölvorräte waren verunreinigt worden, nur ein einziges Krüglein, eine zu geringe Menge, genügte den Vorschriften und speiste die Menora – „Ein großes Wunder geschah dort!“ – acht Tage lang, bis wieder kultisch taugliches Öl zur Verfügung stand. Die acht Lichter, an jedem Tag ein weiteres, symbolisieren diese Tage des Wunders und die Errettung aus „finsterem Heidentum“.

Wie alle jüdischen Feste spiegelt auch Chanukka die Auseinandersetzung mit Geschichte über das Gründungsgeschehen hinaus und reflektiert und verarbeitet in Riten und Bräuchen aktuelle historische Ereignisse. Viele dieser *Minhagim* entstanden im Mittelalter oder fanden in dieser Zeit ihre heute noch praktizierte Ausformung. Der am häufigsten gesungene „Klassiker“ zum Chanukkafest ist der *Pijut* (religiöser Hymnus) „Maos Zur“ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Verfasser ist, wie das Akrostichon der ersten fünf Strophen ergibt, ein nicht näher bekannter Mordechai. Das Gedicht bringt die Hoffnung auf messianische Erlösung zum Ausdruck, lobt Gott für die Befreiung aus Ägypten, aus dem babylonischen Exil und für die Errettung vor Haman, dem Verfolger aus dem Buch Esther. Die letzte Strophe fleht um Israels baldige Erlösung von *Edom*, dem Codewort für das Christentum, enthält aber im Wortspiel *admon* und *adom* (hebr.: rot) auch eine Anspielung auf Friedrich Barbarossa („Rotbart“), dem Kaiser des Zweiten Kreuzzugs 1146. Da die Strophe eindeutig zur blutigen Rache aufruft, wurde sie entfernt und durch später hinzugedichtete Strophen ergänzt.<sup>1</sup>

Auch die Musik erzählt vom Ideentransfer zwischen Juden und Christen: Die heute im aschkenasischen Kulturraum beliebteste und meistgesungene Melo-

die des „Maos Zur“ stammt von einem deutschsprachigen Volkslied aus dem 15. Jahrhundert, aus dem Westen Europas. Martin Luther verwendete sie in leicht variiert Form für sein Kirchenlied „Nun freut euch, liebe Christeng'mein“. Georg Friedrich Händels prächtiger Chor „See the Conquering Hero Comes“ aus seinem Oratorium „Judas Maccabäus“ teilt wiederum seine einprägsame Melodie mit einem heute noch populären hebräischen Chanukkaliad.

### Mittelalterliche Chanukkabräuche aus Österreich

Das Chanukkafest hat keine Verankerung in der Tora und daher keine derart strengen Vorschriften wie die drei Wallfahrtsfeste und der Schabbat. Es besteht kein Arbeitsverbot, nur während die Lichter brennen darf keine Arbeit verrichtet werden. Schon im 13. Jahrhundert konnte man jedoch auch kleinere Kerzen verwenden, „auch wenn sie nur kurze Zeit brannten“, und so die Arbeitsunterbrechung begrenzen. Über die Richtung des Anzündens, von links oder von rechts, bestand keine Einigkeit, denn nach dem *Minhag Reinus*, dem Brauch der rheinischen Juden, erfolgte das Zünden von links nach rechts, nach dem *Minhag Austrach*, dem österreichischen, umgekehrt, und sie hing davon ab, ob an der Tür des betreffenden Raumes eine Mesusa angebracht war.<sup>2</sup> Olivenöl war nicht zwingend vorgeschrieben, obwohl sich das Chanukkawunder auf ein Kännchen Öl bezog und Wachs im Mittelalter ziemlich teuer war. Das Spenden von Wachskerzen für die Synagoge war fromme Pflicht und diente auch der Repräsentation. Rabbi Schalom von Wiener Neustadt, gestorben 1415, schickte seinen Schüler zum *Schammasch*, dem Amtsdienner, um Wachsreste von den Synagogenkerzen zur Fertigung von Chanukkakerzen zu kaufen (Minhage Schalom, Ed. Spitzer, Nr. 540). Als Leuchter, *Lup(a)* genannt, konnte auch der normale Ölleuchter in Form eines achtzackigen Sterns verwendet werden, der in jedem besseren jüdischen Haushalt vorhanden war. Das täglich neue Anzünden eines weiteren Dochtes verlangte jedoch, dass die einzelnen Flammen mindestens zwei Finger breit voneinander durch eine Scheidewand getrennt sein mussten. Deshalb waren auch die „gewundenen Kerzen“, die in mehreren dünnen Dochtsträngen geflochten für den Schabbat oder die *Hawdala* verwendet wurden, nicht geeignet oder erlaubt.<sup>3</sup>

Jedes Fest bietet Gelegenheit zur Wohltätigkeit und bessert die Almosenkasse (*Zedaka*) durch Erwerben von „Mizwot“, gottgefälligen Handlungen, auf. In der Jeschiwa von Rabbi Isserlein (gest. 1460) in



Chanukkaleuchter, vermutlich aus Italien, 15. Jhdt.

Kerzenzündens von durchreisenden Gästen, welche dieser Pflicht nicht im eigenen Haus nachkommen konnten, doch dieses Bedürfnis muss ja bereits in früheren Zeiten bestanden haben. Vivian Mann vermutet, dass die mittelalterlichen Gemeinden damit auf die immer häufigere Aufstellung von *Menorot* in Kirchen reagierten. Seit dem ersten Beispiel in der Abtei Essen um 1000 sind aus dem Mittelalter mehr als fünfzig Beispiele bekannt, mit denen die Kirche ihre wahre Nachfolge von Tempel und Judentum repräsentieren wollte. Als Gegenreaktion „reokkupierten“ die Juden ihr urjüdisches Symbol und wählten mit dem Aufstellungsort Synagoge ihren entsprechenden sakralen Raum. Nach den unterschiedlichen Interpretationen von Raschi und Maimonides stand in Marburg/Maribor der Leuchter an der Ostwand in Nord-Südrichtung, in Krems, Wiener Neustadt und Wien an der Südwand in West-Ostrichtung. Schon die Bezeichnung

des Leuchters als „Menora“ entsprechend dem Tempelleuchter und auch die Aufstellung an der Südseite, wo er auch im Jerusalemer Tempel gestanden hatte, transferiert die Erinnerung an das Heiligtum in die Synagoge und führt die Hoffnung auf messianische Erlösung vor Augen.<sup>10</sup>

Trotz dieses offensichtlichen Kulturtransfers, der in Antwort auf christliche Vorgaben die eigene Identität und Selbstvergewisserung stärkte, war das mittelalterliche Chanukkafest von dem sich seit dem frühen 19. Jahrhundert entwickelnden synkretistisch-bunten „Weihnukka“ mit Baum, Geschenken, Gebäck und interreligiösen gemeinsamen Feiern weit entfernt. Der Tannenbaum im Hause Herzl in Wien schockte etwa Rabbiner Moritz Güdemann zutiefst.

1 Die Strophe ist noch vorhanden im *Siddur Tefilat Israel kolel ha-Tefilot mikol ha-Schana ke-Minhag Aschkenas*. Josef Schlesiingers Buchhandlung, Wien o. J., 327.

2 Israel bar Petachja, *Sefer Terumat ha-Deschen ha-schalem*. 1. Teil: Sche'elot u-Teschuwot, 2. Teil: Pesakim u-Khetawim, 3. Teil: Teschuwot Chadaschot (hg. von Schmu'el Abitan, Jerusalem 1991), Sche'elot u-Teschuwot Nr. 104 und 106.

3 Josef Jossel bar Mosche, *Leket Joscher* (hg. von Jakob Freimann, Berlin 1903, repr. Jerusalem 1964), Teil I, 150, Isserlein, Sche'elot u-Teschuwot Nr. 105.

4 *Leket Joscher* I, 151.

5 *Leket Joscher* I, 153. Moritz Güdemann, *Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden während des Mittelalters und der neueren Zeit* (Bd. 3: in Deutschland während des XIV. und XV. Jh. nebst bisher ungedruckten Beilagen, Wien 21888, Nachdruck Amsterdam 1966) 87f.

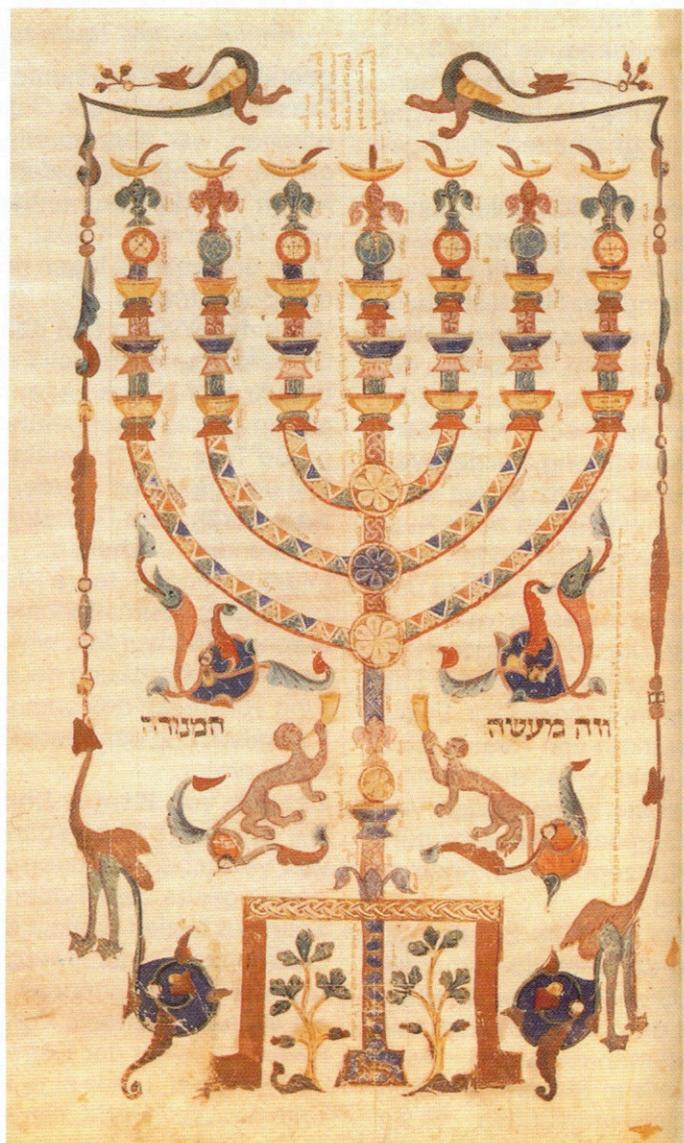
6 *Leket Joscher* I, 152; Isserlein, Sche'elot u-Teschuwot Nr. 101.

7 *Leket Joscher* I, 153.

8 *Leket Joscher* I, 152.

9 Izchak ben Mosche, *Sefer Or Sarua*, 1 und 2. Teil (Schitomir 1862, repr. Tel Aviv 1976), 2. Teil, Hilchot Chanukka nr. 323.

10 Vivian B. Mann: Zu einer Ikonografie der mittelalterlichen Diaspora-Synagogen, in: *Europas Juden im Mittelalter. Beiträge des internationalen Symposiums in Speyer vom 20.-25. Oktober 2002* (hg. von Christoph Cluse, Trier 2004) 365-376, S. 369; Isserlein, Sche'elot u-Teschuwot Nr. 104 und 106; *Leket Joscher* I, 157. ■



Menoradarstellung in einer Bibel mit Massora, Italien um 1300, London, British Library (Harley MS 5710, fol. 136)

gend wiederzusehen, waren wir gerne bereit, diesen Besuchstag im Burgenland zu organisieren.

Die erste Station war Mattersburg, wo Kantor Taube sechs Jahre lang die Jeschiwa besucht hatte. Das Gebäude existiert nicht mehr, ebensowenig die Synagoge, die 1940 gesprengt wurde.

Auch in Lackenbach fand Shmuel Taube die Synagoge, an der sein Vater Israel als Kantor gewirkt hatte, nicht mehr vor. Sie wurde 1942 gesprengt. Das ehemalige Wohnhaus der Familie Taube existiert ebenfalls nicht mehr. Dennoch fand sich Shmuel Taube sofort im ehemaligen jüdischen Viertel zurecht und erinnerte sich an viele Einzelheiten seiner Jugend in Lackenbach. Der offizielle Empfang, den der Bürgermeister der Marktgemeinde Lackenbach, Ing. Heinrich Dörner, den Gästen aus Israel gab, verlief – bei koscherem Wein und Gebäck – in sehr herzlicher Atmosphäre.

Als Abschluss der Burgenland-Reise besuchte Shmuel Taube die Synagoge von Kobersdorf. Auch in Kobersdorf wurde Taube vom Bürgermeister des Ortes, Manfred Fuchs, begrüßt. Dann betrat der große Kantor die Synagoge. Er freute sich, wenigstens eine der Gemeindefsynagogen der ehemaligen Schewa Kehilot noch vorzufinden. Wir informierten Shmuel Taube über die Zielsetzungen des Projekts, die Synagoge als Denkmal für die ausgelöschten jüdischen Gemeinden des Burgenlands zu erhalten. Zum Abschluss des Synagogenbesuchs sang Kantor Taube zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus das Totengebet *El male rachamim*.

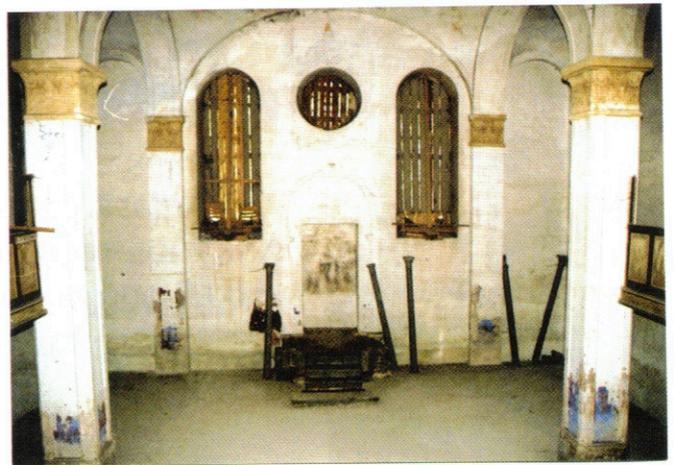


Bruno Ganz bei einer seiner Lesungen in der Synagoge Kobersdorf

### Kultur im Tempel

Mit der Veranstaltungsreihe *Kultur im Tempel* wurde ein speziell auf die Synagoge abgestimmtes Kulturprogramm entwickelt. Es berücksichtigt die beschränkenden Rahmenbedingungen, die sich aus der Widmung und dem Mahnmalcharakter des Gebäudes ergeben, und jüdische Kultur und Geschichte prägen inhaltlich das Profil des Programms.

Als die Veranstaltungsreihe 2004 ins Leben gerufen wurde, war die Aufregung darüber groß, dass es uns gelungen war, Bruno Ganz, den Träger des Iffland-Rings, für die Eröffnungsveranstaltung zu gewinnen. Der große Schauspieler kam, las, war von der Synagoge fasziniert und sagte auch für 2005 sein Kommen zu. 2004 hatte Bruno Ganz das Programm *Kultur im Tem-*



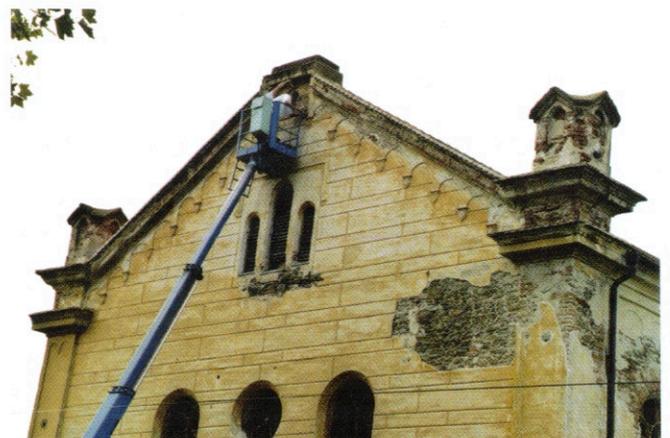
Innenansicht der Synagoge Kobersdorf

pel mit einer Lesung aus Joseph Roths *Hiob* eröffnet, 2005 las er aus dem Roman *Nachts unter der steinernen Brücke* von Leo Perutz. Der Roman spielt in der alten Prager Judenstadt zur Zeit Kaiser Rudolfs II. und des Hohen Rabbi Löw. Perutz verwebt darin auf geniale Weise historische Fakten, Volkssagen und jüdische Legenden zu einem faszinierenden Bild des Lebens im alten Prager Ghetto.

Und auch heuer war Bruno Ganz wieder in der Synagoge und brachte am 10. September Stefan Zweigs Novelle *Buchmendel* zum Vortrag, in der das tragische Schicksal eines kleinen jüdischen Buchtrödlers in Wien zur Zeit des Ersten Weltkriegs erzählt wird. Musikalisch begleitet wurde die Lesung mit Musik von Carl Goldmark (1830-1915), einem Komponisten, der aus den *Schewa Kehilot* kam: Sein Vater war Kantor in Deutschkreutz.

Das Programm *Kultur im Tempel* war von Anfang an äußerst erfolgreich. Ein jüdisches Kulturprogramm mit sorgfältig ausgewählten Inhalten und hochkarätigen Künstlern als Interpreten stößt offensichtlich auf großes Interesse. Dieser Erfolg bestärkt uns in unseren Bemühungen, mit dem Programm *Kultur im Tempel* jüdischer Kultur in der Synagoge wieder eine Heimat zu geben. ■

Spendenkonto für die Erhaltung der Synagoge:  
BAWAG (BLZ 14000), Kto Nr. 03910665226



Die Giebelornamentik konnte im letzten Moment gerettet werden

# Gemeinsam für ein friedliches Chanukkafest sorgen



Österreich muss ein Land der Vielfalt und Offenheit sein. Dafür brauchen wir eine Kultur des Zusammenlebens, ein tolerantes Miteinander und gelebte Demokratie.

Die österreichische Sozialdemokratie wird dafür sorgen, dass Rassismus, antisemitische Ressentiments, nationalistische und autoritäre Tendenzen in unserem Land keinen Platz finden.

Die österreichische Sozialdemokratie wird mit keiner Partei, die den rechtspopulistischen Irrweg einschlagen will, zusammenarbeiten.

Wir müssen gemeinsam gegen rechtspopulistische Tendenzen auftreten. Darum habe ich ein Zehn-Punkte-Programm zur „Bekämpfung des Rechtspopulismus in den europäischen Demokratien“ ausgearbeitet und in Brüssel präsentiert.

Mit den besten Wünschen für ein friedvolles Chanukkafest an die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, Toleranz, Menschlichkeit, Solidarität und Sensibilität wieder zu den wahren Werten in unserem Land zu machen.

**Dr. Alfred Gusenbauer**

Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Österreichs



VzBgmIn. Grete Laska



Mag<sup>a</sup>. Renate Brauner



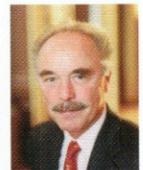
Werner Faymann



Mag<sup>a</sup>. Ulli Sima



Bgm. Dr. Michael Häupl



VzBgm. Dr. Sepp Rieder



Dr. Andreas Mailath-Pokorny



DI Rudolf Schicker



Mag<sup>a</sup>. Sonja Wehsely

*Wir wünschen  
allen jüdischen  
Bürgern und Bürgerinnen  
in unserem Lande  
und allen Lesern des DAVID  
ein frohes und friedvolles  
Chanukkafest!*



Allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „DAVID“ und der jüdischen Gemeinde in Österreich übermittle ich in meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei ein schönes und friedvolles Chanukkafest.

**Dirk Niebel, MdB,**

Generalsekretär der FDP Deutschland,  
Vizepräsident der Deutsch-Israelischen  
Gesellschaft

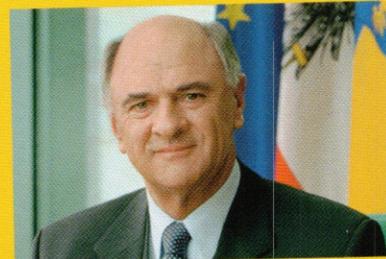


*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zu Chanukka meine besten Grüße übermitteln.*

**Elisabeth Gehrler**  
Bundesministerin für Bildung,  
Wissenschaft und Kultur

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

**bm:bwk**



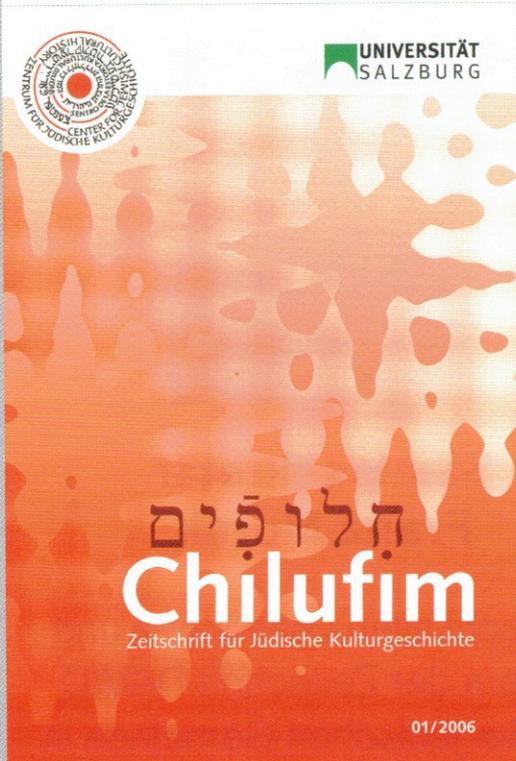
Es ist eine jahrhundertealte jüdische Tradition, das Chanukka-Fest zu feiern. Und es ist mir auch in diesem Jahr eine große Ehre, der jüdischen Gemeinde in Österreich anlässlich des Lichterfestes die Grüße des Bundeslandes Niederösterreich zu übermitteln.

Als Zeichen unserer Verbundenheit – und als Ausdruck unseres tiefen Wunsches nach einem Klima, in dem sich die Vielfalt von Kulturen und Völkern, Weltanschauungen und Religionen in Toleranz, Verständnis und Respekt begegnen kann.

Ein Klima, das im Europa von heute – und in der Welt am Ende des Jahres 2006 – so wichtig ist wie selten zuvor.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll  
und die Volkspartei Niederösterreich

## Chilufim: eine neue Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte



Das hebräische Wort תְּלוּפִים (*Chilufim*) bedeutet „Austausch“ oder „Transfer“. Es steht für das Anliegen der Zeitschrift, sowohl den umfassenden kulturellen Austausch von jüdischen und nichtjüdischen Menschen als auch die vielfältigen Formen, Entwicklungen und wechselhaften Beziehungen innerhalb der jüdischen Identitäten von der Antike bis zur Gegenwart zu beschreiben.

*Chilufim* ist eine neue Zeitschrift, herausgegeben vom interdisziplinären und überfakultären Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg, begleitet von einem Team von international renommierten Forscherinnen und Forschern. Die Beiträge widmen sich der jüdischen Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, dem lebendigen Kulturaustausch zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen und den vielfältigen Facetten jüdischer Identitäten.

*Chilufim* erscheint zwei Mal jährlich und umfasst rund 120 Seiten pro Band. Jeder Band enthält einen Beitragsteil mit Artikeln, weiters einen Rezensionsteil sowie ein Autorenverzeichnis und Kurzzusammenfassungen der Beiträge in englischer und deutscher Sprache. Die Zeitschrift wendet sich an alle Menschen, die sich für Kulturwissenschaft, den kulturellen Austausch und die unvergleichlich reichhaltige Kultur des Judentums interessieren.

Wer Beiträge an die Herausgeberadresse zusenden will, möge bitte die Richtlinien zur Zeitschrift auf [www.uni-salzburg.at/zjk](http://www.uni-salzburg.at/zjk) beachten! Die Texte erscheinen in Deutsch oder Englisch mit jeweils zweisprachigen Kurzzusammenfassungen.

*Chilufim* kann für • 13,- (für zwei Bände) im Jahr abonniert werden. Bitte schreiben Sie ein Mail ([zjk@sbg.ac.at](mailto:zjk@sbg.ac.at)) oder einen Brief an die Herausgeberadresse: ZJK, Residenzplatz 1, 5010 Salzburg, Österreich. Bitte Ihre Anschrift nicht vergessen!

## Neujahrskonzert im Tullnerfeld Das Seifert Quartett der Wiener Philharmonie gastiert!



Schon traditionell findet am Freitag den 5. Jänner das Neujahrskonzert bei Möbel Leiner in Langenrohr bei Tulln statt. Diesmal gastiert das berühmte „Seifert Quartett“, das in Kooperation mit dem Tullnerfelder Kulturverein stattfinden wird. Anschließend an das Konzert werden alle Besucher zum einem Neujahrsbuffet eingeladen.

**Aktion für die Leser der Zeitung David:  
Statt • 20,00 • 15,00 inkl. Buffet  
Beginn: 20 Uhr  
Information und Karten bei:  
Martina Müllner: 0699 11 72 32 48  
[www.mvmfranzmuellner.at](http://www.mvmfranzmuellner.at)**





**Brigitte Jank**  
 Obfrau des Wiener  
 Wirtschaftsbundes  
 Präsidentin der  
 Wirtschaftskammer Wien

Namens des  
 Wirtschaftsbundes Wien  
 wünsche ich der jüdischen Gemeinde  
 der Bundeshauptstadt  
 ein schönes Chanukka-Fest.



Wirtschaftsbund Wien  
 1010 Wien, Falkestraße 3 • Tel. (01) 512 76 31 • Fax-DW 34  
[office@wirtschaftsbund-wien.at](mailto:office@wirtschaftsbund-wien.at)  
[www.wirtschaftsbund-wien.at](http://www.wirtschaftsbund-wien.at)  
[www.b2bnetwork.at](http://www.b2bnetwork.at)



Im Namen der Landeshauptstadt Innsbruck  
 wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des  
 DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde  
 Österreichs ein frohes und friedliches

Chanukkafest

Hilde Zach  
 (Bürgermeisterin)

# Sponsored by Wiener Stadtwerke

**KUNST- UND KULTURSPONSORING SEHEN DIE WIENER STADTWERKE ALS SELBSTVERSTÄNDLICHE PFLICHT – AUCH WEIL IN WIEN DAS KULTURELLE ANGEBOT EIN WICHTIGER TEIL DER IDENTIFIKATION IST.**

Die hohe Wiener Lebensqualität wird jedes Jahr eindrucksvoll durch die weltweit durchgeführte Mercer-Studie belegt. Mit ihren Infrastruktur-Dienstleistungen und durch die Förderung des kulturellen Angebotes tragen die Wiener Stadtwerke wesentlich zu diesem Erfolg bei. Die Unterstützung von kulturellen Aktivitäten ist für Generaldirektor Felix Joklik eine von vielen Verbindungen des Unternehmens zur Stadt: „Wir demonstrieren damit, wie wir uns die Erfüllung unseres kommunal ausgerichteten Auftrags vorstellen.“

**Im Dienste der Kunst.** Für das reibungslose Funktionieren der Stadt braucht man Strom, Gas, Fernwärme, öffentliche Mobilität, Telekommunikationsleistungen, Bestattungsleistungen und vieles mehr. Darüber hinaus ist Kultur ein unverzichtbarer Teil der Wiener Lebensqualität. Mit ihrem Engagement bei Wien-affinen Kulturaktivitäten wirken die Wiener Stadtwerke als Impulsgeber im öffentlichen Raum. Sie unterstützen das regionale Kulturleben unter anderem als Sponsor des MuseumsQuartier Wien, der Wiener Festwochen und des Wien Museums. [www.wienerstadtwerke.at](http://www.wienerstadtwerke.at)

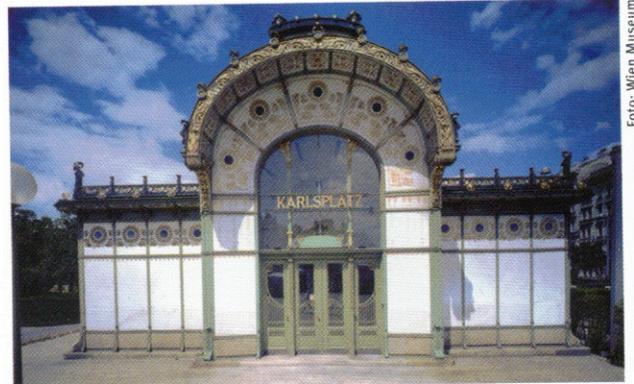


Foto: Wien Museum

Der Otto Wagner-Pavillon am Karlsplatz ist eine der 18 Außenstellen des Wien Museums. Bei der Ausstellungs-Themenpalette gibt es kaum ein Thema, bei dem die Wiener Stadtwerke als Infrastruktur-Dienstleistungskonzern nicht in irgendeiner Form präsent sind.



Die Türkische Kulturgemeinde  
 in Wien wünscht Ihnen allen  
 ein fröhliches **Chanukka Fest!**

Obmann DI Birol Kilic  
[www.turkischegemeinde.at](http://www.turkischegemeinde.at)

Der Ungarische Volksaufstand begann am 23. Oktober 1956 mit einer Großdemonstration, die sich aus einem Studentenprotest ergeben hatte. Rund 300.000 Menschen versammelten sich vor dem Parlament in Budapest und forderten Meinungsfreiheit, freie Wahlen, Unabhängigkeit von der Sowjetunion sowie die Ernennung des Reformkommunisten Imre Nagy zum Regierungschef. Das Stalin-Denkmal wurde umgestürzt. Überraschend wurde Nagy als Regierungschef eingesetzt. Nach einem Generalstreik breitete sich die Revolution auf das ganze Land aus. Nagy verkündete das Ende der kommunistischen Einparteiherrschaft und den Austritt Ungarns aus dem Warschauer Pakt. Am 4. November begannen die Truppen der Sowjetunion (nach einem vorgetäuschten Rückzug) mit der brutalen Niederschlagung der Revolution. Bis zum 15. November kam es in ganz Ungarn zu Kämpfen, besonders in Budapest. An die 20.000 Zivilisten wurden getötet. Imre Nagy wurde abgesetzt und nach einem Schauprozess hingerichtet. Rund 350 Todesurteile wurden vollstreckt. Nach der Niederschlagung der Revolution setzte eine Fluchtbewegung ein. Rund 180.000 Flüchtlinge flohen in das seit 1955 freie Österreich, rund 35.000 blieben dort und wurden integriert. Die Welle der Solidarität für diese Flüchtlinge bleibt unvergessen.

#### Kurzbiografie

Erich Lessing wurde 1923 in Wien als Sohn einer bürgerlichen jüdischen Familie geboren. Er emigrierte 1939 nach Palästina. 1947 kehrte er nach Wien zurück und arbeitete für Associated Press und für wichtige Magazine und Illustrierte. Seit 1951 ist er Mitglied von Magnum Photos. In den 1970er Jahren gab er die Reportagefotografie auf und konzentrierte sich auf die Museumsfotografie (u. a. im Louvre in Paris) und andere Projekte der Kulturdokumentation. Lessing lebt und arbeitet in Wien.

Leopold Museum Museumsplatz 1 im MQ, 1070 Wien  
Ausstellungszeitraum: 13.10.2006 bis 19.02.2007  
Katalog: Budapest 1956. Die ungarische Revolution von Erich Lessing, Brandstätter Verlag 2006, 249 S.  
Preis: Euro 39,90

Öffnungszeiten: Täglich (außer Dienstag) 10-18 Uhr, Donnerstag 10-21 Uhr, Feiertage 10-18 Uhr  
Besucherdienst: Telefon: +43.1.525 70-0, Fax: +43.1.525 70-1500,  
E-Mail: [office@leopoldmuseum.org](mailto:office@leopoldmuseum.org),  
Website: [www.leopoldmuseum.org](http://www.leopoldmuseum.org) ■

Michael und Dr. Elizabeth  
**FRIEDMANN**  
und Familie  
wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Chanukkafest!



*Während der beiden Tage des vorgeblichen Rückzugs der sowjetischen Truppen am 29. und 30. Oktober, zogen feiernde Mengen durch die Rákóczi ut zum Parlament.*



*Aufständische zerschlagen das Stalin-Denkmal.*



*Ein ungarischer Soldat, dessen Armbinde zeigt, dass er auf Seiten der Aufständischen kämpft. Im Hintergrund ein außer Gefecht gesetzter sowjetischer ISU 122 Panzer.*

eine Verfassung für Europa legt in Übereinstimmung mit den Römer Verträgen von 1957 fest: „Die Union steht allen europäischen Staaten offen, die ihre Werte achten und sich verpflichten, ihnen gemeinsam Geltung zu verschaffen.“ Der Europarat nahm bereits im August 1949 die Türkei als Vollmitglied auf, nur wenige Monate, nachdem der Londoner Vertrag unterzeichnet wurde: „Was die europäischen Referenzen der Türkei betrifft, ist sie als ein eurasisches Land anzusehen, dessen Kultur und Geschichte eng mit Europa verbunden ist, mit einer starken europäischen Orientierung und einer europäischen Berufung, die seit Jahrzehnten von den Regierungen Europas akzeptiert wird.“<sup>5</sup>

Die EU benötigt eine stabile, demokratische und wohlhabende Türkei. Die Bedingungen vor den Beitrittsverhandlungen waren:

- Zustimmung der türkischen Regierung bei der Erweiterung der Zollunion auf die Republik Zypern. Dies geschah zögerlich am 1. August 2005. Zypriotische Handelsschiffe und Flugzeuge dürfen jedoch nach wie vor nicht in den türkischen Hoheitsraum einfahren bzw. –fliegen.
- Neudefinition der Beziehungen zwischen der Türkei und ihrer Nachbarstaaten: Ankara muss im Hinblick auf offene Konflikte mit Griechenland und Armenien an gutnachbarschaftlichen Beziehungen arbeiten.
- Umsetzung notwendiger demokratischer und rechtsstaatlicher Reformen.<sup>6</sup>

Der Verhandlungsprozess mit der Türkei gestaltet sich weiterhin als äußerst schwierig. Zudem sind große Teile der EU-Bevölkerung gegen eine Aufnahme des eurasischen Landes in die Union: 2005 sprachen sich laut Pressemeldungen an die 80 Prozent der österreichischen Bevölkerung gegen die Aufnahme von Verhandlungen mit der Türkei aus, in Deutschland waren es 74 Prozent, in Luxemburg 72 Prozent und in Frankreich 70 Prozent. Die Bevölkerungen in Griechenland und auf Zypern waren zu dieser Zeit zu 70 Prozent bzw. zu 80 Prozent gegen eine Aufnahme der Türkei in die EU. Als Motive nennen die Gegner die Gefahr einer massiven Immigration sowie die Unvereinbarkeit zwischen dem christlichen Europa und der islamischen Türkei.<sup>7</sup> Die Regierungen von Griechenland und Zypern plädierten dagegen für eine Aufnahme des eurasischen Landes in die EU und hofften in diesem Zusammenhang, dass während der Beitrittsverhandlungen die Türkei schließlich doch in der Ägäis und in der Frage der Teilung Zyperns Kompromissbereitschaft zeigt.<sup>8</sup> Ca. 75 Prozent der türkischen Bevölkerung würden einen EU-Beitritt ihres Landes befürworten, wobei als hauptsächliches Motiv die Erwartung wirtschaftlicher Vorteile angegeben wird.<sup>9</sup>

Bei den Regierungen einiger EU-Mitgliedstaaten stieg der Druck, im Falle der Türkei Alternativen zur Mitgliedschaft zu suchen. Vor allem aus Frankreich, Österreich und abgeschwächt aus den Niederlan-

den kam die Forderung nach neuen Optionen, wobei sich das Konzept der deutschen Unionsparteien zur „privilegierten Partnerschaft“ aufdrängte. CDU-Parteibüro Angela Merkel erhoffte sich dazu Unterstützung vom damaligen Bundeskanzler Wolfgang Schäuble, der von der Europäischen Volkspartei (EVP) zum Koordinator in der Türkei-Frage bestellt wurde. Die Befürworter einer Vollmitgliedschaft der Türkei in der EU sind zwar auf Regierungsebenen in der Mehrheit, so galt es deshalb als unwahrscheinlich, dass die „privilegierte Partnerschaft“ im EU-Gipfelbeschluss enthalten sein wird.

Das Europäische Parlament stimmte mit klarer Mehrheit – 356 zu 181 – der Resolution für den Verhandlungsstart mit der Türkei am 3. Oktober 2005 zu. 125 Abgeordnete enthielten sich der Stimme. Unter den 181 Abgeordneten, die sich dagegen ausgesprochen hatten, befanden sich auch die gesamte österreichische ÖVP-Delegation und sechs der sieben SPÖ-Abgeordneten. Die Entscheidung des Europäischen Parlaments ist zwar nicht bindend, die politische Bedeutung der Abstimmung blieb jedoch unumstritten. Das Europäische Parlament verlangte jedoch, dass die türkische Regierung die Morde und Massaker an Armeniern während des Ersten Weltkrieges als Genozid anerkennt, bevor die Türkei in die EU aufgenommen wird. Außerdem wurde auf Antrag der EVP die Ratifizierung des *Ankara-Protokolls*, das die Zollunion der Türkei mit der EU auf die zehn neuen EU-Mitgliedstaaten ausweitet, erneut verschoben. Der Grund dafür war die Weigerung der Türkei, die Flug- und Seehäfen für zypriotische Flugzeuge und Schiffe zu öffnen. Solange die Türkei die Umsetzung der Zollunion nicht gewährleiste und Zypern nicht anerkenne, werde das Europäische Parlament das Protokoll nicht verabschieden, betonte der EVP-Vorsitzende Hans-Gert Pöttering. Ein Antrag Österreichs zur Verankerung von Alternativen zum Vollbeitritt der Türkei fand keine Mehrheit.<sup>10</sup> In Österreich forderte vor allem die SPÖ die *privilegierte Partnerschaft* mit der Türkei, die ÖVP schloss sich dieser Bedingung an.

Die 25 EU-Außenminister haben nach 22-stündigen Verhandlungen mit der österreichischen Außenministerin Ursula Plassnik (ÖVP), die den Verhandlungsprozess verzögerte, am 3. Oktober 2005 spätnachmittags dem Beginn von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei zugestimmt. Das Ziel des Vollbeitritts der Türkei wird von der österreichischen Regierung seither nicht mehr in Frage gestellt. Konkrete Alternativen dazu sind in den Verhandlungsrahmen nicht aufgenommen worden. In diesem Zusammenhang hat sich auch die türkische Regierung durchgesetzt, die sich gegen Alternativen zu einem Beitritt aussprach. Österreich hatte alle seine Vorbehalte aufgegeben. Auch Zypern hatte keine Vorbehalte mehr. Plassnik hatte zwar erklärt, dass sich Österreich von niemandem einschüchtern lasse, zugleich aber eine vorsichtige Kurskorrektur in der österreichischen Position eingeleitet. Sie betonte, dass die Verhandlungen auf der Basis eines Beitritts

Bereichen Menschenrechte und Grundfreiheiten, in der Anerkennung pluralistischer und laizistischer europäischer Werte und in der Zypernfrage.

1 Das türkische Militär putschte aus eigenen Angaben stets zum Schutze der laizistischen Verfassung.

2 Vgl. Giles Merritt, Turkey's Generals may be the real obstacle, Herald Tribune, 18.9.2004.

3 Vgl. Jan Keetman, Positive Signale an die Türkei, in: Die Presse, 7.9.2004, S. 8.

4 Schlussfolgerungen des Europäischen Rates von Kopenhagen, 21.-22.6.1993.

5 Die Türkei in Europa: Mehr als ein Versprechen?, Bericht der Unabhängigen Türkei-Kommission, September 2004, S. 49.

6 Aus: Friederike Leibl, Familienkrieg um Neuzuwachs, in: Die Presse, 30.6.2005, S. 4.

7 Aus: Volkes Stimme rät zur Vorsicht, in: EU neu, das Magazin zur Erweiterung der EU, 15.12.2005, hrsg. von der österreichischen Tageszeitung *Die Presse*, 8-10, S. 8.

8 Quelle: Eurobarometer, abgedruckt in: Die Presse, 4.10.2005, EU-Bürger gegen Türkei-Beitritt, S. 1.

9 Ebenda.

10 Aus: Franziska Annerl, EU-Parlament sagt ja zur Türkei, in: Die Presse, 29.9.2005, S. 4; und: Wolfgang Tucek, Ja zu Türkei-Gesprächen, aus: Wiener Zeitung.at, Online-dienst der Wiener Zeitung, 29.9.2005.

11 Aus: Türkei stellt Bedingungen – "Eine Provokation für die EU", in: Die Presse, 8.10.2005, S. 5.

12 So der damalige österreichische Nationalratspräsident Andreas Khol während der ORF-Diskussionssendung „*Offen gesagt*“, 9.10.2005, 23:07 Uhr.

13 Aus: Volkes Stimme rät zur Vorsicht, 15.12.2005, 8-10, S. 10. ■

## AbgzNR Herbert Scheibner

Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde in  
Österreich  
ein schönes und friedvolles  
Chanukka-Fest!

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

## Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Chanukkafest!**



MECHANIK - ELEKTRIK  
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR  
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien  
eigener Abschleppdienst  
und Leihwagen nach Absprache

**ROSINA KOHN**

1170 Wien, Weissgasse 42

Tel. 486 34 33, Fax DW 22

e-Mail: groegor@nuserf.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein friedliches Chanukka-Fest!

Der Bezirksvorsteher  
der Brigittenau

## KARL LACINA

wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
zu Chanukka  
alles Gute!

## Die SPÖ Leopoldstadt

wünscht allen  
jüdischen MitbürgerInnen  
ein schönes Chanukkafest

Maß- und Änderungsschneiderei

**Ferco Ercin**

Tel. + Fax: 01/5952842,  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92



wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein friedliches Chanukkafest!

mein reaktionären Entwicklungen, wenn sie schreiben: „Gewiß hat ihm (dem Zionismus, S. G.) die konterrevolutionäre Entwicklung im letzten halben Jahrhundert recht gegeben, aber auf dieselbe Art wie die Entwicklung des europäischen Kapitalismus Bernsteins reformistischen Thesen recht gab.“

Wenn man unter einer revolutionären Lösung die Etablierung der staaten- und klassenlosen Weltgesellschaft versteht, hat die SI im gewissen Sinne recht, wenn sie schreibt, dass die zionistische Bewegung von Anfang an „das Gegenteil einer revolutionären Lösung dessen (war), was man *die Judenfrage* nannte.“ Nur stand genau solch eine revolutionäre Lösung 1945 nicht auf der Tagesordnung, schon gar nicht im arabischen Raum, in dem sich die klerikalfaschistischen, monarchistischen und pan-arabistisch sozialistischen Regimes und Gruppierungen vielmehr anschickten, den nationalsozialistischen Antisemitismus samt seines Vernichtungsprojektes unter veränderten Bedingungen fortzuführen.

Zu welchen fatalen Konsequenzen die Ignoranz gegenüber der antisemitischen Ideologie führt, wird deutlich, wenn man jene Passagen aus „Zwei lokale Kriege“ liest, die sich mit der Situation im palästinensischen Mandatsgebiet vor der israelischen Staatsgründung befassen. Die pogromartigen Ausschreitungen der arabischen gegen die jüdische Bevölkerung in den 1930er Jahren fungiert bei ihnen als „bewaffneter Aufstand“, der glücklicherweise gegen das anfängliche Zögern der arabisch-nationalistischen Führer angezettelt worden sei. Das Scheitern dieses zugleich antikolonialen wie antisemitischen Aufstandes, der, wäre er erfolgreich gewesen, vermutlich die Vernichtung der europäischen Juden um die Ermordung jener im Nahen Osten ergänzt hätte, und der zudem eine frühere Gründung eines jüdischen Staates in Palästina, als dieser noch Millionen von Menschen das Leben hätte retten können, maßgeblich behindert hat, das Scheitern *dieses* Aufstandes also bezeichnet die SI als – „Katastrophe“. So ist es auch kein Wunder, dass sich die SI 1967, knapp sechs Jahre vor einer Situation in der die Israelis eine abermalige Massenvernichtung im Jom Kipur-Krieg nur noch durch massive US-amerikanische Militärhilfe abwenden können, dafür ausspricht, den israelischen Staat von einer „revolutionären arabischen Bewegung“ „auflösen“ zu lassen, also wohlgerne nicht von einer jüdisch-revolutionären oder wenigstens einer jüdisch-arabisch revolutionären. (Gerhard Hahnloser unterschlägt all dies bei seiner Diskussion von „Zwei lokale Kriege“ und attestiert der SI im „Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte“ „die genaue und schonungslose Kritik des despotischen, antiemanzipativen Charakters der propagierten ‚arabischen Einheit‘“ sowie eine „geschichtsbewußte Kritik des Zionismus.“)

In diesen Punkten kann heutige Gesellschaftskritik von Debord und der SI nichts lernen, an nichts anknüpfen; da gibt es nichts zu retten. Der Antisemitismus tritt als eine allumfassende Welterklärung auf.

Er ist die denkbar barbarischste Reaktionsweise auf den Zwang zu Kapitalproduktivität und Staatsloyalität und zugleich die weitestgehende Einverständniserklärung mit diesem Zwang. Der Antisemitismus, auch in seiner geopolitischen Reproduktion als Antizionismus, ist der Todfeind der Emanzipation. Ob eine Beschäftigung mit der situationistischen Kritik zu seiner Bekämpfung wird beitragen können, ist ausgesprochen fraglich. Vor allem deswegen, – und das markiert einen deutlichen Unterschied zur Kritischen Theorie von Autoren wie Adorno und Horkheimer – da bei den Situationisten jene Fragen, die in heutigen Auseinandersetzungen zentral sind, wie das Verhältnis von Zivilisation und Barbarei, die Bedeutung des Nationalsozialismus für die Kritik der postnazistischen Welt, die Rolle des arabischen und islamischen Antisemitismus, gar keine Rolle gespielt haben.

In „Zwei lokale Kriege“ schreibt die SI im Hinblick auf den arabisch-israelischen Konflikt: „Wie immer kann der Krieg – wenn er kein Bürgerkrieg ist – den Prozeß der sozialen Revolution nur einfrieren.“ Mit der Rede vom „Einfrieren der Revolution“ hat die SI natürlich Recht, und sie unterscheidet sich auch in diesem Punkt wohltuend vom aktuellen geschichtsrevisionistischen Pazifismus mit seiner abstrakten Kriegsgegnerschaft. Die Frage, die sich hier aber aufdrängt ist doch: war nicht die alliierte Gewalt gegen Deutschland nicht nur Bedingung für das Beenden des Mordens, sondern auch für die Herstellung von Zuständen, in denen die Emanzipation zumindest wieder als denkmöglich erscheint, Geschichte also nicht zum Stillstand gekommen ist? Daran anschließend stellt sich die Frage, ob die Konstellation, dass nur noch eine militärische Intervention von außen dem perspektivlosen Morden Einhalt gebieten kann, und die Grundbedingungen sozialer Emanzipation – sei es intendiert oder *contrecoer* – wieder herstellen kann, keine einmalige Gelegenheit in der Weltgeschichte war. Man denke nur an den Einmarsch vietnamesischer Truppen in Pol Pots Kambodscha oder den Sturz Idi Amins durch Truppen des dissoziationssozialistischen Tansania. Diese Ereignisse konnte die SI bei der Niederschrift von „Zwei lokale Kriege“ selbstverständlich noch nicht kennen. Für die aktuellen Debatten sollte man sie aber im Auge behalten, insbesondere im Hinblick auf die Notwendigkeit des militärischen Sturzes der trikontinental-faschistischen Baath-Diktatur im Irak und einer möglichen zukünftigen Intervention im klerikalfaschistischen Iran, bei der in erster Linie zu fordern wäre, dass Israel nicht alleine die Lasten solch einer zur Verhinderung der Aufstockung des iranischen Vernichtungspotentials mit Nuklearwaffen eventuell notwendigen Intervention zu tragen hat.

Ein ausführlicher Artikel zum Thema findet sich in dem Band *Stephan Grigat/ Günther Friesinger/ Johannes Grenzfurthner (Hg.): Spektakel - Kunst – Gesellschaft. Guy Debord und die Situationistische Internationale. Verbrecher-Verlag, Berlin 2006*■

industrielle Entwicklung – die sozialen Gegensätze erheblich. Die weitere Pauperisierung der Juden führte jedoch nicht zu einer Solidarisierung mit der übrigen Arbeiterschaft, sondern rief heftige antisemitische Reaktionen hervor.

Die jüdische Bevölkerung, deutlich abgehoben in Sitten und Gebräuchen und vor allem in der Sprache, wurde weniger zur Assimilation ermutigt, als vielmehr in einen nationalen Identifizierungsprozess gedrängt. Die Ideen des Zionismus fielen auch hier auf fruchtbaren Boden.

### Die Autoren

Nathan Samuely wurde 1846 in Stryj, Galizien, geboren. Er publizierte in hebräischer und erst später in deutscher Sprache. Samuely trat für die Aufklärung unter den galizischen Juden ein, seine Kritik richtete sich vor allem gegen den Chassidismus. Samuelys Werk geriet weitgehend in Vergessenheit. Er starb 1902.

Leopold von Sacher-Masoch wurde 1836 in Lemberg geboren. Er studierte Jus, Mathematik und Geschichte in Graz. Zunächst wurde er Professor für Geschichte an der Lemberger Universität, er gab jedoch später seinen akademischen Beruf auf, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er verfasste realistische Schilderungen über galizische Bauern und Juden.

Sacher-Masoch genoss eine katholische Erziehung, kannte aber genau die Verhältnisse in den Gettos, schon als Bub begleitete er seinen Großvater, der als Arzt auch Juden behandelte.

Bekannt wurde Sacher-Masoch durch folgende Werke: *Venus im Pelz*, *Dunkel ist dein Herz*, *Europa*, *Aus dem Tagebuche eines Weltmannes*.

Er befasste sich mit besonderen Problemen der Sexualität, nach ihm ist der Masochismus benannt. Sacher-Masoch starb 1895 im hessischen Lindheim.

Saul Raphael Landau (1870-1943) war ein Mitarbeiter Theodor Herzls, trennte sich aber von ihm und gründete eine selbständige Organisation der jüd. Arbeiter. In seinen Überlegungen nahm er die Ideen des Poale-Zionismus teilweise vorweg.

Landau war auch als Publizist tätig und gab die „Neue Nacionalzeitung“ heraus. Seine Erzählungen wurden in Zeitschriften veröffentlicht, *Unter jüdischen Proletariern* war erstmals in „Die Welt“ zu lesen.

#### **Nathan Samuelys: *Culturbilder aus dem jüdischen Leben in Galizien* (1886)**

Das Buch Samuelys besteht aus zehn kurzen Erzählungen, die allesamt jüdisches Leben in Galizien beschreiben.

Hier zwei Beispiele aus diesem Buch:

„Nur nicht jüdisch!“

Die schöne Olga ist gar nicht stolz auf ihre jüdische Herkunft, und so tut sie alles, um diese zu verber-

gen, sie gewöhnt ihren Eltern die jüdischen Sitten ab, der jüdische Namen wird abgelegt, jiddische Wörter werden aus der Sprache verbannt.

„Tochterleben...“ lachte Olga höhnisch „Pfui, wie jüdisch!“

„Wie meinst du?“

„Töchterchen - das sieht jedenfalls etwas menschlicher aus!“<sup>3</sup>

Lebensinhalt Olgas ist es, einen passenden Bräutigam zu finden, der ihren hohen Ansprüchen entspricht und vor allem soll er nicht jüdisch sein! Vater und Mutter tun das Menschenmögliche, für sie den richtigen Mann zu finden, sie stellen sich mit den einflussreichen Christen der Stadt gut, sie organisieren Dinners, sie verreisen, aber leider ist keiner ihrer anspruchsvollen Tochter gut genug, dieser hatte eine krumme, jüdische Nase, der nächste einen unausstehlichen Namen, und der andere wieder befolgt nicht genau die Regeln der Etikette, indem er der Hausfrau beim Kommen und Gehen nicht die Hand küsst.

In einem deutschen Kurort gewahrt Olga endlich jemanden, der ganz ihrem Ideal entspricht, Alfons Eppenstein, er ist perfekt, sehr gut aussehend, weiß sich zu benehmen und ist keineswegs jüdisch.

Wie das Schicksal so will, ist das Objekt Olgas Begierden und Wünsche aber ein Jude.

Der Vater kümmert sich darum, dass Olga ihn kennen lernt, und jene bezaubert den jungen Mann voll und ganz. Trotzdem wartet er noch mit einem Antrag, denn er will Olga zuerst im Kreise der Ihren in ihrer Heimat sehen.

So wird vereinbart, dass Eppenstein sie im Dezember in Galizien besucht. Gleich nach der Rückkehr von der Reise beginnt Olga mit den Vorbereitungen für den Besuch, obwohl noch vier Monate Zeit sind. Aber es ist viel zu tun, denn es gilt ja die letzten Reste des „Jüdischseins“ zu entfernen, und obwohl sich die Eltern anfangs wehren, haben sie doch keine Wahl.

So wird der Besuch in den Augen Olgas perfekt, die Reichen und Schönen Christen der Stadt sind da, das Haus strahlt in vollem Glanz und Eppenstein scheint von der Familie angetan zu sein. Hier täuscht Olga sich aber, denn Eppenstein distanziert sich von ihr, er bemerkt immer mehr, dass sie ein Versteckspiel mit ihrer jüdischen Herkunft betreibt.

Als Höhepunkt des Abends hat Olga den Christbaum vorgesehen, und als die Gäste den Raum mit dem hell erleuchteten Baum betreten, sind alle begeistert außer Eppenstein, der sich diskret von Olga verabschiedet, denn er muss heute noch die Chanukkakerzen entzünden!

„Das Tüpfel auf dem i.“

In dieser Geschichte geht es um „Ahrele den Bachur“ (der Hagenstolz) und „Ester die Agune“ (die vom Manne Verlassene), zwei traurige Menschen, die einander lieben, aber nicht zusammen sein können.

Der Erzähler, ein Bekannter Ahreles, fragt jenen, warum sein Leben so trostlos und unerfüllt ist. Ahrele

dere Kultur der Juden hinweist.

### Sacher von Masochs *Jüdisches Leben in Wort und Bild* (1892)

Dieses Werk setzt sich aus kurzen Novellen zusammen, die das Leben von Juden in verschiedenen Teilen Europas beschreiben, beispielsweise in Russland, Spanien oder Österreich.

Zwei dieser Kurznovellen befassen sich mit den galizischen Juden: *Bessure towe* und *Schimmel Knofeles*.

Im Ersteren geht es um einen gewissen Herz, der ein „Prostek“ ist, „der nicht etwa die Gesetze verletzt, aber ein Simpel, der die Welt nicht versteht und deshalb stets an der Schattenseite bleibt“.<sup>5</sup>

Schon in seiner Kindheit wird versucht, dem abzu- helfen, aber selbst die Zettel des Zaddik, des wund- ertätigen Rabbis, nutzen nichts, und so geht Herz seinen Weg, ohne Hebräisch gelernt zu haben, er heiratet als echter „Prostek“ ein „Weib ohne Mitgift, setzt ein dutzend Kinder in die Welt und kämpft bei allem Fleiß und allem Geschäftsgeist, den er besaß, sein Leben lang mit Noth und Elend“<sup>6</sup>. So wohnt er in einem Haus, dessen große Stube durch einen Kreidestrich abgeteilt wird, auf der einen Seite wohnt Herz mit seiner Familie, auf der anderen der Schnei- der Pjetruscka mit der seinen.

Eines Tages aber wendet sich das Schicksal des Pechvogels. Reb Isaschar, ein Talmudist, der als Verwandter des Schneiders auch in der großen Stu- be wohnt, rät Herz sein Glück beim Lottospielen zu versuchen, er soll mit Hilfe des Talmudes drei Num- mern aussuchen und dann darauf 10 Gulden set- zen.

Welch ein Massel (Glück) hat Herz, denn er gewinnt 48 000 Gulden! So kann er endlich seine schöne Tochter verheiraten, für die ihm nichts gut genug ist. Aber bevor er sich darum kümmert, gibt er seinem Nachbarn den zehnten Teil des Gewinns (der Masser genannt wird) und betet zu Gott. So teilt der Prostek nicht nur das Leid mit seinen Mitmenschen, auch im Glück ist er nicht egoistisch.

Das Familienglück wird perfekt, als die Tochter von Herz den Wunsch ausspricht, sich mit Gideon, dem Sohn des Schneiders, zu vermählen. Dieser kann all diese Freuden nicht fassen und fragt seine Riffke: „Ist dies alles ein Traum oder ist es wahr?“<sup>7</sup>

In „*Schimmel Knofeles*“ geht es um Schimmel Knofel, einen kleinen Handelskaufmann. Dieser ver- sucht nach allen Kräften, seiner Familie Freude zu bereiten, ja seiner Frau sogar ein bißchen Luxus zu bieten.

„Er opferte sich auf, nicht etwa, weil die Seinen sonst nichts zu Essen hatten, nein, um seinen Knaben studieren, seine Tochter Klavierspielen lernen zu las- sen und Zebedia mit allen Bequemlichkeiten, ja selbst mit Luxus zu umgeben.“<sup>8</sup>

Trotz der Aufopferung Schimmels für die Seinen fragt sich seine Gattin Zebedia manchmal, ob es klug

gewesen ist, ihn zu heiraten und ob sie mit ihm wirk- lich glücklich ist.

Eines Tages kommt in das bescheidene Geschäft der Knofels ein reicher Mann, ein polnischer Edel- mann, Gorewski, der Gefallen an Zebedia zeigt. Die- se reagiert auf sein Werben kühl und berechnend. Als der Graf sich ihr erklärt, meint sie darauf, dass sie doch verheiratet sei. Er lacht und verspottet sie, weil sie behauptet, mit ihrem Mann glücklich zu sein und ihn schön zu finden.

Nun naht das Laubhüttenfest und Gorewski gelingt es, allein auf Zebedia zu treffen. Er drängt sie, ihn doch nicht abzuweisen, und diesmal gewährt sie ihm auch wirklich ein Treffen, er solle nur in der Zwischen- zeit in der Speisekammer warten, bis sie zu ihm komme. Er ist entzückt und folgt ihr, sie aber hat einen listigen Plan geschmiedet: Sie führt ihn näm- lich in einen großen Käfig, den ihr Mann als billiges Alteisen erstanden hat. In diesem sperrt sie ihn ein, und als er merkt, wo er sich befindet, ist es zu spät. Gorewski bleibt nichts anderes übrig, als zu warten, denn seine Angebetete hat sich schlafen gelegt!

Am nächsten Morgen präsentiert Zebedia ihrer Fa- milie den seltenen Vogel, der sie fangen wollte und den sie schließlich gefangen hat, dem Grafen bleibt nichts Anderes übrig, als unter den verächtlichen Gelächter sein Gefängnis zu verlassen und auf Nim- merwiedersehen zu verschwinden.

Dem Werk Sacher-Masochs liegt eine tiefe Faszination für das Judentum zugrunde. Er sieht dieses Volk als das von Gott auserwählte. Als Nichtjude kennt er die Israeliten sehr gut, man merkt, dass er jahre- lang mit diesen zusammengelebt hat.

In jedem noch so einfachen, armen Mann sieht Sacher-Masoch einen biblischen Patriarchen und in jeder bescheidenen Frau eine Braut des Hoheliedes. Die alten Riten, die die Juden nach so vielen Jahr- tausenden immer noch befolgen, geben diesen Men- schen Würde und machen sie so bewunderungs- würdig.

Zu erwähnen ist auch, dass die Frauen in Sacher- Masochs Novellen oft die intelligenteren und stärkeren Figuren sind.

Sacher-Masoch ahmt in seinen Novellen die jüdische Sprechweise nach, er benutzt zwar nicht so viele jiddische Wörter wie Samuely, aber er verwendet die für das Jiddische typischen Satzstellungen, wel- che dem Mittelhochdeutschen zu Grunde liegen.

Zum Beispiel: „Sie müssen versuchen Ihr Glück um zu bekommen eine Mitgift für ihre Riffke.“<sup>9</sup>

Sacher-Masoch beschäftigt sich mit der aktuellen Problematik, wie die des Verbots des Ackerbaus für Juden in Russland und zeigt, wie die Menschen da- mit im Alltag umgehen. In *Rabbi Abdon* wird der Anta- gonismus zwischen den Generationen geschildert, der Sohn befreit sich von den Verböten, die den Ju- den Jahrhunderte lang auferlegt worden waren, er wird Bauer. Der Vater kann sich damit nicht abfin- den, für ihn hat einzig die Lehre, als religiöses Studi- um, seine Berechtigung. Erst nach Jahren sehen die beiden einander wieder, und der Vater kann

sprochenen Literaten sehr nüchtern, eine gedrechselte Ausdrucksweise ist sekundär, wichtig ist die wirklichkeitsgetreue Darstellung der sozialen Not der Juden, die die ärmsten Opfer des liberalistischen Industriezeitalters sind.

Landau führt uns durch die Städte des geteilten Polens, er beschreibt seine Reise, die Gespräche, die er mit den Menschen geführt hat, die Orte die er besucht hat. Allgemein herrscht in Galizien das gleiche Bild vor: Juden als Opfer des industriellen Zeitalters.

Egal ob sie als Schneider oder „Ofes“-Händler (Geflügel-Händler) tätig sind oder als Industriearbeiter in den Erdwachsgruben oder den Zündholzfabriken schufteten, müssen sie mit dem Existenzminimum auskommen und jeden Tag ums Überleben kämpfen. Sie sind nur ein bisschen besser dran als die „Luftmenschen“, die gar keine fixe Arbeit haben und jede Arbeit verrichten müssen, die sie finden können. Oft müssen die Juden die gefährlichsten und erniedrigendsten Tätigkeiten ausüben, die Christen nicht verrichten wollen. Junge Mädchen müssen bei jeder Witterung draußen am Boden hockend Steine nach Wachs absuchen oder in stickigen Räumen Schachteln falten, für 1000 davon bekommen sie vier Kreuzer, was lächerlich wenig ist. Die Männer müssen auf unsicheren Liften in dunkle Schächte hinunterfahren, von denen schon viele nicht mehr wiedergekommen sind oder in einer für den Körper unerträglichen Atmosphäre, Hölzchen in Schwefel tunken. Die übermenschliche Kraft, die die Juden teilweise aufbringen, wird kaum anerkannt und selbst wenn sie 20 Jahre für einen Betrieb tätig waren, schützt sie das vor der Arbeitslosigkeit nicht.

Landau sieht nur einen Ausweg: den Zionismus, denn die Sozialdemokratie lässt speziell für die Juden ein wichtiges Problem außer Acht, nämlich den Antisemitismus. Die Israeliten haben ständig darunter zu leiden, in den Fabriken bekommen sie keine Arbeit, weil sie am Sabbat nicht arbeiten dürfen. Wie schon oben erwähnt, müssen sie oft die „Drecksarbeit“ verrichten, die Christen nicht machen wollen. Auch die Wohnungssituation ist für sie schlechter als für die Christen, sie leben abseits von den großstädtisch beleuchteten, breiten Straßen, in den engen, mit Kot verdreckten Gassen. Oft teilt sich eine Familie von zehn Köpfen eine Kammer, wie sie in einem Gefängnis nur einem Verbrecher zugeteilt wird.

Die wohlhabenden Juden nehmen zu wenig Anteil an dem Schicksal ihrer armen Glaubensgenossen. Auch die jüdischen Fabriksbesitzer lassen wenig Solidarität erkennen, wenn es um die Einstellung von Arbeitskräften geht.

Ein oft von Landau geschildertes Problem ist das Leben der Kinder: Die jüdischen Familien sind sehr kinderreich und die Kleinen wachsen ohne Aufsicht und Erziehung auf, da die Eltern den ganzen Tag arbeiten und für die Schule oft das Geld nicht reicht beziehungsweise weil dort keine Plätze frei sind. So müssen die jungen Menschen völlig unqualifiziert die gleichen ausbeuterischen Arbeiten ausführen wie die

ältere Generation.

Auch haben die Eltern keine Möglichkeit, von ihren Hungerlöhnen noch etwas für ihre Kinder zu ersparen, und so wiederholt sich das Elend.

Landau beschreibt nur die Situation der Juden in der Stadt, auf jene, die am Land, im „Schtetl“ leben, geht er nicht ein.

Der Reisebericht knüpft nicht an fixe Personen an, mit denen Identifikationen aufgebaut werden könnten, Landau „streift“ nur die Schicksale der Menschen und eigentlich liest sich das ganze mehr wie ein Bericht für eine Behörde, natürlich mit einigen Ausnahmen, in denen der Autor fast schon poetische Ansätze zeigt, zum Beispiel spricht ein Erdwachsgruben-Arbeiter in Boryslaw davon, dass sein Volk hier schwerer arbeitet als beim Pharao in Mizrajim und dass der Messias doch bald kommen müsse, um sie von ihrem Leid zu befreien...

*Unter jüdischen Proletariern* ist in „Die Welt“ als Fortsetzungsgeschichte herausgegeben worden. Sie diente dazu, die Juden in der fortschrittlichen Welt auf die Probleme der armen, unterentwickelten Glaubensbrüder aufmerksam zu machen.

### Die Werke im Vergleich

In den Werken der beiden ersteren Schriftsteller wird die Situation der Israeliten verklärt, fast alle Geschichten nehmen ein gutes Ende, die Figuren der Romane und Erzählungen finden immer zum Guten und sehen ihre Fehler meist ein, es sein denn sie sind zu dumm, um sie zu begreifen.

Ein zentrales Thema in beiden Büchern ist die arme, fast immer schöne Tochter, die nicht verheiratet werden kann, weil man keine Mitgift für sie aufbringen kann. Eine Variante dieses Themas: Zwei sich Liebende können nicht heiraten, weil entweder der eine zu arm, oder die Eltern zu engstirnig sind. Die „Heiratsproblematik“ spielt bei Beiden eine große Rolle.

Allgemein kann man sagen, dass Sacher-Masoch und Samuely, ganz im Gegensatz zu Landau, eher ein verklärtes Bild der Juden in Galizien präsentieren. Landau zeigt den geschundenen Arbeiter, der für einen Hungerlohn und den Preis seiner Gesundheit zahlend, in einer feuchten, finsternen Fabrik schuftet, um irgendwie zu überleben. Er idealisiert in keinster Weise die Situation seiner Glaubensbrüder, ihm geht es darum, die Menschen zu informieren.

Bei ihm gibt es keine schönen Töchter, die verheiratet werden sollen, sondern Fakten und Zahlen zum Elend der Juden.

Auch die Lösungswege sind bei *Unter jüdischen Proletariern* andere als im *Jüdischen Leben in Galizien* oder in den *Culturbildern*, da auch die Probleme andere sind: Samuely verweist auf die Aufklärung, während Sacher-Masoch eher die Assimilation andeutet, Landau tritt für den Zionismus als ein-

## Die Lebendigkeit jüdischer Kultur Ein Doppeljubiläum und seine internationale Ausstrahlung



Maja WASSERMANN

Es war ein polnischer Jude, der nach 1945 die ungewöhnliche Kraft aufbrachte, in Deutschland zu bleiben. Doch dazu gehörte damals nicht nur Kraft, sondern auch viel Mut und Selbstvertrauen. Denn jener junge Mann hatte in den Jahren vorher, während der Shoah, seine gesamte Familie verloren; und nun stand er allein da in einem Land, in dem auch die Mörder lebten.

Simon Snopkowski, seligen Andenkens, wurde am 23. Juni 1925 in der polnischen Grenzstadt Myszkow geboren. Als 1939 die deutschen Truppen in seine Heimat einmarschierten, war er gerade vierzehn Jahre alt. Sein Vater und ein Bruder wurden von den Nazis erschossen; seine Mutter, zwei Schwestern und der jüngste Bruder starben in Auschwitz. Er selbst überlebte in einem Nebenlager des KZ Groß-Rosen und wurde 1945 – damals erst zwanzig – von Soldaten der Roten Armee befreit.

Als „Displaced Person“ blieb er zuerst im Auffanglager Landsberg/Lech, während die meisten seiner Freunde emigrierten, um die Orte der grauenvollen Vergangenheit möglichst rasch zu verlassen. Doch Simon Snopkowski entschied sich zu bleiben: „Ich mußte hier in diesem Land unsere jüdische Kontinuität wahren, anknüpfen an die Zeit vor der Katastrophe.“ Er studierte in München Zahn- und anschließend Humanmedizin, wurde Chefarzt des Münchener Krankenhauses Oberföhring und ärztlicher Gründungsdirektor des Krankenhauses Bogenhausen.

Als ehrenamtlicher Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern fanden seine Bemühungen um den Wiederaufbau jüdischen Lebens 1997 ihre Krönung mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages zwischen dem Freistaat Bayern und dem Landesverband. Dadurch wurde die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Glaubensgemeinschaft mit der katholischen und evangelischen Kirche in Bayern besiegelt.

Bereits 1981 hatte er, zusammen mit seiner Frau Ilse Ruth, die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V. gegründet, der er bis zu seinem Tod, 2001, vorstand. In einer umfassenden, reich illustrierten Publikation, die anlässlich des Doppeljubiläums – 25 Jahre seit Bestehen der Gesellschaft und 20 Jahre Jüdische Kulturtag in München – soeben herausgebracht wurde, ist diese Zeitspanne jüdischer Kulturgeschichte ausführlich dokumentiert. Und heute weiß man, dass es europaweit keine vergleichbare, alljährlich stattfindende Veranstaltungsreihe von dieser Vielfalt und Ausstrah-

lung gibt. Der Grundgedanke der Jüdischen Kulturtag, nämlich, dass „Kultur verbindet“, wird durch eine reiche Palette an Konzerten, Theateraufführungen, Filmabenden, Ausstellungen, Vorträgen, Autorenlesungen, Buchpräsentationen und Podiumsgesprächen deutlich gemacht.

Das große Verdienst des Begründers und Initiators der Gesellschaft hat der bayerische Ministerpräsident, Dr. Edmund Stoiber, hervorgehoben, als er Dr. Simon Snopkowski als einen „engagierten Kämpfer gegen Vorurteile, Intoleranz und Rassismus“ würdigte, der „den Dialog zwischen den religiösen Bekenntnissen und politischen Standpunkten gesucht, gefördert und gestaltet“ hat. Denn „der Abbau von Vorurteilen durch Verbreitung fundierter Kenntnisse über jüdische Kultur und Geschichte sowie ein offener Gedankenaustausch zwischen Juden und Nichtjuden“ sind „von zentraler Bedeutung für das Zusammenleben in unserem Land“.

Vom 18. zum 29. November fanden nun kürzlich in München die 20. Jüdischen Kulturtag statt, wobei wieder eine elitäre Reihe von Künstlern aus aller Welt – von Kischinev (Moldawien) bis New Jersey (USA) – zu Gast war. Das Eröffnungskonzert gestaltete der afroamerikanische Gospel- und Soulsänger Joshua Nelson, „The Prince of Kosher Gospel & Band“. Der 29-jährige Musiker ist Kantor und gläubiger Jude, und seine „Interpretationen von jüdischen, liturgischen und israelischen Liedern im Gospel- und Spiritual-Stil sind heute weltberühmt“.

Eine andere Musikerguppe, die erfolgreich auftrat, war die „Klezmer Alliance“ mit Susan Ghergus (Piano), Bernd Spehl (Klarinette, Flöte), Thomas Fritze (Kontrabas), Andreas Schmitges (Gitarre, Mandoline), Guy Schalom (Schlagzeug) und Efim Chorny, der leidenschaftlichen jiddischen Stimme aus Moldawien. Hier haben sich Interpreten aus Kischinev, Köln und London zum gemeinsamen fröhlichen Musizieren zusammengefunden. „Michael Heitzlers Klezmer & Wedding Band“ – mit Michael Heitzler (Klarinette), Christian Gutfleisch (Piano), Johannes Gutfleisch (Schlagzeug) und Michael Chylewski (Kontrabass) – präsentierte schwerpunktmäßig Eigenbearbeitungen von Stücken osteuropäischer und amerikanischer jüdischer Musiker aus den 1920er bis 50er Jahren. Heitzler, der etwa zehn Jahre in Brooklyn gelebt hat, musizierte damals unter anderem mit Itzhak Perlman, Uri Caine und Michael Alpert.

Doch es gab nicht nur Klesmerrhythmen sondern auch Interpretationen spanischer Musik des Mittel-

dem Gebiet der Forschung zur jüdischen Geschichte und Kultur bzw. zum Holocaust mit besonderem Bezug zu Bayern vergeben hat. Ausgezeichnet wurden das Ostendorfer Gymnasium in Neumarkt (Oberpfalz) und das Markgraf-Friedrich-Gymnasium in Kulmbach. In Ostendorf hatten Schüler am Einzelschicksal einer ehemaligen jüdischen Gymnasialschülerin die Ereignisse bis zum Holocaust in einem selbst komponierten Musical, „Der letzte Brief“ vorgeführt. Das Markgraf-Friedrich-Gymnasium in Kulmbach wurde für sein Engagement beim „Denkmalschutzprojekt Markgräfliches Burggut ehemalige Synagoge“ ausgezeichnet.

So bleibt man auch weiterhin, wie Ilse Ruth Snopkowski sagte, „am Puls der Zeit, um auf aktuelle Fragen zu reagieren, ohne dabei die Geschichte aus den Augen zu verlieren. Mir war es immer ein großes Anliegen, sowohl zu erinnern als auch mit aktuellen Beiträgen die Lebendigkeit unserer Kultur zu vermitteln“. Das aber sind wichtige Voraussetzungen für Bestand und Zukunft dieser internationalen jüdischen Kulturtage, deren Ausstrahlung weit über die Landesgrenzen reicht. ■

*www.willessen.at*



wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen  
Wirtschaftsbundes wünsche ich der  
jüdischen Gemeinde in Österreich ein  
friedliches Chanukka-Fest!

*Christoph Leitl*

Dr. Christoph Leitl

ÖWB-Präsident

**WIRTSCHAFTSBUND**  
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT

## IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift  
[www.davidkultur.at](http://www.davidkultur.at)

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,  
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,  
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david\_kultur@gmx.at  
**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des  
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

**Abonnementpreis:** 4 Ausgaben / EUR 36,-  
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK, Konto: 310 051 51078,  
BLZ: 20111,

IBAN: AT05201131005151078, SWIFT-Code: GIBAATWW,  
RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,  
IBAN: AT50320000000078389111, BIC: RNLNAT33,  
Deutschland: HYPO Vereinsbank, Konto: 5349214,  
BLZ: 70020270,

**Chefredakteur:** Regierungsrat Ilan Beresin,  
**Redaktion:** Dr. Pierre Genée, Mag. (FH) Gustav C. Gressel,  
Mag. Tina Walzer.

**Freie Mitarbeiter:** Mag. Diana Carmen Albu,  
Dr. Gabriele Anderl,

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,  
Mag. Susanne Swantje Falk,  
Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist, Mag. Dana  
Grigorcea, Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,  
DI Isabella Marboe, Dr. Felix Schneider, Markus Seyser,  
Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,  
Maurice Tszorf, Mag. Tina Walzer,  
Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

### Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und  
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:**  
Turgut Mermertas

### Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH  
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Stamper-Str. 347,  
Tel: 03178/28 555, Fax: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und  
Fotos wird keine Haftung übernommen.**

**Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass sich die  
Redaktion das Recht vorbehält Manuskripte zu kürzen  
bzw. geringfügig zu ändern.**



**MMag. Dr. jur. Clemens O.  
Graninger**

*Wirtschaftstreuhand -  
Beeideter  
Buchprüfer und Steuerberater  
Allgemein beeideter und ge-  
richtlich zertifizierter Sach-  
verständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31  
Tel: 01/798 53 35,  
Fax: 01/799 21 90,  
e-mail: treujaq@nextra.at

wünscht allen Leserinnen  
und Lesern  
des DAVID ein schönes  
Chanukkafest!

**AUFSPERRDIENST  
Schlüssel-Service  
W. Kandov**

A-1060 Wien,  
Otto-Bauer-Gasse 3  
Tel.: 01/596 41 48  
Mobil: 06991/20 910 96  
*wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Chanukkafest*



**Der Bezirksvorsteher  
von Neubau  
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein schönes  
und friedliches Chanukka-Fest!*

*Die Bezirksvorsteherin  
von Favoriten*

**HERMINE  
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes  
Chanukkafest!*

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

**SCHREIBER**

*Steinmetzbetrieb*

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern  
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: schreiber@i-one.at

**GERHARD  
KUBIK**

**Bezirksvorsteher des**

2. Bezirkes wünscht  
allen jüdischen Mitbürgern  
und ihren Angehörigen  
ein schönes Chanukkafest!

**JÜDISCHES  
MUSEUM  
HOHENEMS** 

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems  
www.jm-hohenems.at

den Lesern des DAVID  
und allen Freunden des  
Jüdischen Museums Hohenems  
Happy Weihnukka

**THERAPIEZENTRUM**

**Dr. Rose PROSZOWSKI**

1140 Wien,  
Linzer Straße 192/2/4  
01/967-13-29

*wünscht allen Bekannten  
und FreundInnen  
ein frohes Chanukkafest*

**Univ.-Prof. Dr. Paul Haber**

Facharzt für Innere Medizin  
und Familie

1170 Wien, Rötzerlg, 41.  
Tel.: 485 81 64

*wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Chanukkafest!*

Zum Chanukkafest übermittle ich  
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
Österreichs meine besten Grüße  
aus der Traunseestadt  
GMUNDEN

**HEINZ KÖPPL**

Bürgermeister der Stadt Gmunden

**TIBOR KARTIK**  
und Familie

*wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes  
Chanukka-Fest!*

**Cathy, Harri, Clara & Arthur  
Heller**

wünschen allen Lesern  
des DAVID  
ein schönes  
Chanukka-Fest!

**MR MED. UNIV.  
DR. KLAUS SPERLICH**

Facharzt für Zahnheilkunde  
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11  
Tel.: 982 0492

*wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Chanukkafest!*

rekte Geschichtsfälschung von Bauer, die vermutlich nicht beabsichtigt war, sondern eher Ergebnis seiner Ignoranz ist.

Bauer glaubt auch: „Aber der Antisemitismus, der spontane wie der absichtlich geförderte, kann nur dort zum Zuge kommen, wo der Jude „sichtbar“ ist, d.h. wo er in genügendem Masse Merkmale seines „Anderssein“ behalten hat, um Christen und Juden von Aussehen und Handlungsweise her verschiedenen Bevölkerungssektoren zuzuordnen.“

Ersetzen wir das Wort Juden durch Muslime und wir haben genau die Erklärung, die uns europäische Rechtsextremisten geben. Wenn die Muslime nicht bemerkbar wären, wenn sie mit Lederhosen bzw. mit Dirndl bekleidet deutsche Volkslieder singen würden, dann wäre alles in Ordnung.

Diese Bemerkung von Bauer ist auch deswegen unsinnig, weil die Juden in Frankreich nicht zu unterscheiden waren von Christen als es zum Ausbruch einer antisemitischen Hysterie anlässlich des Dreyfus-Prozesses kam.

Bauer glaubt auch „die Zionisten“ belehren zu müssen, dass doch die Juden während des Zarenreiches noch schlechter behandelt wurden als vom Sowjetregime. Trotzdem - so dieser Pseudohistoriker - „jammern“ sie über die „Verfolgung der Juden unter dem Sowjetregime.“

Nur lässt er aus, dass unter dem Zarenregime Juden ins Ausland flüchten konnten, um dem Elend zu entkommen. Wer von den sowjetischen Juden in seinem Pass in der Nationalitätenrubrik als Jude bezeichnet wurde, musste mit Diskriminierungen auf verschiedenen Gebieten rechnen. Doch Bauer wäre nicht der kleingeistige und bornierte Mensch, der er anscheinend ist, wenn er sich die Bemerkung erspart hätte, dass dieses krasse Unrecht, das die meisten sowjetischen Juden erleiden mussten „nicht auf Grund der herrschenden Norm, sondern im Widerspruch zu ihr“ erfolgte. Aus Diskriminierung am Arbeitsplatz und bei Studienmöglichkeiten macht er „Äußerungen des Antisemitismus, die es zweifellos gab“ die aber „nicht der sozialistischen Kultur“ entspringen.

Für die Diskriminierten machten solche Apologien des „real existierenden Sozialismus“ keinen Unterschied. Muss man da darauf hinweisen, dass im Moment als es erlaubt wurde, mehr als eine Million ehemals sowjetischer Juden auswanderten?

Auch Bauer will die Legende verbreiten, dass die Nationalsozialistische Arbeiterpartei „Gewalt gegen die Arbeiter“ angewendet hätte. Die Nazis wendeten Gewalt gegen „arische“ kommunistische und sozialdemokratische sowie Gewerkschaftsfunktionäre an, die nicht bereit waren abzuschwören und ins „nationale“ Lager hinüberzuwechseln, doch nicht gegen die Masse der Arbeiter. Aus manchem Proletarier wurde damals ein Arier.

Man muss schon sehr voreingenommen oder unwissend sein, um folgendes zu schreiben: „Eine unrühmliche Rolle spielte allerdings auch der Zionistische Weltkongress. Er tat nicht einmal während des Zweiten Weltkriegs etwas gegen Nazi-Deutsch-

land. Nur beiläufig hatte Chaim Weizman (sic!) am Ende des letzten Zionistischen Weltkongresses vor Ausbruch des Krieges einmal gesagt, „der Krieg der westlichen Demokratien sei unser Krieg, und ihr Kampf unser Kampf“.

Bauer erwähnt mit keinem Wort, dass die Zionisten im Heiligen Land für die freiwillige Meldung zur britischen Armee warben und über 26.000 Juden und Jüdinnen dem Folge leisteten. Im September 1944 wurde die Jüdische Brigade als unabhängige jüdische Einheit innerhalb der britischen Armee gebildet, mit eigener Flagge und eigenem Emblem. Die Brigade war ca. 5000 Mann stark und wurde in Ägypten, Norditalien und Nordwesteuropa eingesetzt.

Bauer hat die Stirn Chaim Weizmann zu kritisieren, ohne zu erwähnen, dass während Weizmann diese Erklärung im August 1939 in Genf abgab, Josef Stalin, Vorbild und damaliger Götze der Kommunisten, einen Nichtangriffspakt mit Hitler abschloss. In der Folge wurden Tausende von jüdischen und nicht-jüdischen Kommunisten von der Sowjetunion der Gestapo übergeben.

Es würde den Rahmen eines Artikels sprengen, wenn ich auf alle Fehler dieses Buches eingehen würde. Es ist festzuhalten, wenn die Ideologie die Feder führt und dem Autor die notwendigen Kenntnisse fehlen, kommt keine „kritische Geschichte“ sondern ein solches Machwerk zustande.

Alfredo Bauer: „Kritische Geschichte der Juden II“, 2006 Neue Impulse Verlag, 199 Seiten. ■



Die Bezirksvorsteherin  
von Meidling

**Gabriele VOTAVA**

wünscht allen Leserinnen  
und Lesern  
ein friedvolles  
Chanukkafest!

**Klubdirektor  
Günther BARNET  
und Familie**

wünschen allen Leserinnen  
und Lesern des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein schönes  
und friedvolles  
Chanukkafest!

Bezahlung der Reichsfluchtsteuer sei keine Aufwendung, für die der geschädigte Eigentümer aufzukommen habe, hatten auch die Anwälte der Erben in ihrem Rückstellungsantrag ausgeführt.<sup>12</sup> Wien erhob sofort Einspruch beim zuständigen Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung. Die Stadt Wien forderte von Albert Pollaks Erben vor allem Entschädigung für Auslagen, die der Verwaltung im Zusammenhang mit der Bezahlung der Reichsfluchtsteuer entstanden wären und argumentierte in ihrer Berufung: Die Reichsfluchtsteuer sei „keine diskriminierende Abgabe“. Denn sie sei „jedem auferlegt worden, der das Reich verließ.“<sup>13</sup> (sic!) Kein Wort darüber, dass es sich um politisch und rassistisch Verfolgte handelte, die auf der Flucht waren, um ihr Leben zu retten. Das Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung gab dem Einspruch Wiens statt, hob den Bescheid der Finanzlandesdirektion auf und wies den Rückstellungsanspruch der Erben ab. Das Ministerium gab der Argumentation der Stadt Wien Recht: Das entzogene Vermögen Albert Pollaks stehe im Eigentum der Stadt Wien als Ortsgemeinde, daher handle es sich NICHT um Vermögen des früheren Reichsgaues Wien. Die Finanzlandesdirektion sei daher unzuständig, weshalb das Rückstellungsverfahren vor einer anderen Rückstellungsbehörde zu führen sei. Das Ministerium hob daher den von der Stadt Wien angefochtenen Bescheid auf und wies den gestellten Rückstellungsanspruch der Erben zurück.<sup>14</sup>

Nun musste Albert Pollaks Familie ein neues Verfahren vor der Rückstellungskommission des Landesgerichtes für Zivilrechtssachen Wien anstrengen. Für sie bedeutete das weitere Kosten, jahrelanges Warten und Bangen, Einkommensverlust. Dieses Verfahren endete mit einem Vergleich zwischen den Erben und der Stadt Wien. Die Immobilien wurden an Pollaks Familie rückgestellt, das Pfandrecht auf

die Reichsfluchtsteuer grundbücherlich gelöscht. Im Vergleich zu anderen Rückstellungsverfahren macht dieser Rückstellungsvergleich zwischen Rückstellungswerbern und Rückstellungsgegnerin einen für die Antragsteller günstigen Eindruck. Eine endgültige Bewertung, ob es sich um eine gerechte oder faire Lösung handelte, ist nicht möglich, da keine Aufzeichnungen über die Hausverwaltung der Liegenschaften vorhanden und daher Erträge, Auslagen und wirtschaftliche Sinnhaftigkeit der Verwaltung der Immobilien seit 1940 nicht nachvollziehbar sind.<sup>15</sup> Zwei Jahre nach der Rückstellung verkaufte Pollaks Familie das Haus Lindengasse 40.<sup>16</sup>

## Die Kunstsammlung Albert Pollak

Albert Pollak bewahrte seine umfangreiche Kunstsammlung vor allem in der Wohnung in der Wiener Singerstraße auf. Aber auch in seiner Villa in der Hinterbrühl bei Mödling waren wertvolle Stücke ausgestellt. Unmittelbar nach dem „Anschluß“ im Frühjahr 1938, während Albert Pollak von den neuen Machthabern verhaftet und im Gefängnis war, wurde seine Wohnung in der Singerstraße versiegelt und in der Folge vollständig ausgeräumt. Insbesondere die zahlreichen Objekte seiner wertvollen Kunstsammlung standen im Mittelpunkt des Interesses. Sie wurden vor Ort verpackt, abgeholt und in Verwahrung der Zentralstelle für Denkmalschutz gebracht. Der Wiener Magistrat hatte mittels eines „Sicherstellungsbescheides“ Albert Pollaks in Wien verbliebene Kunstsammlung wegen der „Gefahr der Verbringung dieser Gegenstände ins Ausland“ sicherstellen lassen. So sollte einem Ausfuhransuchen des ursprünglichen Eigentümers entgegengewirkt werden.<sup>17</sup> Von dort aus wurde die Sammlung mittels Wunschlisten unentgeltlich verteilt: 13 Museen in ganz Österreich übernahmen zwischen 1941 und 1942 Kunstgegenstände aus dem ehemaligen Eigentum Albert Pollaks vom Denkmalamt.<sup>18</sup> Noch aus

Bielsko, wohin sich Albert Pollak zunächst geflüchtet hatte, richtete der Vertriebene ein Schreiben an die Zentralstelle für Denkmalschutz und versuchte, seine Kunstsammlung zu retten. In berührenden Worten schildert Pollak seine Liebe zur Kunst, verteidigt seinen Eigentumstitel und bittet die Behörde um ihren Schutz und Beistand. Sie wurden ihm nicht gewährt.<sup>19</sup>

Auch Albert Pollaks Kunstsammlung musste nach 1945 gemäß Rückstellungsbescheiden an seine Erben zurückgestellt werden. Allerdings gelangten die Erben nicht mehr in den Besitz der vollständigen Sammlung. Ein Teil der Kunstsammlung blieb in der Nachkriegszeit verschwun-



*Haus Wien 7, Lindengasse 40.*

*Foto: Norbert Novak, mit freundlicher Genehmigung der Wiener Grünen*

sal einer Familie, die verfolgt, ausgelöscht und in alle Winde verstreut wurde in seinem gesamten Umfang nachzuvollziehen. Doch selbst die wenigen Anhaltspunkte machen ganz deutlich, wie ungeheuerlich und tragisch dieses Schicksal ist.

1 Die Initiative für eine Gedenktafel wurde seitens der Wiener Grünen bereits vor Jahren von Barbara Neuroth begonnen, von Marco Schreuder im Frühjahr 2006 wieder aufgegriffen und schließlich von Gerhard Ladstätter und Veronika Litschel umgesetzt. Für ihre tatkräftige Hilfe und Unterstützung sei ganz besonders Hubert Steiner vom Österreichischen Staatsarchiv, Monika Wulz, Sabine Loitfellner und Karl Nessmann von der Anlaufstelle der Israelitischen Kultusgemeinde Wien für jüdische NS-Verfolgte in und aus Österreich, sowie Anneliese Schallmeiner, Ulrike Nimeth und Anita Stelzl-Gallian vom Österreichischen Bundesdenkmalamt gedankt!

2 Vgl. Grundbuch Wien Katastralgemeinde Neubau EZ 225 C-Blatt

3 ÖStA, AdR 06, VVSt 44331 unfol. Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938 des Albert Pollak 30. 7. 1938

4 Vgl. ÖStA, AdR 06, VVSt 44331 unfol. Reichsfluchtsteuerbescheid 21. 1. 1939

5 Vgl. Grundbuch Wien Katastralgemeinde Neubau EZ 225 C-Blatt

6 BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 1, fol. 188v. Albert Pollak aus Bielsko an Denkmalamt Wien 5. 1. 1939

7 Vgl. BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 1, fol. 140 Einziehungsverfügung Gestapo Stapoleitstelle Wien 5. 3. 1940

8 Vgl. ÖStA, AdR 06, VVSt 44331, unfol. Gestapo an Ministerium für Wirtschaft und Arbeit – Vermögensverkehrsstelle 5. 3. 1940

9 Vgl. ÖStA, AdR 06, FLD 5271/1, fol. 45f. MA 57 an Erben nach Albert Pollak 2. 1. 1947

10 Vgl. ÖStA, AdR 06, FLD 5271/1, fol. 30f. Bescheid der Finanzlandesdirektion Wien 7. 10. 1947

11 Vgl. ÖStA, AdR 06, FLD 5271/1, fol. 31 Bescheid der Finanzlandesdirektion Wien 7. 10. 1947

12 Vgl. ÖStA, AdR 06, FLD 5271/1, fol. 69v Erben nach Albert Pollak an Finanzlandesdirektion Wien 25. 6. 1947

13 Vgl. ÖStA, AdR 06, FLD 5271/1, fol. 39v MA 65 an Finanzlandesdirektion Wien 25. 10. 1947

14 Vgl. ÖStA, AdR 06, FLD 5271/2, fol. 34f. Berufungsbescheid Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung 15. 4. 1948: Die Entscheidung des Ministeriums, die Finanzlandesdirektion Wien für unzuständig zu erklären ist umso bemerkenswerter, als ebendieses Ministerium nur Monate zuvor ebendiese Finanzlandesdirektion Wien als für die Restitutionsache Albert Pollak Erben zuständige Behörde bestimmt hatte; vgl. ÖStA, AdR 06, FLD 5271/1, fol. 81f. Bescheid Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung 23. 7. 1947

15 Vgl. Grundbuch Wien Katastralgemeinde Neubau EZ 225 Urkundensammlung TZ 984/49

16 Vgl. Grundbuch Wien Katastralgemeinde Neubau EZ 225 B-Blatt

17 Vgl. BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 1, fol. 169f. Sicherstellungs-Bescheid MA 50 16. 5. 1939

18 Vgl. BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 2, fol. 116f. Bundesdenkmalamt an 13 österreichische Museen wegen Übernahme von Gegenständen aus der beschlagnahmten Kunstsammlung Albert Pollak 1947

19 Vgl. BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 1, fol. 188f. Albert Pollak aus Bielsko an Denkmalamt Wien 5. 1. 1939

20 Vgl. BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 6, fol. 102f. Bundesdenkmalamt and Joanneum in Graz 7. 7. 1951

21 Vgl. BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 6, fol. 84 Rechtsanwalt Petracek als Erbenvertreter nach Albert Pollak an Bundesdenkmalamt 6. 9. 1951

22 Vgl. BDA, Rest, K 43/1, Albert Pollak, Mappe 1, fol. 188f. Albert Pollak aus Bielsko an Denkmalamt Wien 5. 1. 1939 ■



*In diesem eleganten Gründerzeit-Gebäude in der Wiener Singerstraße Nr. 27 hatte Albert Pollak eine Mietwohnung. Der überwiegende Teil seiner Kunstsammlung war hier untergebracht. Foto: Tina Walzer*

Im Namen der  
**Bezirksvorsteherung  
HIETZING**

wünsche ich Ihnen,  
sehr geehrte Leser des DAVID,  
ein schönes, und friedliches  
Chanukka - Fest

**Dipl.-Ing. Heinrich  
GERSTBACH**  
Bezirksvorsteher

Der  
Bezirksvorsteher - Stellvertreter  
von Hietzing

**REINHARD FEISTRITZER**

wünscht allen LeserInnen  
ein schönes und friedliches  
Chanukkafest!

## Gespräch mit Ruth Beckermann aus Anlass ihres neuen Filmes „Zorros Bar Mizwa“

 Alfred GERSTL

**DAVID:** Frau Beckermann, derzeit läuft „Zorros Bar Mizwa“, ihr neuester Film, in den Kinos. Darin schildern Sie die drei Bar Mizwas und eine Bat Mizwa von vier Jugendlichen, die umfangreichen Vorbereitungen im Vorfeld und die Feierlichkeiten im Anschluss. Wie sind Sie zu der Idee zu diesem Film gekommen?

**Ruth Beckermann:** Der konkrete Anlass war, dass ich André Wanne kennen gelernt habe. André filmt bei allerlei jüdischen Festen, er produziert aber auch Videoclips, eigentlich kurze Spielfilme, in denen die Gefeierten die Hauptrolle spielen. Er hat mir erzählt, dass er an einem Videoclip arbeitet, in dem ein Jugendlicher, der sich auf seine Bar Mizwa vorbereitet, in die Rolle Zorros schlüpft. Diese Idee hat mir gut gefallen und war für mich dann der konkrete Anlass, den Film zu drehen.

**DAVID:** André ist ja auch im Film eine wichtige Person. Sie verknüpfen seine Perspektive mit Ihrer eigenen: Im Film sieht man André häufig, wie er die Jugendlichen und ihre Familien mit der Kamera begleitet, aber sie zeigen ihn auch vor Ihrer eigenen Kamera, etwa wenn Sie ihn im Schneiderraum zu seiner Arbeit interviewen.

**Beckermann:** Ich wollte keinen reinen Dokumentarfilm über Bar Mizwas machen, das wäre mir zu didaktisch, zu religiös, zu ernst gewesen. Sondern mir war wichtig zu zeigen, wie sich die Leute darstellen, wie sie gesehen werden wollen oder wie sie innerhalb der Familie miteinander umgehen. André in seiner Rolle als Filmemacher, der die Bar-Mizwa-Vorbereitungen für die Familien mitfilmt, half mir, mich dem Thema wie den Darstellern zu nähern. Er hat als eine Art Verbindungsfigur fungiert.

**DAVID:** Der Film begleitet vier Jugendliche – Sharon, Tom, Sophie und Moishy – bei der Vorbereitung auf ihre Bar Mizwa: Sharon stammt aus einer georgischen Familie mit sephardischen Wurzeln; Tom hat eine jüdische Mutter und einen katholischen Vater; Sophie entstammt einer assimilierten, bekannten Familie; und Moishy wächst in einer orthodoxen Familie auf.

**Beckermann:** Mir war es wichtig, die Pluralität des jüdischen Lebens in Österreich aufzuzeigen. Dass die Zeit des Nationalsozialismus endlich aufgearbeitet wird, ist ein ganz wichtiger Prozess. Doch die Gefahr dabei ist, dass Juden in Österreich immer nur auf ihre Opferrolle reduziert werden. Die Geschichte

des Judentums an der Wende zum 20. Jahrhundert ist dank umfangreicher Forschungen sehr gut aufgearbeitet – über die aktuelle Situation der Jüdinnen und Juden in Österreich weiß man dagegen sehr wenig.

**DAVID:** Die jüdische Gemeinde ist ja sehr klein – ist es Ihnen schwer gefallen, Jugendliche zu finden, die in dem Film mitwirken wollten?

**Beckermann:** Wir haben bei den verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen und bei den Rabbinern nachgefragt, ob in nächster Zeit Bar Mizwas geplant sind. Ursprünglich wollte ich noch mehr Jugendliche zeigen, doch auch bei vier war die Herausforderung groß genug, einen Film zu konstruieren, in dem vier Mal das Gleiche passiert, nämlich die Vorbereitungen, die religiöse Zeremonie und das Fest, ohne sich zu wiederholen.

**DAVID:** Gerade Moishy, der aus einer orthodoxen Familie stammt, wirkt sehr offen, wie überhaupt seine Familie. War es eigentlich schwierig, eine Familie aus dem orthodoxen Judentum zum Mitmachen zu gewinnen?

**Beckermann:** Ja, das war sehr schwierig. Die meisten orthodoxen Familien leben generell sehr abgeschieden, sie haben zum Beispiel keinen Fernseher oder gehen nicht ins Kino. Wir hatten bereits die Szenen mit den drei anderen Jugendlichen gedreht, da haben wir von Moishy und seiner Familie die Zustimmung erhalten. Sie hatten lediglich den Wunsch, dass wir nur in ihrer Wohnung und beim Fest filmen, nicht jedoch im öffentlichen Raum.

**DAVID:** Sharons Familie zeigt im Film großes Verständnis für seinen Wunsch, seine Bar Mizwa thematisch mit Zorro zu verknüpfen. Seine Mutter beispielsweise zieht Parallelen zu ihrer sephardischen Tradition. Mitten im Dreh der Zorro-Szene durch André Wanne bricht er jedoch ab; er möchte nicht mehr Zorro spielen, sagt er. War dies inszeniert oder ist dies tatsächlich so passiert?

**Beckermann:** Ja, es hat sich so abgespielt. Sharon hatte die Zorro-Idee sehr früh gehabt und lange mit sich getragen. Während der Vorbereitung auf seine Bar Mizwa ist er als Person eindeutig gereift, und plötzlich ist ihm das Zorro-Spielen sehr kindisch vorgekommen. **DAVID:** Es gibt im Jüdischen auch andere wichtige Feierlichkeiten, etwa Hochzeiten oder Beschneidun-

## ZOROOS BAR MIZWA

A 2006, 90 min.

Regie: Ruth Beckermann

mit André Wanne und Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Wien; gedreht zwischen Oktober 2004 und Juni 2005 in Wien und Israel.

### ZORROS BAR MIZWA ist ab 15. Dezember in folgenden Kinos zu sehen:

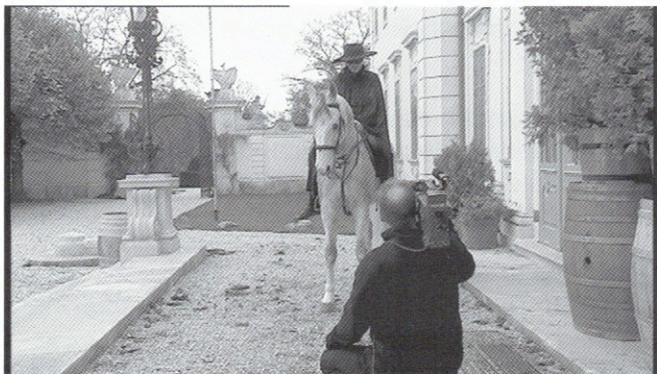
Wien: Cine Center, Apollo, Votiv Kino, UCI Kinowelt Millennium City

Graz: Schubertkino

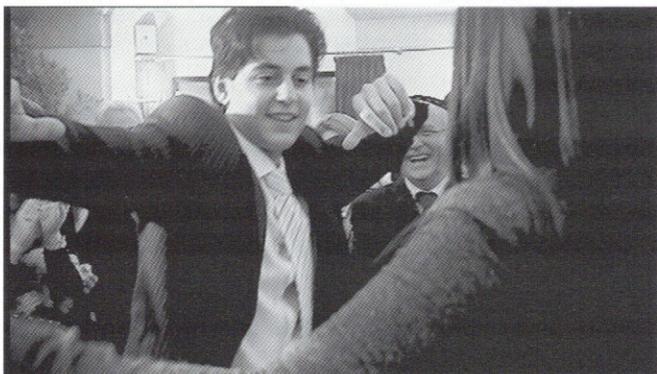
www.zorro-derfilm.at

www.ruthbeckermann.com

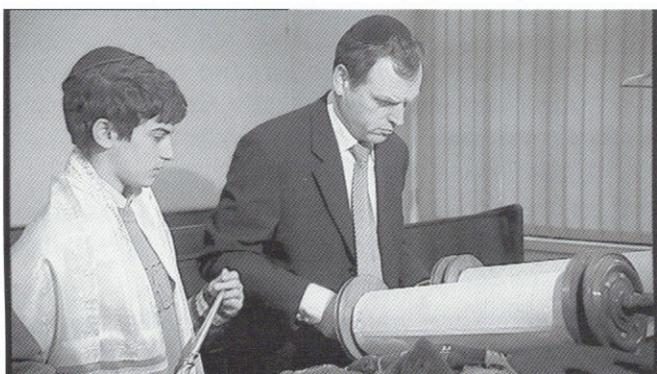
*An der Klagemauer oder im Rampenlicht einer Showbühne, im Zorro-Kostüm oder Designerkleid, streng oder ausgelassen: die Schwelle in die Gemeinschaft der Erwachsenen lässt sich auf ver-*



André Wanne bei den Dreharbeiten zum Zorro-Clip



Sharon Mamistvalov bei seiner Bar Mizwa



Tom Sattler mit Oberkantor Shmuel Barzilai

*schiedenste Weise überschreiten. Der Film ZORROS BAR MITZWA begleitet vier 12-jährige Jugendliche - Sharon, Tom, Moishy und Sophie - bei den Vorbereitungen auf ihre Bar Mizwa bzw. Bat Mizwa. Er wirft einen kritisch-ironischen Blick auf jüdische Tradition und ihre Interpretationen, stellt die Frage nach der Bedeutung von Initiationsritualen und versucht, sich dem schwierigen Terrain der Adoleszenz mit der Kamera anzunähern.*

*Ruth Beckermann hat für ihren neuen Dokumentarfilm eine besondere Form gewählt. Sie folgt mit ihrer Kamera André Wanne, der sich auf das Filmen von jüdischen Hochzeiten, Bar Mizwas und anderen jüdischen Feierlichkeiten spezialisiert hat. Dadurch ist ZORROS BAR MITZWA nicht allein ein Film über diesen Schritt in die Welt der Erwachsenen von vier Jugendlichen, sondern auch ein Film über Repräsentation selbst.*

### RUTH BECKERMANN

#### Bio-/Filmografie

Geboren in Wien

Nach dem Studium der Publizistik und Kunstgeschichte und Studienaufenthalt in Tel-Aviv und New York promovierte sie 1977 an der Universität Wien zum Dr. phil. Während des Studiums arbeitete sie als Redakteurin für die Zeitschriften *trend* und *die Weltwoche*. 1978 gründete sie mit Josef Aichholzer und Franz Grafl, mit denen sie den Kompilationsfilm „Arena Besetzt“ realisiert hatte, den Filmverleih *filmladen*, wo sie sieben Jahre tätig war. In dieser Zeit entstanden ihre ersten Filme und Bücher. Seit 1985 arbeitet Ruth Beckermann als freie Autorin und Filmschaffende.

Weitere Filmtiteln: *Homemad(e)* (2001), *EIN FLÜCHTIGER ZUG NACH DEM ORIENT* (1999), *JENSEITS DES KRIEGES* (1996), *NACH JERUSALEM* (1991), *DIE APIERENE BRÜCKE* (1987), *WIEN RETOUR* (1984), *Zorros Bar Mizwa* (2006)



Regisseurin Ruth Beckermann

## Rudolfine und Mag. Dr. Susanna

# STEINDLING

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Chanukkafest.

ken, die sich mit romantischen Obsessionen oder Familienzerfall befassen – mit Ängsten und Empfindungen, die nicht unbedingt typisch israelisch sind. In Israel sehnen sich die meisten Menschen nach Normalität. Ich persönlich finde es wichtig, dass wir unser Leben nicht von politischen Entwicklungen vereinnahmen lassen, sondern uns auf unseren ganz persönlichen Werdegang konzentrieren.

**DAVID:** *Ist Ihre Herkunft von Vorteil oder doch eher von Nachteil, wenn es darum geht, Ihre Bücher auf dem Markt zu positionieren?*

**Shalev:** Das kann ich schwer beurteilen, weil ich eigentlich das Glück hatte, aus den „richtigen“ Gründen besprochen zu werden, also eher wegen meiner Bücher selbst denn wegen des arabisch-israelischen Konflikts. Ich kann aber allgemein dazu anmerken: die Tatsache, dass ich israelische Schriftstellerin bin, nimmt nur einen kleinen Teil dessen ein, das wir unser kompliziertes und manchmal tragisches menschliches Dasein nennen.

*Frau Shalev, wir danken Ihnen für das Gespräch.*

*Das Interview führte Dana Grigorcea.*

**Lebenslauf:**

**Zeruya Shalev** wurde am 13. April 1959 im Kibbutz Kinneret am See Genezareth als Tochter einer Malerin und Kunstdozentin und eines renommierten Literaturkritikers und Bibelgelehrten geboren. Sie ist eine Cousine des Schriftstellers Meir Shalev.

Nach ihrer Militärzeit studierte sie Bibelwissenschaften und arbeitet heute als Schriftstellerin und Verlagslektorin. Sie lebt mit ihrem dritten Mann und zwei Kindern aus verschiedenen Ehen in Jerusalem, wo sie am 29. Januar 2004 bei einem Bombenanschlag erheblich verletzt wurde.

In Deutschland bekannt wurde Zeruya Shalev mit dem ersten Band ihrer Romantrilogie über die moderne Liebe, *Liebesleben*. Hier beschreibt sie die inneren Spannungen einer jungen Frau, die sich in einen älteren Mann, einen Bekannten ihres Vaters, verliebt und in Abhängigkeit zu ihm verfällt.

In *Mann und Frau* wird das Scheitern einer Ehe beschrieben. Eine Frau beschließt, sich von ihrem Mann zu trennen und bleibt mit ihrem Kind zurück.

Der letzte Band ihrer Trilogie, *Späte Familie*, thematisiert das Scheitern einer Ehe und den Prozess dramatischer Krisen, die letzten Endes die Möglichkeit einer „späten Familie“ eröffnen.

*Mamas liebster Junge* ist das erste Kinderbuch der Autorin.

Zeruya Shalev wurde bereits mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter

- ACUM-Preis, Israel 1997, 2003, 2005
- Prix Fémina, Frankreich, 2002
- Corine-Preis (Internationaler Buchpreis), Deutschland, 2001
- Golden Book Prize (verliehen vom israelischen Verlegerverband)

Romane:

*Liebesleben*, Berlin Verlag 2000

*Mann und Frau*, Berlin Verlag 2001

*Späte Familie*, Berlin Verlag 2004

*Mamas liebster Junge*, Beltz Verlag 2006 ■

house of **Beresin**

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

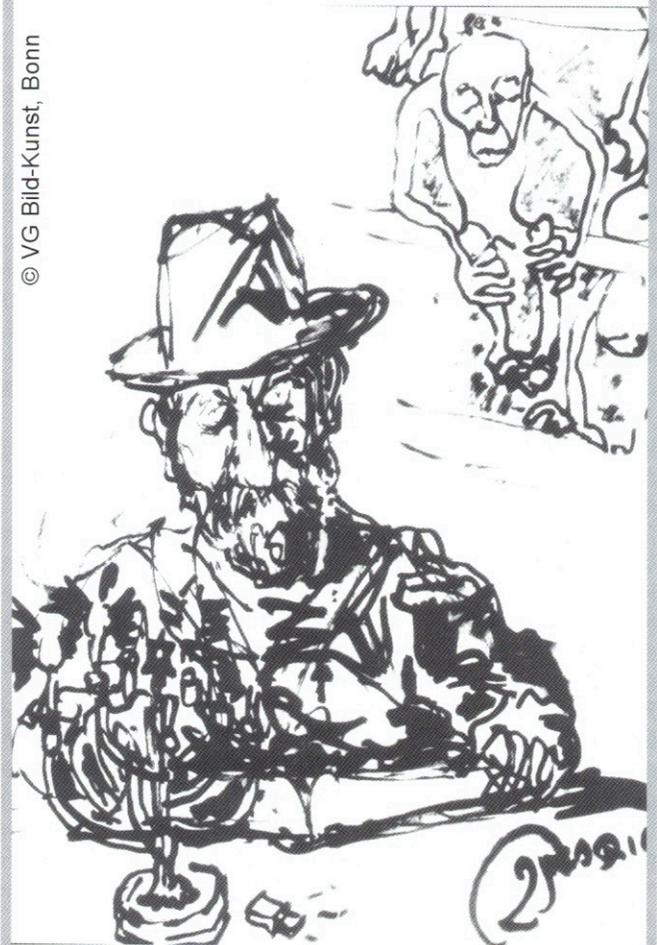
Fax: 526 25 39

**FAMILIE BERESIN**

*wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein friedliches Chanukkafest.*

**In Gedanken an Chanukka.**

© VG Bild-Kunst, Bonn



**Im Grauen schöpfe ich Kraft aus der Erinnerung.**

Adolf Frankl 1903-1983,

„Visionen aus dem Inferno - Kunst gegen das Vergessen“  
Zeichnung auf Papier 30x21 cm um 1965

reicher 1934-1945. Institute für Zeitgeschichte an den Universitäten erforschen Methoden und Theorieprobleme der Historischen Widerstandsforschung eines spezifisch österreichischen Widerstandes, der ein von Deutschland unabhängiges Österreich anstrebte. Vertreter von Opfergruppen forderten die Errichtung von Gedenkstätten für Juden, Roma, Behinderte und politisch Verfolgte. Dies ist zum Großteil schon geschehen.

### Besonderheiten des Österreichischen Widerstandes

In Österreich gab es eine komplizierte Widerstandssituation, es war weder ein „Aufstand“ gegen die eigene Regierung, noch war die Situation mit der Lage in den besetzten Ländern vergleichbar, wo der Widerstand gegen ein fremdes Unterdrückungsregime gerichtet war. In Österreich lag der Fall dazwischen.<sup>6</sup> Es gab beim Einmarsch der deutschen Truppen großen Jubel. In der „Moskauer Deklaration“ des Jahres 1943 wurde festgehalten, Österreich sei das „Erste Opfer einer Aggressionspolitik Hitlers“ gewesen, die Verpflichtung zu einem eigenen Beitrag zur Befreiung zu leisten, sowie den eigenen autochthonen Nationalsozialismus und Antisemitismus zu berücksichtigen, wurde von Österreich außer Acht gelassen.

Der Wahrheit entspricht die Version, Österreich sei von der deutschen Wehrmacht besetzt worden, viele Österreicher haben den Anschluss begrüßt, einige wurden Täter bei der Unterdrückung erobelter Länder und in Konzentrationslagern.

Nach dem Kriege betonten österreichische Politiker die Opferrolle, auf die Verpflichtung zum eigenen Beitrag zur Befreiung wurde „vergessen“. Eine Aufarbeitung der österreichischen NS-Vergangenheit kam zu kurz.

Der österreichische Widerstand hätte zwar identitätstiftend für die Propagierung einer „Österreichischen Nation“<sup>7</sup> wirken sollen, hatte jedoch keinen Einfluss in der Bevölkerung. Heute bekennt man sich als Österreicher aus Gewohnheit sowie zur Distanzierung zu den im Krieg begangenen Untaten. Inzwischen ist Österreich von seiner Geschichte eingeholt worden.

In Deutschland bildeten die Widerstandstätigkeiten anlässlich des „20. Juli 1944“ eine nationale Tradition. Der Widerstand der Österreicher war von den Kommunisten dominiert, Bürgerliche und Adel waren in der Minderheit. Erst in jüngerer Zeit sind Werke über den adeligen Widerstand<sup>8</sup> erschienen. Er rangiert an zweiter Stelle der Verfolgten.

Der Österreichische Widerstand konnte weder eine Exilregierung bilden, noch eine gemeinsame Widerstandsfront aufbauen. Erst knapp vor dem Ende des Krieges im Jahre 1945 bildeten sich die Widerstandsbewegungen „05“ und das „Provisorische Österreichische Nationalkomitee“ (POEN).

In Deutschland wurden 1933 (nach dem Reichstagsbrand) erst die „linken“ Parteien verfolgt (SPD und KPD), in Österreich 1938 die Vertreter des Ständestaates und des Judentums.

Wegweisend für den kommunistischen Widerstand war das Eintreten für eine „Österreichische Nation“ (formuliert von Alfred Klahr). Dies entsprach der Volksfrontstrategie, Abwendung von der „Diktatur des Proletariates“ und deren Ersatz durch die Bezeichnung „Volksdemokratie“. Der konservative Widerstand der „Österreichischen Freiheitsbewegung“ führte die Österreichideologie des Ständestaates, eingebettet in ein gesamtdeutsches Volksbewusstsein, weiter. Der Legitimist Ernst Karl Winter legte seine Version einer „Österreichischen Nation“ vor.

Die Sozialdemokratie konnte lange Zeit mit der „Österreichideologie“ der beiden vorgenannten Gruppen nichts anfangen. Führende Männer der Partei, Karl Renner und Otto Bauer, waren weiterhin deutschnational eingestellt.

Männer aus dem Verschwörerkreis des „20. Juli 1944“, Carl Goerdeler, Wilhelm Leuschner und Jakob Kaiser nahmen Kontakte mit christlichsozialen und sozialdemokratischen Österreichern auf, (Weinberger, Hurdes, Schärf und Seitz), sie versuchten sie zum Weiterverbleib im Deutschen Reich zu überreden. Nach den Versionen von Schärf und Weinberger wurde dies abgelehnt.

Die Entscheidung über die Zukunft Österreichs fiel im November 1943 bei der „Moskauer Konferenz“.

### Der 20. Juli 1944 in Wien

Im Wehrkreis XVII in Wien gelang es zwar, die höheren NS-Funktionäre im Rahmen der Aktion „Walküre“ festzunehmen, nach dem Scheitern des Attentates mussten sie wieder freigelassen werden. Die verantwortlichen Offiziere für die Auslösung von „Walküre“ wurden zur Verantwortung gezogen. Der Versuch der Offiziere aus dem Kreis um Major Szokoll Wien kampfflos der „Roten Armee“ zu überlassen, wurde verraten, drei Beteiligte wurden gehängt.

### Schlussbetrachtung

Durch die Linkslastigkeit des österreichischen Widerstandes war dessen Akzeptanz in der Bevölkerung nur gering. Die Kommunisten waren während der Besatzungszeit (1945-1955) von Moskau sehr abhängig und daher diskreditiert.

Die Bedeutung der in alliierten Armeen kämpfenden Österreicher war gering. Im Exil erfolgreich wirkende Künstler und Wissenschaftler werden, oft erst nach ihrem Ableben, in Österreich als Landsleute wahrgenommen und geehrt. In der letzten Zeit richten sich Schwerpunkte der Forschung auf Verfolgte, Juden, Roma, Behinderte, „Fremdarbeiter“, KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und auf deren Entschädigung.

1 Hans Mommsen; Widerstand und politische Kultur in Deutschland und Österreich, Wien 1994, S 21

2 Lexikon des Widerstandes 1933-1945; Hg. Peter Steinbach und Johannes Tuschel, München 1994, S61f

3 Hans Mommsen, -S13

4 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien 1982, S 30.

5 Walter Grab, Wolfgang Neugebauer; Österreichische Freiheits- und Widerstandskämpfer, Wien 1996, S 46.

6 Ernst Hanisch, Gab es einen österreichischen Widerstand? in: Widerstand, Hg. Peter Steinbach, Köln 1987, S165

7 Die moderne Nation entsteht in einem Prozeß, in welchem die Trägerschichten des modernen Nationalbewusstseins die Bevölkerung überzeugen, dass die Loyalität zu einer gewissen Nation geeignet ist, gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme zu lösen. Ernst Bruckmüller; Nation Österreich, 2. ergänzte und erweiterte Auflage, Wien, Köln, Graz 1996, S. 33

8 Gundula Walterskirchen; Blaues Blut für Österreich, Wien, München 200

Lit.: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien 1982 Walter Grab, Wolfgang Neugebauer; Österreichische Freiheits- und Widerstandskämpfer, Wien 1994

Radomir Luza; Der Widerstand in Österreich 1938-1945, Wien 1985 Hans Mommsen; Widerstand und politische Kultur in Deutschland und Österreich, Wien 1994

Ernst Hanisch; Gab es einen spezifischen österreichischen Widerstand? in:Widerstand, Hg. Peter Steinbach, Köln 1987 ■



*Der Tormann. Die letzte Stütze seiner Mannschaft  
veröffentlicht in: Berliner Illustrierte Zeitung 42/1928  
Fotografiert von Martin Munkácsi, © Joan Munkácsi.  
Courtesy Ullstein Bild / Deichtorhallen Hamburg*

„Es war diese Fotografie, die für mich der Funke war, der das Feuer abbrennen liess ... Plötzlich begriff ich, dass es mit der Fotografie möglich ist, die Ewigkeit zu erreichen durch den Moment. Es ist die einzige Fotografie, die mich beeinflusst hat.“

1934 emigrierte der glorreiche Munkácsi nach Amerika, wo er mit einem 100 000-\$-Vertrag bei „Harper's Bazaar“ zum bestbezahlten Fotografen seiner Zeit aufstieg. Er fotografierte ebenfalls für „Life“ und für „Ladies' Home Journal“ und machte in den 1960er Jahren eine 78-teilige fotografische Serie mit dem Titel „How America lives“.

### Kunst und Markt

In die Fotografie-Geschichte ist er aber eher mit seinen schelmischen Aufnahmen von Hollywood-Größen wie Katherine Hepburn, Jean Harlow, Leslie

men eine ironische Note, entblößt vereinzelt die Figuren der Zeit. So tritt uns Hitler in Frack und Zylinder mehr als unbeholfen entgegen, während Leni Riefenstahl im Badeanzug auf Skiern – mit verschwitztem Gesicht, aber tadellos geschminktem Mund – entschlossen an der Kamera vorbeisieht.

### Fotosafari

Im Auftrag der Ullstein- Zeitung reiste Munkácsi in die Türkei, nach London, New York, Sizilien sowie nach Ägypten. 1930 brachte er aus Liberia, dem ersten unabhängigen Staat Afrikas, die bahnbrechende Gegenlicht-Fotografie „Drei Jungen laufen in die Brandung des Tanganyika-Sees“ mit. Über dieses Bild schreibt der französische Star-Fotograf Henri Cartier-Bresson 1977 der Munkácsi-Tochter Joan:

Howard, Jane Russell und Marlene Dietrich eingegangen. Sein „Fred Astaire on Tiptoe“ wurde zur Ikone der Step-Epoche, und wer das Bild des lachenden Louis Armstrong sieht, erkennt, dass die Großmund-Aufnahme von Mick Jagger nur ein Zitat ist.

Der Meister starb 1963 an Herzversagen, während eines Fußballspiels in New York.

**Martin Munkácsi. Budapest – Berlin – New York**  
Retrospektive des großen Fotografen, Martin-Gropius-Bau,  
5. August – 6. November 2006

Veranstalter: Berliner Festspiele. Eine Ausstellung der Deichtorhallen Hamburg/Haus der Photographie, mit freundlicher Unterstützung von Joan Munkácsi und ullstein bild.

Kuratoren: F.C.Gundlach, Enno Kaufhold, Klaus Honnef ■

### Synagogen-Gemeinde Köln

sucht für ihr Jugendzentrum eine/einen motivierte/n  
**Jugendleiter/in**  
in Voll/Teilzeit.

Sie haben schon Erfahrung im Bereich jüdischer Jugendarbeit gesammelt, sind nett, dynamisch und können gut mit Menschen umgehen. Zu Kindern und Jugendlichen haben Sie Zugang und organisieren gerne. Darüber hinaus besitzen Sie jüdisches Wissen. Wenn diese Eigenschaften auf Sie zutreffen, freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung an:

Synagogen-Gemeinde Köln  
z. Hd. Benzion Wieber  
Ottostr.85/  
Eingang Nußbaumer Strasse  
50 823 Köln

und überstand nach ihrer Verhaftung schwere Folterungen. Die alliierte Befreiung bewahrte sie im letzten Moment vor der Deportation nach Auschwitz. Ab 1946 arbeitete sie bei den Städtischen Büchereien und leitete die Zweigstelle Leystraße. Wegen der Beteiligung am Oktoberstreik wurde sie 1950 entlassen; danach war sie journalistisch tätig. Nach 1963 arbeitete sie unermüdlich am Aufbau des Dokumentationsarchives des österreichischen Widerstandes (DÖW) mit, dessen Bibliothek sie bis zu ihrem Tod leitete.

Ilse Korotin stellte drei Wissenschaftlerinnen vor, die als Bibliothekarinnen tätig waren. Nachdem bis in das 20. Jahrhundert hinein die Universitäten den Frauen verschlossen geblieben waren, bot sich begabten Frauen auch nach der Öffnung der Institutionen mit einer Tätigkeit als Bibliothekarin oft die einzige Möglichkeit, inmitten dieser Männerbastion der Wissenschaft nahe sein zu können.

So war es auch für die Philosophin **Amalie Rosenblüth** (1892-1979), die 1916 dissertiert hatte. Erst 1932 erreichte sie eine Anstellung als Bibliothekarin des Philosophischen Instituts in Wien und stieß im deutschnationalen und antisemitischen Universitätsmilieu auf Anfeindungen. Als U-Boot in Deutschland überlebte sie die NS-Zeit und emigrierte anschließend in die USA, konnte dort aber nicht mehr an eine Karriere anknüpfen.

Die Wiener Anthropologin und Ethnologin **Marianne Schmidl** (1890-1942) arbeitete bereits während des Ersten Weltkrieges in deutschen Museen. 1921 erreichte sie eine Anstellung an der Österreichischen Nationalbibliothek. Neben ihrem Brotberuf arbeitete sie an einem großen wissenschaftlichen Projekt zur vergleichenden Kulturgeschichte des afrikanischen Kunsthandwerks. Bevor sich ihre letzten Lebensspuren im Transitghetto Izbica verlieren, wurden ihr die noch nicht publizierten Forschungsergebnisse abgenommen. Der physischen Vernichtung war die Auslöschung als Wissenschaftlerin vorangegangen. Der Prager Historikerin **Käthe Spiegel** (1898-1941) wurde trotz vielseitiger Studien und Publikationen zweimal die Habilitation verwehrt, worauf sie als wissenschaftliche Bibliothekarin an der National- und Universitätsbibliothek in Prag arbeitete. Nach der Entlassung missglückten alle Ausreiseversuche – 1941 wurde sie in das Ghetto Lodz deportiert.

Mit „Ehre, Leidenschaft und Verfolgung“ betitelte Renate Obadalek die Pole, zwischen denen sich das Engagement der Frauen im Arbeiter- und Volksbüchereiwesen bewegte.

**Therese Sternglas** (1886-1961), geborene Dolezal, war in der Ottakringer Arbeiterbildungsbewegung tätig und lernte dort auch ihren Mann Oskar kennen. Die beiden waren führend daran beteiligt, mit dem Ausbau des Ottakringer Arbeiterbüchereiwesens eine weit über den Bezirk hinausreichende Vorbildwirkung zu erzielen. Nach der Unterdrückung der Sozialdemokratie musste sich das ihrer Lebensgrundlage beraubte Ehepaar Sternglas 1934 neu orientieren und betrieb eine Buchhandlung. Die Nazis raubten Ge-

schäft und Wohnung und deportierten und ermordeten Oskar Sternglas. Therese Sternglas überlebte mit ihrer Tochter und hat diesen Verlust nie verwunden.

Ein ähnliches Schicksal erlitt **Rosa Meta Steinitz** (1890-1974), deren Mann Heinrich – ein prominenter sozialdemokratischer Rechtsanwalt und Schriftsteller – mit Oskar Sternglas im KZ Buchenwald die Baracke teilte, ehe er in Birkenau ermordet wurde. Meta Steinitz' leidenschaftliches literarisches Interesse und ihr sozialdemokratisches Engagement führten sie während der Ersten Republik zu den Arbeiterbüchereien, wo sie gemeinsam mit dem legendären Bildungsfunktionär Rudolf Neuhaus für den Bezirk Hietzing verantwortlich war. Nach dem Februar 1934 leitete sie eine Buchhandlung und Leihbücherei. Wegen ihrer jüdischen Herkunft war nach der Machtergreifung der Nazis ihr Leben bedroht; Meta Steinitz konnte noch in die Schweiz flüchten. Nach der Rückkehr nach Österreich führte ihr Weg 1947 zu den Städtischen Büchereien. Bis zur Pensionierung 1951 arbeitete sie in der Bücherei am Laaer Berg.

**Helen Otley** (1911-2003) wurde als Helene Schlesinger in Wien geboren. Bereits als Studentin war sie sozialdemokratisch engagiert. Wegen Kontakten zu einer Widerstandsgruppe wurde sie 1942 von den Nazis verhaftet. Nach dem Überleben von KZ und Gefängnis begann sie 1946 bei den Städtischen Büchereien zu arbeiten. Sie leitete die Zweigstellen Weimarer Straße und Stumpergasse und war in der sozialistischen Bildungsarbeit tätig. Sie stand in Verbindung mit Josef Luitpold Stern und dem AZ-Literaturredakteur Otto König und verfasste auch selbst Texte. Dass sie bald nach dem Tod ihres ersten Mannes Wien zu Beginn der 1960er Jahre wieder verlassen sollte, ist auch ein Hinweis darauf, dass sie nach 1945 in ihrer Heimatstadt nicht mehr tiefe Wurzeln schlagen konnte; zu groß waren die vorangegangenen Brüche gewesen. In den USA begann sie an der Seite ihres Jugendfreundes und zweiten Mannes ein neues Leben. Ihre Lebensgeschichte erzählt sie im autobiographischen Band *Wien Auschwitz Maryland. Meine Lebensgeschichte bis Kriegsende 1945*. Frankfurt (Haag+Herchen) 1995.

**Eva Loewenthal** (1913-2002) flüchtete 1938 vor den Nazis nach England und arbeitete als Fabrikarbeiterin, Kindergärtnerin und Erzieherin. 1951 nach Wien zurückgekehrt, war sie ebenfalls Kindergärtnerin, ehe sie 1956 in den Dienst der Städtischen Büchereien trat. Sie arbeitete in einer Zweigstelle in der Josefstädter Straße und wechselte dann in die Hauptbücherei in der Schmidgasse und schließlich in die Skodagasse, wo sie 1978 in Pension ging. In ihrer Hausarbeit für die Bibliothekarsprüfung verglich sie das englische bibliothekarische Freihandsystem mit den in Wien damals noch üblichen Thekenbüchereien und in einem zweiten Teil entwickelte sie das Modell einer Vorlesestunde für Kinder. Eva Loewenthal hat sich auch als Lyrikerin einen Namen gemacht und wurde 2001 von Kulturstadtrat Marboe



Mit besten Wünschen der  
Israelitischen Kultusgemeinde  
für das Chanukka-Fest

Ihre Bezirksvorsteherin der  
Inneren Stadt,  
**Ursula Stenzel.**



**Mag. Daniela Stepp**  
Bezirksvorsteherin-Stvr.  
Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID und der jüdischen  
Gemeinde ein schönes und  
friedvolles Chanukka-Fest!

Namens der Bezirksvorstehung  
von LIESING  
wünscht Bezirksvorsteher

**MANFRED WURM**

allen  
jüdischen BürgerInnen  
ein friedliches  
**CHANUKKAFEST!**

**Das Sanatorium  
Maimonides-Zentrum**



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt  
und Tagesstätte der Israelitischen Kultusge-  
meinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen  
Gemeindemitgliedern ein schönes Chanukkafest und  
nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des  
Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszu-  
drücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des  
Maimonides-Zentrums danken wir im Voraus.

Bankverbindung:  
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807



Die besten Wünsche zum  
Chanukkafest  
allen Gönnern und Lesern  
unserer Zeitschrift

Im Namen  
der Redaktion

**Ilan Beresin**

**Beteiligungsmöglichkeit**  
im ehem. Jüdischen Viertel  
von Hohenems

**„Jüdische Schule – Lacha KEG“**

Weitere Informationen unter  
[www.lacha.at](http://www.lacha.at)

Ein friedliches Chanukkafest wünscht Ihnen

Lacha & Partner





Allen Leserinnen und Lesern  
des David ein schönes,  
friedvolles Chanukka-Fest

wünscht der  
Vorsitzende des

Wiener SPÖ-Gemeinderatsklub  
**CHRISTIAN OXONITSCH**

**Spula**  
TEXTIL  
HANDELSG. M. B. H.

Spula Textil HandelsGmbH  
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1  
A-2203 Grossebersdorf  
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,  
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen  
des DAVID  
ein schönes Chanukkafest!*



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die **ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten  
und die politischen Bezirke  
des Burgenlandes Oberwart, Güssing  
und Jennersdorf wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen ein schönes  
Chanukkafest!



Schalom!  
Alles Gute für  
Chanukka und die  
folgenden Festtage,  
Frieden auf der Welt  
wünscht

**Ferdinand Glatz**  
Bezirksvorsteher Stv.  
von Währing



**DIGITALSTORE**  
VIENNA

**Erwin Nicolai Schneider**  
und das Team des  
**Digitalstore Vienna**

wünschen allen Leserinnen und  
Lesern des „David“ ein schönes  
und friedvolles Channukafest.



**Stadträtin Monika Vana  
und die Grünen Wien  
wünschen allen Leserinnen  
und Lesern sowie der jüdischen  
Gemeinde Österreichs ein  
frohes und friedvolles  
Chanukkafest.**



[wien.gruene.at](http://wien.gruene.at)



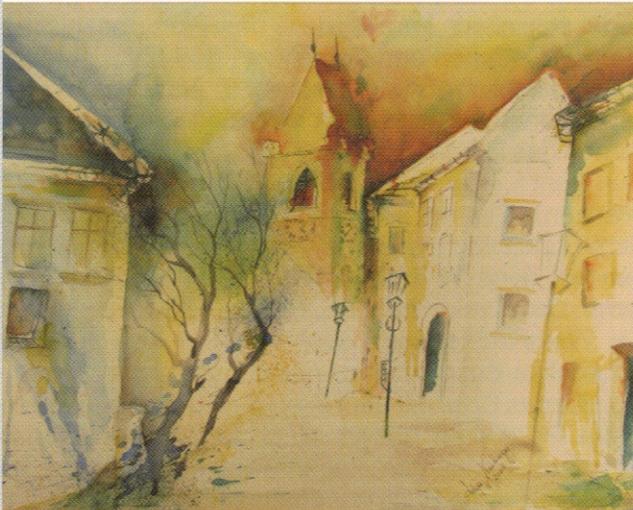
Bürgermeister DI Richard Amann wünscht allen LeserInnen ein schönes Chanukka-Fest!

Im Jahr 2006 konnten wir die Eröffnung des „Salomon Sulzer Saal“ in der ehemaligen Synagoge feiern. Für das Jahr 2007 freuen wir uns auf eine neue Dauerausstellung des Jüdischen Museum Hohenems, die ab Ende April weitere kulturelle Akzente setzen wird.

[www.hohenems.at](http://www.hohenems.at)  
[www.salomonsulzersaal.at](http://www.salomonsulzersaal.at)  
[www.jm-hohenems.at](http://www.jm-hohenems.at)

**stadthohenems**

## Rathaus - Galerie



Seit 14. Dezember präsentiert Helga Neulinger ihre Werke in der Rathaus-Galerie in Eisenstadt. Unter dem Titel „Im Burgenland geboren-in Eisenstadt daheim“ werden Aquarelle und Acrylarbeiten der Künstlerin gezeigt. Die gebürtige Marzerin wohnt seit 1970 in Eisenstadt und hat im Jahr 2000 mit der Malerei begonnen. Mit Ausstellungen im In- und Ausland hat sich Neulinger in der Kunstszene einen Namen gemacht. Ihre Ausstellung in der Rathaus-Galerie ist bis April 2007 während der Öffnungszeiten des Rathauses zu besichtigen.

pr-text

## Keren Hajessod



MIT ISRAEL JETZT

### Bitte Vormerken!

Wir freuen uns Ihnen mitteilen zu dürfen, dass am

**Sonntag den 25. März 2007**

die erste Magbit Benefiz Gala in Zusammenarbeit mit der **Israelitischen Kultusgemeinde Graz**, in der Aula der „Alten Universität Graz“, stattfinden wird.

Da dies das erste Mal in der Steirischen Geschichte ist, würden wir uns sehr freuen, auch Sie begrüßen zu dürfen.

Als musikalischen Höhepunkt kommt die **Gruppe Frejlech** aus Wien, die uns mit jiddischen und israelischen Liedern erfreuen wird.

*Wir freuen uns auf Ihr Kommen!*

Anmeldungen bei der IKG Graz, unter: (0043) 316 712 468 oder per E-Mail: [office@ikg-graz.at](mailto:office@ikg-graz.at)

Persönliche Einladungen werden zugesandt.

*www.willessen.at*

kienbacher  
training

rücken  
therapie an medizinischen kraftgeräten

1140 Wien  
Meiselstrasse 60  
Tel.: 01/985 10 10

1220 Wien  
Langobardenstrasse 59  
Tel.: 01/285 35 09

1170 Wien  
Hernalser Hauptstrasse 230  
Tel.: 01/489 33 66

durchs Wiener „Kunsthistorische Museum“ gehen, werden uns vielleicht in Pieter Brueghels „Kinderspiele“ (1560) die Kinder links unten auffallen, die mit einem Dreidl spielen.

Parlett erwähnt auch ein viktorianisches Dreidl-Spiel, das den Namen „Put and Take“ trägt. Dies wird mit einem sechsseitigen Dreidl gespielt, der bestimmte Anweisungen auf den Seiten stehen hat. Er beschreibt aber auch einen lateinischen Dreidl, „Totum“ genannt (von „alles“), der die Buchstaben P-N-J-F oder A-R-J-F auf den Seiten hat:

“P (French piller, „plunder“) or A (Latin accipe, „receive“)  
- retrieve the pool stake;

N (Spanish nada, „nothing“) or R (French rien „nothing“) - player gets nothing;

J (Middle French jocque, „game“) - the player doubles the pool stake;

F (French fors, „out“) - player takes all in the pool.” (Parlett, S.29-30).

Eine englische Variante aus dem Jahre 1801 hatte die Buchstaben:

“Nothing - the player gets nothing from the pot; Put - the player puts an agreed upon stake in the pot; Some - the player takes an agreed upon stake from the pot; Take - the player takes the entire pot.”

Doch nicht nur bei Parlett, bereits im Grimm’schen Wörterbuch findet sich folgender Eintrag:

„DREHWÜRFEL, m. franz. totum, ein würfel mit einem zäpfchen oben und unten, so dasz er sich wie ein kreisel umdrehen lässt. auf den vier seiten statt der augen buchstaben.“

In Anlehnung an die in vielen Ländern beliebten Dreidl-Spiele entstanden folglich im späten Mittelalter die jüdische Dreidl-Spiel-Variante (in Frankreich und Italien „Tam we-Hatzi“ [ganz und halb] genannt), die wahrscheinlich nichts mit Chanukka zu tun hatte.

Im Jiddischen wurde das offenbar beliebte Spiel mit dem „Dreidl“ oder „Warfl“ auch zu Chanukka gespielt - ebenso wie Kartenspiele. Die hebräischen Buchstaben auf dem Dreidl haben im Jiddischen eine ähnliche Bedeutung wie bei den bereits erwähnten Spielen: Nun = (nichts) - man gewinnt und verliert nichts; Gimel = (gut oder ganz) - man gewinnt alles; Heh = (halb) - man gewinnt die Hälfte; Schin = (schlecht oder „schtell ein“) - man muss etwas in den „Pott“ geben, sonst ist man draußen.

Das Kartenspielen an Chanukka wird übrigens zuerst in einer Responsum von R. Jakob Weil im 15. Jahrhundert erwähnt – der es gestattet. Im „Wormser Minhagbuch des R. Jousep (Juspa) Schammes“ (hg. von Benjamin S. Hamburger, Jerusalem 1992) beschreibt Juspa Schammes (1604-1678), dass R. Benjamin Ha-Cohen 1638 das Kartenspielen während des Jahres verbat und nur an Chanukka erlaubte.

Wie bereits David Golinkin festgestellt hat, ist das Dreidl-Spiel eine geradezu entzückendes Beispiel für die Ironie der Geschichte. Gerade an jenem Feiertag, der als Paradebeispiel für den Sieg über die Assimilation stets bemüht wird, spielen wir ein exzellentes Musterbeispiel der kulturellen Assimilation, das „Dreidl“-Spiel....

David Golinkin: „Of course, there is a world of difference between imitating non-Jewish games and worshipping idols, but the irony remains nonetheless.“ ■

## ERLEBNISSE EINES RABBINERS



Geschichte und Geschichten

Paul Chaim Eisenberg

Wien: Molden Verlag, 2006,

240 Seiten, SW-Abb., gebunden, Euro 19,90 EUR

ISBN: 3-85485-127-8

Die „Erlebnisse eines Rabbiners“ mit dem Untertitel „Geschichte und Geschichten“ von Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg, das in Zusammenarbeit mit Evelyn Adunka entstanden ist, fällt eigentlich in die Kategorie der leichten Lektüre. Es ist angenehm geschrieben und beinhaltet trotzdem eine Fülle an Wissenswertem.

Im Zentrum des Buches steht die jüdische Gemeinde bzw. jüdisches Leben in Österreich nach der Schoa parallel zur Lebensspanne des Autors und ist somit auch autobiografisch. Daneben gibt es auch noch einen Schwerpunkt über jüdische Wanderungen durch die Zeiten, und das nicht nur auf das Gebiet von Österreich beschränkt.

Ein empfehlenswertes Buch, welches aufschlussreiche Einblicke in die jüdische Glaubenswelt vermittelt. Es wird eindrucksvoll über das Familienleben eines Oberrabbiners, das Rollenverständnis eines jüdischen Glaubenshüters, geschrieben. Wie Chaim Eisenberg selbst vermerkt: „Rabbiner zu sein bedeutet, in einer Tradition zu stehen, in einer Tradition, die man hüten und nicht verlassen sollte.“ Auch Geschichten über Synagogen sowie viele heitere Anekdoten und Erlebnisse kommen nicht zu kurz.

Ein sehr instruktives Buch über das heutige Judentum in Österreich.

Bernhard Beitelmaier



# LEOPOLD MUSEUM

wünscht allen LeserInnen des  
**DAVID** und allen FreundInnen  
des Leopold Museums  
ein schönes Chanukkafest!

**PROF. DR. THOMAS TREU**  
*und Familie*

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4

Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr

PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen  
Bekanntem und Freunden  
ein schönes Chanukkafest!*



DAS ÖSTERREICHISCHE  
SCHWARZE KREUZ  
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

*wünscht allen Lesern des DAVID  
ein gesundes, friedvolles und schönes  
Chanukkafest.*

**Für das Präsidium:**

RADr. Heinrich SCHÖLL  
**Präsident**

LAbg. a.D. Bgm. a.D. ÖkRat Franz RABL  
**Ehrenpräsident**

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL  
**Generalsekretär**

W. Hofrat i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH  
**Präsidiumsmitglied**



## Jüdisches Kulturzentrum Graz

Seit 2001 haben wir erfolgreich Konzerte, Ausstellungen, Vorträge, Theater, Kabarets, Buchpräsentationen, Workshops zu jüdischen Themen und andere Veranstaltungen organisiert. So haben mehr als 6000 Besucher und über 150 Schulen die letzte Ausstellung: „MINHAG STYRIA, Jüdisches Leben in der Steiermark“ besucht. Leider hat diese Ausstellung uns mehr gekostet als eingeplant war; gleichzeitig war der Sponsoranteil heuer niedriger als erwartet. Ohne rasche Hilfe wird das Jüdische Kulturzentrum Graz zusperren müssen. Sie können uns aber helfen!

Bitte unterstützen Sie die jüdische Kultur in Graz mit Ihrer Spende!

**Spendenkonto JKG, Kontonummer 02100-252689, die Steiermärkische, Blz 20815.**

### Projekte 2007 - In Arbeit

**16.-18. Februar 2007**

Das Einzelne dient dem Ganzen

**29. März 2007**

Klezmer Meets the World

**Frühling 2007**

Lesung - Giorgio Voghera

**Juni 2007**

Vortrag - Jüdische Mystik

Ort: Jüdisches Kulturzentrum Graz, David Herzog Platz 1

Information und Anmeldung: a.saltiel@aon.at oder unter +43 316/386 417

Ort: Orpheum

David-Herzog Platz 1 A-8020 Graz Tel. und Fax: +43 (0)316/723448  
e-mail: office@jkg.at



## JUDEN IM GETTO LITZMANNSTADT

Andrea Löw

Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten.

Göttingen: Wallstein Verlag 2006.

584 Seiten mit 24 Abbildungen, gebunden. Euro 47,30 Euro.  
ISBN 3-8353-0050-4

Auch wenn sie nicht Herren über ihr eigenes Schicksal waren, so wollten die im Getto Litzmannstadt lebenden Juden doch zumindest die Wahrheit über ihr Leben und Sterben selbst überliefern. Ganz bewusst schrieben sie deshalb ihre Berichte und Tagebücher für „zukünftige Historiker“. Auch die jüdische Verwaltung des Gettos richtete eigene Abteilungen ein, die der Dokumentation der Ereignisse im Getto dienten. Gestützt auf diese Quellen, ist es die große Leistung des hervorragenden Buches „Juden im Getto Litzmannstadt“ von Andrea Löw, das Leben und den Alltag im Getto zu schildern, in dem es zu innerjüdischen Konflikten ebenso wie zu Liebesbeziehungen kam.

Ausführlich schildert die Autorin, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen, den Forschungsstand über Litzmannstadt. Da die relevante Literatur überwiegend in polnischer oder jiddischer Sprache verfasst wurde, war sie im Westen lange Zeit relativ wenig bekannt. Hinzu kam natürlich die Teilung Europas nach 1945, die dem wissenschaftlichen Austausch über die Blockgrenzen nicht eben förderlich war. Eine zusätzliche Problematik liegt in der von ideologischen und persönlichen Überzeugungen bestimmten Einschätzung der Rolle des Judenrates des Gettos, namentlich von dessen Leiter Mordechai Chaim Rumkowski.

Das in Lodz gelegene Getto Litzmannstadt – nach Warschau das zweitgrößte von den Deutschen im Zweiten Weltkrieg errichtete Getto – bestand von 1940 bis 1944; in ihm lebten bei seiner Einrichtung über 160.000 Menschen. Ab Sommer 1944 deportierten die Nationalsozialisten die letzten im Getto lebenden Juden – knapp 70.000 – nach Auschwitz-Birkenau.

Vor 1939 zählte Lodz circa 230.000 jüdische Bürgerinnen und Bürger, knapp ein Drittel aller Einwohner. Sie hatten großen Anteil daran, dass Lodz sich nach 1850 zum europäischen Zentrum der Textilindustrie entwickeln konnte. Neben den Juden waren die deutschen Einwohner die sozioökonomisch führende Bevölkerungsgruppe, während die Polen meist Industriearbeiter waren. Wie überall in Europa gab es neben einer kleinen Elite gut assimilierter, der deutschen Kultur zugeneigten Juden aus der Mittel- und Oberschicht eine viel größere Gruppe traditioneller und orthodoxer Juden, die teilweise auf soziale Unterstützung ihrer reicheren Glaubensgenossen angewiesen waren. Entsprechend waren auch die politischen Einstellungen der Juden in Lodz sehr unterschiedlich.

Die Nationalsozialisten hatten dem Getto eine Scheinautonomie zugestanden, weshalb der Judenrat für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zuständig war. Auch die Lebensmittelversorgung, die Aufrechterhaltung der medizinischen Versorgung, die Sicherstellung des Unterrichts, die Herausgabe einer eigenen Währung, die Organisation des Postwesens, das Vorgehen gegen Schmuggel oder die Zuteilung der Arbeitskräfte an die für den deutschen Bedarf produzierenden Betriebe (überwiegend in der Textil-

industrie) oblagen der Behörde. Gegen die Maßnahmen des Judenrates, der den Mangel verwalten musste, regte sich häufig Protest der Gettobewohner.

Im Juni 1944 beschlossen die Nationalsozialisten die Auflösung des Gettos Litzmannstadt, und die ersten Deportationen setzten ein. Ab August 1944 wurden die meisten Getto-Bewohner nach Auschwitz verschickt. Auch Rumkowski kam in Auschwitz ums Leben. Fest steht nur, dass er unmittelbar nach seiner Ankunft ermordet wurde; ob von der SS oder von Juden aus Litzmannstadt, die sich an ihm rächen wollten, ist jedoch ungeklärt.

Niemals vergessen. Dass man sich auch in Zukunft an das Schicksal der Juden im Getto Litzmannstadt erinnern wird, dass man sich an den Alltag der im Getto Lebenden erinnert, der neben existenziellen Bedrohungen buchstäblich auch alltägliche Erlebnisse wie Arbeit, Liebe, Kultur umfasste – dazu leistet Andrea Löw mit der Aufarbeitung der im Getto verfassten Erinnerungen einen wichtigen Beitrag: Sie hat den Opfern ihre Stimme zurückgegeben.

Alfred Gerstl



## „HIER SEHEN WIR DAS FÜRCHTERLICHSTE VERBRECHEN...“

Rachel Salamander

Vom deutschen Widerstand und der Judenverfolgung  
Gedächtnisvorlesung zur Erinnerung an die Opfer der  
„Weißen Rose“

Ludwig-Maximilian-Universität München 25. Februar  
2000 (hrsg. Andrea Welker)

Wien/Linz /Weitra/München: Bibliothek der Provinz  
48 Seiten, Euro 10.-  
ISBN 3 901862 09 9

Rachel Salamander wurde in einem Camp für *Displaced Persons* geboren, dort und in anderen Lagern hat sie die ersten Jahre ihrer Kindheit verbracht. Die Einwohner waren alle Überlebende des Holocaust und so meint sie, dass Judenverfolgung und Judenvernichtung zu ihrem Leben gehört hätten, ohne dass sie diesen selbst ausgesetzt gewesen war. Es ist daher verständlich, dass sie bereits als Kind mehrmals die Frage stellte, ob denn die Juden keine Hilfe von ihrer Umwelt bekommen hätten, als Antwort erhielt sie immer ein Nein.

Später hörte sie vom deutschen Widerstand, meist im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli 1944. Aber trotz aller Bewunderung für die daran Beteiligten musste sie erkennen, dass dieser Umsturzversuch nicht wegen der Verfolgung der Juden geschah; sowie es keinen organisierten Widerstand gegen Entrechtung und Vernichtung der Juden gab, nur einzelne Menschen, die unter Lebensgefahr auf verschiedenste Art halfen.

Die einzige Ausnahme bildete die Gruppe um die „Weiße Rose“, denn sie zeigte in ihren Flugblättern klar die Verbrechen der SS und der Wehrmacht an den Juden auf. Rachel Salamander sieht ihre Beschäftigung mit dem deutschen Widerstand als desillusionierend an, nur eben die „Weiße Rose“ ruge als das große Beispiel heraus.

Evelyn Ebrahim Nahooray



## DENKMALE

Martha Keil, Elke Forisch, Ernst Scheiber,  
Jüdische Friedhöfe in Wien, Niederösterreich und Burgen-  
land. Institut für Geschichte der Juden in Österreich und  
Club Niederösterreich (2. Auflage) März 2006.-

152 Seiten, zahlreiche (ca. 170) Abb.

fest gebunden. Euro 32,00

ISBN-10: 3-9502149-0-9 oder

ISBN-13: 978-3-9502149-0-1

Dieses Buch stellt eine Neubearbeitung der „Mahnmale“, erschienen im Jahre 1992, dar. Die ehemals zwölf Beiträge wurden auf vierzehn erhöht, wobei einzelne allgemeingültige unverändert übernommen wurden. Eine Reihe von Aufsätzen wurde aber aktualisiert bzw. durch Beiträge, die der heutigen Situation besser gerecht werden, ersetzt. Die reiche qualitätsvolle Bebilderung wurde leicht überarbeitet, Format und Ausstattung des Bandes aber übernommen. Bei den neu aufgenommenen Beiträgen gibt Barbara Staudinger in *Der älteste jüdische Friedhof in Wien-Rossau* eine gestraffte Darstellung dieses wohl interessantesten Friedhofes im Bereich der IKG Wien. Zweimal kommt Martha Keil zu Wort, in *Der Währinger jüdische Friedhof* mit rd. 9500 Gräbern, an denen die soziale Schichtung der jüdischen Bevölkerung Wiens im 19. Jahrhundert abzulesen ist und in *Jüdische Friedhöfe in den Außenbezirken* finden wir die Friedhöfe in Floridsdorf, Döbling und den Wiener Zentralfriedhof, den mit Abstand größten jüdischen Friedhof in Österreich mit etwa 100.000 Bestatteten beim Tor I und rd. 50.000 Toten beim Tor IV. Ein Rundgang durch die Reihen der Gräber ist ein Rundgang durch die Kultur- und Geistesgeschichte Österreichs, die Namen der Mediziner und Architekten, Musiker und Literaten sind Legende. Eleonore Lappin gibt in *Gräber ohne Namen* einen Überblick über das Schicksal der 18.000 ungarischen Jüdinnen und Juden, die, 1944 zum Arbeitsinsatz nach Niederösterreich gekommen, zu Tausenden im Zuge der berüchtigten Todesmärsche, in Theresienstadt und in den Konzentrationslagern Mauthausen und Gurskirchen noch während der letzten Kriegstage zu Tode kamen. Die Neuauflage erfüllt zwei Aufgaben: Einerseits wird ein cursorischer aktualisierter Überblick über die jüdischen Friedhöfe in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland gegeben, andererseits – und dies ist mindestens ebenso wichtig – das Bekenntnis von kirchlicher und politischer Seite öffentlich festgeschrieben, welcher Stellenwert diesen Friedhöfen nach den Erfahrungen des Holocaust in der heutigen Gesellschaft zukommt. Eine begrüßenswerte Neuauflage also, der weite Verbreitung zu wünschen ist.

Horst Dolezal



## DER „VIRTUELLE“ JUDE

Konstruktionen des Jüdischen

HÖDL, Klaus (Hg.)

(Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Bd. 7)

Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag, 2005, 157 S.

EUR 19,90,

ISBN 3-7065-1994-1

„Wenn von dem ‚virtuellen Juden‘ oder auch Konstruktionen des Jüdischen gesprochen wird, wird meist zunächst an Konstruktionen des Jüdischen als Ergebnis von Fremd-

zuschreibungen gedacht, die keine oder nur wenig Entsprechung in der Realität haben. Das Problematische an dieser Vorstellung ist, dass sie implizieren kann, dass es demgegenüber so etwas wie eine natürlich gegebene und darum wirklichere jüdische Identität gibt. Es gibt jedoch keine natürlich gegebene jüdische Identität im Gegensatz zu Konstruktionen. Jede Selbstbezeichnung als jüdisch ist ebenso virtuell, weil ebenso vorgestellt.“ (S. 101). Die ersten Sätze des Essays von Susanne Schönborn fassen sehr klar die theoretische Grundlegung des von Klaus Hödl edierten Konferenzbandes zusammen. Der Herausgeber verbindet in der Publikation ziemlich divergierende Beiträge, die allesamt „essentialistische Sichtweisen zu dekonstruieren“ (S. 9) vermögen.

Eine Klammer um eine Vielzahl der in diesem Buch versammelten Arbeiten ist die Kritik an Ruth Ellen Grubers 2002 erschienener Veröffentlichung „*Virtually Jewish. Reinventing Jewish Culture in Europe*“, die eine Bruchlinie zwischen authentischer jüdischer Tradition und – oftmals durch NichtjüdInnen getragene – rezente Versuche einer Annäherung an jüdische Themen ortet.

Sich auf Konzeptionen jüdischer Museen in Österreich und Deutschland vor und nach der Shoah beziehend suchen Klaus Hödl, Robin Ostow und – auf besonders spannende Art – Stefan Krankenhagen Grubers Thesen zu widerlegen. Eine ähnliche Perspektive wählt Michael Nagel, der sich mit Geschichtsbildern in der deutsch-jüdischen Presse und Belletristik ab Mitte des 19. Jahrhunderts auseinandersetzt. Auf Selbst- und Fremdwahrnehmungen jüdischer Identitäten fokussieren die Aufsätze von Christian Schölzel über Walther Rathenau, von Hildegard Frübis über Max Liebermann und von Susanne Schönborn über die Fassbinder-Debatte 1984/85. Antisemitische Konstruktionen des Jüdischseins werden bei Ingo Loose und Agnieszka Pufelska diskutiert. Ersterer vergleicht „Das Bild ‚des Juden‘ in der Historiographie zur NS-Wirtschaft im deutsch-polnischen Vergleich“. Pufelska zeigt auf, wie im Nachkriegspolen eine katholisch-nationalistisch motivierte Difamierung „der Juden“ als TrägerInnen des realsozialistischen Regimes unter dem Titel der „Judäo-Kommune“ weit verbreitet war und zu gewalttätigen Ausschreitungen führte (z.B. das Pogrom von Kielce 1946). Einen interessanten Aspekt führt Dirk Rupnow in die Debatte ein: die NS-Gedächtnispolitik bezüglich der jüdischen Geschichte. Pläne zur Errichtung eines jüdischen Museums in Prag und Ansätze zur so genannten „Judenforschung“ belegen die perfide Tatsache, dass keineswegs eine mit dem Holocaust einhergehende „Endlösung der Erinnerung“, sondern vielmehr eine „Arisierung des Gedächtnisses“ stattfand.

Kulturwissenschaftliche Ansätze sind im Bereich der deutschsprachigen Jüdischen Studien oder Judaistik bislang kaum etabliert. Insofern leistet der von Klaus Hödl herausgegebene Sammelband gerade in methodischer Hinsicht wichtige PionierInnenarbeit. Mit einer anti-essentialistischen Sichtweise kann beispielweise nachgewiesen werden, dass ein Konzept wie das *jüdische Volk* keine ahistorische Konstante darstellt, sondern so wie jede andere Kollektivbildung ständig aufs Neue durch Sozialisation, Erziehung, Zugehörigkeitsbekenntnisse etc., aber auch durch anti- und philosemitische Fremdzuschreibungen sozial konstituiert wird. Ob die konstruktivistische Orientierung in den Jüdischen Studien (in der Judaistik) auch im Stande ist, religionsgeschichtliche, religionssoziologische und religionsgesetzliche Fragestellungen zu beantworten, könnte ein lohnendes Thema für weitere Publikationen abgeben.

Elisabeth Kübler



„ Der Glaube ist eine Art von  
sechstem Sinn, der wirksam wird,  
wenn die Vernunft versagt. “

Mahatma Gandhi

Glaube, Religion oder Weltanschauung – Religion im ORF bringt Ihnen die verschiedensten Aspekte und Perspektiven religiöser Entwicklungen in aller Welt näher. Umfassend recherchiert, interessant aufbereitet und mit vielen Hintergrundinfos. Als Dokumentation, Film oder aktuelle Diskussion. Unter anderem mit den Sendungen **FeierAbend, kreuz&quer, Orientierung, Religionen der Welt und Was ich glaube.**

[religion.ORF.at](http://religion.ORF.at)

# Wien – Wasser mit Zukunft



Stadt+Wien  
Wien ist anders



Wiener Wasser  
kommt direkt aus  
den Bergen  
in die Haushalte.

Viele Kilometer legt unser Trinkwasser von der Quelle bis in den edlen Wiener Wasserkrug zurück. Die gesamte Strecke wird von der Stadt betreut und geschützt, denn kein Lebensmittel ist wertvoller.

## Von der Quelle ins Wasserglas

### Ausgezeichnete Qualität

**Darum beneidet uns die ganze Welt:** Das Wiener Wasser kommt aus den Bergen direkt in die Haushalte. Das Lebenselixier Nr. 1 schmeckt und ist von höchster Qualität. Das Bemühen, es zu sichern, beginnt schon an der Quelle. Daher wurden in den Wasser-Einzugsgebieten von Rax, Schneeberg und Hochschwab Quellschutzwälder eingerichtet. Dieses Gebiet aus Wald, Wiesen und Gewässer wird täglich von den MitarbeiterInnen der MA 49 – Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb betreut und geschützt. Für jene BürgerInnen, die es erwandern möchten, steht es als Erholungsgebiet offen.



### Wiener Wasserleitungswanderweg

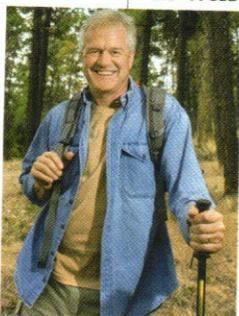
**Anlässlich des 125-jährigen Bestehens** der 1. Wiener Hochquellenwasserleitung wurde entlang der schönsten Abschnitte der Leitungstrasse vor einigen Jahren der „1. Wiener Wasserleitungswanderweg“ eingerichtet. In leicht bewältigbaren Teilstücken eignet sich der Weg für die ganze Familie. Für Ausdauernde ist die Strecke als Zweitagesmarsch – von Bad Vöslau nach Mödling beziehungsweise von Kaiserbrunn nach Gloggnitz – konzipiert.

### Edle Hülle für kostbares Gut

„Der Wiener Wasserkrug ist die angemessene Hülle für unser sauberes Hochquellenwasser. Der Entwurf von Kai Stania stellt ein gelungenes Symbol für die Klarheit des Wiener Wassers dar“, sagt Umweltstadträtin Ulli Sima. Übrigens: Der Wasserkrug ist um 23 Euro zu kaufen, Gläser gibt es im selben Design (2 Stk. 18 Euro).

### Jährlich 15 Millionen für Wasserversorgung

**In weiser Voraussicht** wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts der Grundstein dafür gelegt, dass wir heute von aller Welt um unser frisches, sauberes Trinkwasser aus den Bergen beneidet werden. Die Errichtung der beiden Wiener Hochquellenwasserleitungen war dafür notwendig. Bis heute versorgen diese Leitungen die Wiener Haushalte mit dem frischen Quellwasser aus den Alpen. Für die gute Versorgung mit Trinkwasser wendet die Stadt jedes Jahr rund 15 Millionen Euro auf.



Fotos: I. Derschmidt, Wiener Wasserwerke/Jakab (l.), Corbis

### INFO Wiens „Wasserhüter“

**Wiener Wasserwerke (MA 31):**  
Telefon 01/599 59, [www.wienwasser.at](http://www.wienwasser.at)  
„natürlich Wien“ – Geschäftsgruppe  
**Umwelt:** Alle Infos über die Geschäfte, in denen der Wiener Wasserkrug erhältlich ist:  
[www.natuerlich.wien.at](http://www.natuerlich.wien.at)



## LEAS FLUCH - MEIN 20. JAHRHUNDERT

Hedwig Brenner: Leas Fluch.  
Eine Familiengeschichte - ein Zeitdokument 1840-2003.  
Brugg: Munda Verlag 2005, 257 S, Euro 21.  
ISBN 3-9522275-6-0.  
Hedwig Brenner: Mein 20. Jahrhundert.  
Brugg: Munda Verlag 2006, 367 S, Euro 24.  
ISBN 3-9522275-8-7.

Die in Haifa lebende Autorin Hedwig Brenner veröffentlichte 1998 und 2004 im Verlag Hartung Gorre ein zweibändiges Lexikon *Jüdische Frauen in der bildenden Kunst*. Nun legt sie ein neues zweibändiges Werk vor, in dem sie in einer Mischung zwischen Roman und Autobiographie die Geschichte ihrer Familie und ihre eigene Lebensgeschichte ineinander verwebt.

Hedwig Brenner wuchs als Hedwig Langhaus und Tochter eines Rechtsanwalts in Czernowitz in der Bukowina auf. 1939 heiratete sie Ing. Gottfried Brenner, der in der rumänischen Erdölindustrie tätig war und mit dem sie zwei Söhne hat. 1941 wurde die Familie im Ghetto interniert. Der erste Band beginnt mit dem Fluch ihrer chassidischen Großmutter, die ihre Tochter und deren Nachkommen bis in die vierte Generation verfluchte und verstieß, weil diese sich weigerte, den ihr vorherbestimmten Mann zu heiraten - daher auch der Titel „Leas Fluch“.

Im zweiten Band beschreibt die Autorin, wie ihre Mutter, Friedl Langhaus-Feuerstein, die goldene Zeit des jüdischen Czernowitz erlebt. Sie wird Zeugin des aufstrebenden Zionismus und der Brunnerianer, jenes berühmten Intellektuellenzirkels um den Philosophen Constantin Brunner.

Ihre Tochter Hedwig begann in Genf und Wien Kunstgeschichte zu studieren und kehrte nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland 1938 in ihre Heimat zurück. Nach ihrer Hochzeit arbeitete sie für die Stadtbibliothek von Czernowitz; 1947 begann sie eine Ausbildung als Physiotherapeutin.

1982 übersiedelte die Familie Brenner nach Israel, wo Gottfried Brenner, der wie seine Frau auch Feuilletons veröffentlichte, 1998 starb. Mit ihrem neuen Werk legt Hedwig Brenner eine wertvolle und lesenswerte Dokumentation über das jüdische Leben in Czernowitz im 19. und 20. Jahrhundert vor.

Evelyn Adunka



## AHAWAH HEIßT LIEBE

Die Geschichte des jüdischen Kinderheims in der Berliner Auguststraße  
Ayelet Bargur  
Aus dem Hebräischen von Ulrike Harnisch und Thoralf Seiffert,  
München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2006.  
240 Seiten, Euro 15, 00  
ISBN: 3423245212

Mit „Ahawah heißt Liebe“ legt die Filmemacherin und Buchautorin Ayelet Bargur ein sehr persönliches und ambitioniertes Werk vor, das nicht nur die bewegende Geschichte des Berliner Kinderheims Beit Ahawah sondern auch ein Stück weit ihre eigene Familiengeschichte erzählt: Im Jahre 1922 übernahm ihre Urgroßtante Beate Berger die Leitung

des jüdischen Kinderheims in der Berliner Auguststraße. Das Haus erhielt wenige Jahre später den Namen „Haus der Liebe“ und entwickelte sich vom Flüchtlingsheim zu einer engagierten pädagogischen Einrichtung, die besonders vom Geist und der Überzeugung der Leiterin zehrte: „Letzten Endes hängen alle erzieherischen Erfolge von geeigneten und für ihre Aufgabe begeisterten Mitarbeitern ab“, so Beate Berger. Ihrem Engagement war es letztlich zu verdanken, dass 1933 ein großer Teil der Kinder nach Palästina ausreisen konnte und so der Verfolgung durch die Nationalsozialisten entging. Mit diesem Werk, einer Mischung aus Oral History, persönlicher Spurensuche und Dokumentation (mit zahlreichen Abbildungen), wird die Geschichte der Kinder und ihrer Heimleiterin Beate Berger wieder lebendig. Und sie lebt bis heute weiter: Das Kinderheim „Beit Ahwah“ liegt heute wenig außerhalb von Haifa und beherbergt derzeit ca. 170 Kinder. Ein Filmprojekt der Autorin zum selben Thema ist in Arbeit.

Susanne Falk



## 6/44-5/45. UNGARISCH-JÜDISCHE ZWANGSARBEITERINNEN

Ein topo|foto|grafisches Projekt.  
Maria Theresia Litschauer  
Wien: Schlebrügge.editor 2006  
296 Seiten, broschiert. 114 Abbildungen in Farbe, 45 in schwarz-weiß, Euro: 46,20.-  
ISBN 3-85160-065-7

Das Buch ist der Versuch einer Rekonstruktion. Es ist dies die Beschreibung des Leidensweges von 1.200 ungarischen Jüdinnen und Juden, die zwischen Juni 1944 und Mai 1945 zur Zwangsarbeit ins Waldviertel deportiert wurden. Bei den Erfassten handelt es sich tatsächlich lediglich um einen Bruchteil der insgesamt 15.000 Frauen, Männer und Kinder, die im Zuge der Deportationen aus Ungarn auf verschiedene Betriebe im Waldviertel aufgeteilt wurden. Der Autorin Maria Theresia Litschauer ist es gelungen, die Wege dieser Menschen anhand von Zeitzeugenaussagen, Tagebuchaufzeichnungen und archivaler Dokumente zu kartografieren und so einen „Leidensweg“ im ursprünglichen Wortsinn zu beschreiben.

Auf fast 300 großformatigen Seiten findet sich eine Fülle von Dokumenten und Zitaten, die das Schicksal der Zwangsdeportierten nicht zuletzt anhand der fotografischen Erfassung der Orte dokumentiert. Dabei wechseln sich klassisch-wissenschaftliche Methoden mit Oral-History-Passagen ab. Natürlich kann bei dieser Arbeit aufgrund der nur bruchstückhaft zugänglichen bzw. nicht mehr rekonstruierbaren Quellen von Vollständigkeit nicht mehr gesprochen werden. Unkenntliche oder verschwundene Grabstellen, namenlose „Nicht-Orte“ und die „Auslöschung von Geschichte“ konnten Maria Theresia Litschauer jedoch nicht von akribischer Recherche abhalten, die in ihrem Detailreichtum zum Teil erstaunliche Ergebnisse zeitigt. Zusammen mit Überlebenden ist es ihr gelungen, mit ihrem Band einen Ort der Erinnerung zu schaffen, der sich aus tausenden Erzählungen, Hinweisen, Erinnerungsstücken und Dokumenten mosaikartig zusammenfügt. Strukturell erinnert die Dokumentation wohl mit Absicht an einen bizarren Fahrplan, in dem an einzelnen Stationen des Grauens Halt gemacht wird, um die Schicksale der „Mitfahrenden“ zu erzählen...

Felix Schneider



MOSKAUS GEHEIMOPERATIONEN IM  
KALTEN KRIEG

„Das Schwarzbuch des KGB 2.  
Christopher Andrew und Wassili Mitrochin  
Berlin: Propyläen 2006  
878 Seiten; Gebundene Ausgabe, Euro 26,00  
ISBN-10: 3549072910  
ISBN-13: 9783549072912

Eine Analyse von Moskaus Geheimoperationen im Kalten Krieg erschien bereits 1999 auf Englisch und widmete sich, wie der Untertitel bereits festlegt, „Moskaus Kampf gegen den Westen“ genauer gesagt: mit den KGB-Aktivitäten in den westlichen Industrienationen, aber auch bei den eigenen sozialistischen Verbündeten in Ostmittel- und Südosteuropa. Bot schon der erste Band, der umfangreiches Archivmaterial des Mitrochin auswertete, spannende Lektüre genug, so steht der zweite Band „Das Schwarzbuch des KGB“) diesem Eindruck keinesfalls nach.

Der Kalte Krieg kann in der Dritten Welt gewonnen werden - so entschied das Politbüro der KPdSU und übertrug dem Komitee für Staatssicherheit (KGB) 1961 die Aufgabe, dort den „Kampf zwischen den beiden Systemen“ zu führen. Zu diesem spannenden Thema hat Christopher Andrew, Zeithistoriker an der Universität Cambridge, ein Standardwerk vorgelegt. Darin hat er die politische Entwicklung während des Kalten Krieges in der Dritten Welt ausführlich analysiert - in Lateinamerika, Afrika und Asien einschließlich des Nahen und Mittleren Ostens. Die schon bekannten Ereignisse dieser Zeit werden unter Einbeziehung der Aktivitäten des KGB teilweise neu bewertet. Die geheimen Informationen aus dem Geheimdienst-Archiv hatte der Co-Autor des Buches, KGB-Oberst Wassili Mitrochin, welcher zwischen 1948 und 1972 dem sowjetischen Nachrichtendienst angehörte, beschafft, bevor er 1992 zu den Briten übergelaufen war. Für viele ist es unvorstellbar, daß Mitrochin bereit war, 20 Jahre seines Lebens für eine Sache zu opfern, an die er leidenschaftlich glaubte. Seine Motive sind nach wie vor schwer nachvollziehbar. Im Wesentlichen wird seine Geschichte und auch die Geschichte des „Mitrochin-Archives“ bereits in (ersten). „Das Schwarzbuch des KGB. Moskaus Kampf gegen den Westen“ (Christopher Andrew und Wassili Mitrochin von Propyläen, Gebundene Ausgabe - Februar 2002) dargestellt.

Andrew betont in seinem Vorwort, dass Mitrochin, welcher im Jänner 2004 verstarb, die Arbeit eines Historikers im Kern nicht verstanden habe, da seiner Meinung nach allein seine Dokumente die „Wahrheit“ enthielten. Das Archiv wird im vorliegenden Buch einer grundlegenden Systematik unterzogen und mit einem umfassenden wissenschaftlichen Apparat unterfüttert. Dabei ordnet und bewertet Andrew die Rolle des Geheimdienstes neu. So verweisen die von Mitrochin besorgten Kopien aus dem KGB-Archiv auf Dutzende „aktive Maßnahmen“ in der Dritten Welt, die von verdeckten Medienmanipulationen bis zu Attentaten und organisierten Revolutionen reichen. Dem Leser wird rasch klar, welchen enormen Wert der KGB auf die Desinformation legte und dass er damit in der Regel auch Erfolg hatte. In der Tat gehörte der sowjetische KGB jahrzehntelang zu den einflussreichsten Nachrichtendiensten der Welt. Trotzdem war der KGB allein für die katastrophale Militärintervention in Afghanistan verantwortlich. So be-

stätigt „Das Schwarzbuch des KGB 2“ die Rolle des KGB-Vorsitzenden und Politbüromitglieds Jurij Andropow bei diesem Angriffskrieg, der die Informationen für Generalsekretär Leonid Breschnew manipuliert und das Politbüro davon überzeugt hatte, es handle sich um einen leicht zu lösenden Auftrag.

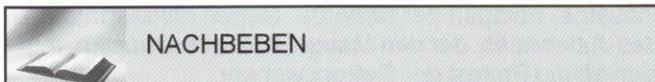
Ins Visier des KGB geriet neben dem Nahen Osten, Lateinamerika und Afrika auch die Volksrepublik China, welche als „wichtiger Gegner“ eingestuft wurde. Um die 6.400 Kilometer lange sowjetische Grenze zum „Reich der Mitte“ zu sichern, stationierte der Kreml dort ein Drittel seiner Militärmacht. Lesenswert sind deswegen im „Schwarzbuch des KGB 2“ die Schilderungen der Aktionen in der VR China vor und während der „Kulturrevolution“. So genehmigte das Politbüro dem KGB, in der „Uigurischen Autonomen Region Sinkiang“ einen Separatisten-Aufstand vorzubereiten. Die vom KGB finanzierte Zeitung „Stimme Ostturkestans“ rief die Uiguren auf, „sich gegen den chinesischen Chauvinismus zusammenzuschließen“ und einen „unabhängigen freien Staat“ auszurufen. Dieser Nadelstich ging auf den sowjetisch-chinesischen Grenzkonflikt im Jahr 1969 zurück. Seitdem führte der KGB einen psychologischen Krieg gegen China. Dazu gehörte auch das Gerücht, wonach die UdSSR einen Präventivschlag gegen die chinesischen Nuklearanlagen vorbereite. Die unmittelbare Folge dieser Aktion war die Annäherung Pekings an die USA unter Präsident Richard Nixon.

Im vorliegenden Band analysiert der britische Geheimdienst-Experte Christopher Andrew in Zusammenarbeit mit dem Ex-KGB-Archivar Mitrochin die sowjetischen Geheimdienst-Aktivitäten in Afrika, in Asien und in Südamerika. Die rund 160 Seiten, die alleine dem Nahen Osten bis zum Beginn der 1990er Jahre gewidmet sind, liefern aufschlussreiche Hintergrundinformationen selbst zu den jetzt aktuellen Konflikten rund um Israel, den Iran, Irak und Syrien. Die Erfolge, aber auch die Fehlschläge sowjetischer Geheimdienstoperationen im arabischen Raum und im Mittleren Osten lesen sich phasenweise spannender als ein Kriminalroman.

Die offenen und geheimen Stellvertreterkriege der beiden damaligen Supermächte USA und UdSSR in der so genannten Dritten Welt sind in diesem „Schwarzbuch des KGB - 2“ konzentriert nachbereitet worden. Der nachrichtendienstliche Apparat gehört als tragende Säule zum hoch- wie post-stalinistischen Unterdrückungssystem der UdSSR. Das Selbstbewusstsein der meisten noch lebenden KGB-Spione ist indes ungebrochen, frei von jeglichem Selbstzweifel.

Anspruch hier - Wirklichkeit dort. Auch dies arbeitet das Schwarzbuch überzeugend heraus. Da die Originaldokumente weiterhin der Geheimhaltung unterliegen, wurde der Inhalt dieses zweiten Bandes ebenso wie des ersten von einer abteilungsübergreifenden Arbeitsgruppe in Whitehall genau überprüft, bevor das Ministerium die Veröffentlichung freigab. Kurz: Allen an Geheimdienst-Thematik und an der Geschichte des Kalten Kriegs interessierten Lesern wird hier ein 880 Seiten umfassendes Buch vorgelegt, das den Preis von 26 Euro rechtfertigt. Das Buch schließt eine Lücke in der Geschichtsschreibung und wird sicherlich auf längere Zeit ein maßgebliches Werk zum Thema sowjetische Nachrichtendienste und deren Aktivitäten sein.

Thomas PANKRATZ



## NACHBEBEN

Marianne Lieberman  
Wien: Czernin-Verlag 2005  
221 Seiten, Euro 24,60  
ISBN 3-7076-0065-3

Marianne Lieberman wurde 1927 als Tochter eines jüdischen Arztes und einer Slowenin in Wien geboren. Von ihrer jüdischen Herkunft erfuhr sie, als ihr Vater mit Beginn der Nazi Herrschaft aus Österreich fliehen musste. Dem Vater gelang erst sein zweiter Fluchtversuch, so kam er 1939 nach Frankreich, dort wurde er nach der Internierung in mehreren Lagern freigelassen und konnte ein Visum für die USA bekommen. Mutter und Tochter zogen zu einer Tante nach Maribor, wo sie bis zum Einmarsch der Deutschen 1941 lebten. Danach wurde Marianne Lieberman von ihrer Mutter nach Ljubljana zu Verwandten gebracht, als sich die Lage auch dort verschärfte, kehrte sie 1941 nach Wien zurück. Als „Mischling“ durfte sie keine höhere Schule besuchen und wurde als Dienstmädchen arbeitsverpflichtet.

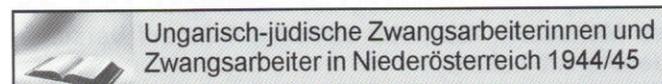
Erst 1945 bekamen Mutter und Tochter die erste Nachricht vom Vater. Nach dem Abschluss einer Modeschule - ein Kunststudium war aus Geldmangel nicht möglich - übersiedelte Marianne Lieberman zusammen mit ihrer Mutter 1947 zum Vater. Nach der jahrelangen Trennung war das Zusammenleben der Familie in einer sehr kleinen Wohnung in New York nicht ohne Konflikte. Bereits zwei Wochen nach ihrer Ankunft konnte Marianne Lieberman Arbeit in verschiedenen Modeateliers finden. Nach der Heirat mit einem jungen Emigranten aus Deutschland übersiedelte sie schließlich nach Charlotte in North Carolina, wo sie mit ihrem Ehemann eine Firma aufbaute und auch heute noch lebt. Nachdem sie zwei Kinder zur Welt brachte, verstärkte sich wieder ihr Wunsch nach künstlerischer Tätigkeit. Als sie noch ein Kind war, hatten die Lehrer ihr Zeichentalent schon erkannt, aber ihr Vater hatte den Besuch einer Kunstschule nicht erlaubt.

Nach dem Entschluss zu einer Ausbildung besuchte sie verschiedene Malkurse, besonders wichtig war ihr anfangs auch eine Kunstschule in Mexiko, die sie mehrere Sommer lang besuchte. Einige Jahre später studierte sie auch Bildende Kunst an der Universität. Bereits ihre erste Einzelausstellung 1965 wurde zum Erfolg und fast alle ihrer Werke sofort verkauft; seitdem arbeitet sie als Malerin und Bildhauerin.

In ihrem Buch erzählt sie sehr offen über ihre Familie und Privates, wie ihre schwierige Beziehung zu ihrem Vater und auch über ihre künstlerische Entwicklung.

Evelyn Ebrahim Nahooray

In DAVID Nr. 64 (April 2005) findet sich ein Interview mit Marianne Lieberman.



## Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45

Eleonore Lappin, Susanne Uslu-Pauer und Manfred Wieninger

Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 45. Herausgegeben von Willibald Rosner und Reinelde Motz-Linhart

St. Pölten: Selbstverlag NÖ Institut für Landeskunde 2006  
248 Seiten, broschiert, illustriert  
Euro 25.- (beim NÖ Institut für Landeskunde erhältlich)  
ISBN 3-85006-167-1

In den letzten beiden Kriegsjahren wurden insgesamt mehr als 100.000 Juden ungarischer Herkunft auf heutiges österreichisches Staatsgebiet verschleppt. Diese Menschen wurden, sofern man sie nicht umgehend in eines der Konzentrationslager verbrachte, überwiegend im Osten des Reiches zum Bau des sog. „Südostwalls“, eines letzten deutschen Verteidigungsgürtels gegen die aus dem Osten heranstürmenden Verbände der Roten Armee, eingesetzt. Unter unmenschlichsten Bedingungen kamen bereits dort im Zuge der Schanzarbeiten Tausende ums Leben. Die Überlebenden wurden dann kurz vor Ende des Krieges in „Todesmärschen“ quer durch die Gebiete des heutigen Niederösterreichs, des Burgenlandes, Wiens, der Steiermark sowie Oberösterreichs in die beiden KZs Mauthausen und Gunskirchen getrieben, wobei sie den brutalen Übergriffen der Wachmannschaften, aber auch fanatisch-kriminellen Elementen der lokalen Zivilbevölkerungen schutzlos ausgeliefert waren. Erbarmungslos wurden all jene, die nicht mehr weiterkonnten, erschossen oder einfach erschlagen. Tausende ungarische Juden fanden so noch im Frühjahr 1945, kurz vor Eintreffen der alliierten Armeen, einen grauenvollen Tod.

Drei ausgewiesene Spezialisten zum Thema jüdischer Zwangsarbeit in Österreich haben nun einen Band vorgelegt, der sich speziell mit der Situation der verschleppten Juden ungarischer Abstammung in Niederösterreich in den Jahren 1944/45 auseinandersetzt. Das Buch erschien als Band 45 in der von Willibald Rosner und Reinelde Motz-Linhart herausgegebenen Reihe „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“.

Dabei hat sich folgende Arbeitsteilung ergeben:

Dr. Eleonore Lappin, vom Institut für die Geschichte der Juden in Österreich (St. Pölten), zeichnet für einen Großteil des Bandes verantwortlich. Lappin ist seit langem vielfach zu einschlägigen Themen ausgewiesen und stützte ihre Forschungen abermals zum Teil auf Quellen von Augenzeugen und mündliche Berichte Überlebender. Zusätzlich gelang es aufgrund der von ihr schon seit Jahren betriebenen Forschungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg vornehmlich von der britischen Besatzungsmacht angestrebten Prozesse gegen die Verantwortlichen der Massaker im Rahmen österreichischen und auch britischen Aktenmaterials zu dokumentieren. Der Germanist und Publizist Mag. Manfred Wieninger fungierte quasi als „Aufdecker“: Ihm gelang es, südlich des Viehofener Sees die Standorte zweier ehemaliger Lager zu lokalisieren, eines davon für ungarische Juden. In der Folge seiner Recherchen konnte sich auch Manfred Wieninger auf Zeitzeugen aus der Bevölkerung stützen.

Besonders intensiv mit den Akten der Volks- und Geschworenengerichtsprozesse setzte sich Susanne Uslu-Pauer vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) auseinander. Dabei wurden die gesetzlichen Grundlagen zur Durchführung dieser Prozesse ebenso berücksichtigt wie die Genese der dann tatsächlich durchgeführten Verfahren.

Das Buch ist eine dichte Dokumentation des Grauens. Die Abfolge verschiedener Quellen, wie etwa Tagebuchexzerpte, Fotos, Todeslisten, persönliche Berichte u.v.a.m. ergeben in ihrer menschlichen Komplexität ein überaus plastisches Bild der Ereignisse. Eigentlich ist es ermutigend, dass heute - mit über 60-jährigem Abstand - solch eine Dokumentation noch möglich ist.

Felix Schneider



DIE PASSION DES PERSONAL-  
BEAUFTRAGTEN

Abraham B. Jehoschua  
München: Piper Verlag 2006  
325 Seiten, Euro 19,90  
ISBN-13: 978-3-492-04709-8

Julia Ragajew kommt nach einem Terroranschlag in Jerusalem schwer verletzt ins Krankenhaus, wo sie zwei Tage später stirbt. Kein Mensch besucht sie dort und es gibt niemanden, der für ein Begräbnis sorgt. Aber der Reporter einer Lokalzeitung erfährt davon, und da man bei der Getöteten den Gehaltszettel einer Großbäckerei fand, bezichtigt er in einem Zeitungsauftrag sowohl den Inhaber als auch den Personalchef dieser Firma der Unmenschlichkeit. Der Personalbeauftragte bekommt vom Firmenchef, einem alten Herrn von siebenundachtzig Jahren, die Anweisung, diese Geschichte sofort zu klären, um den Vorwürfen der Zeitung entgegen zu können. Dabei stellt sich heraus, dass Julia Ragajew gar nicht mehr in der Bäckerei als Reinigungskraft arbeitete, obwohl sie weiterhin Gehalt bezog. Den Grund dafür wie auch ihre Lebensumstände erfährt der Beauftragte bald in seinen anfangs nur widerwilligen, aber trotzdem energisch durchgeführten Recherchen. Aber langsam beginnt die tote Frau, die angeblich sehr schön gewesen sein soll, auf ihn eine eigenartige Faszination auszuüben. Schließlich bekommt er von seinem Chef, der eine schlechte Presse fürchtet, den Auftrag, die Leiche in ihr fernes Heimatland bis zur Beerdigung zu begleiten. Auch der verantwortliche Journalist, vom Beauftragten als Schlange bezeichnet, sowie ein Fotograf reisen mit, um weiterhin zu berichten. Aber mit der Ankunft im fremden Land, dessen Namen, unbekannt bleibt, beginnt erst eine lange schwierige Reise mit absurden Erlebnissen, die von Abraham Jehoschua in einem sachlichen Ton aber voll Ironie geschildert werden.

Evelyn Ebrahim Nahooray



ÜBER DAS MITLEID IM KAPITALISMUS

Essay  
Natan Sznajder  
München: Bibliothek der Provinz  
74 Seiten, Euro 11,-  
ISBN 3 901862 08 0

Im Unterschied zu anderen Denkern ist Natan Sznajder der Ansicht, dass es in der Natur des modernen Kapitalismus liegt, dass Mitleid entsteht. Denn trotz aller Morde und Grausamkeiten, die ständig geschehen, ist der moderne Mensch davon angeekelt und wer daran Vergnügen findet, gilt als pathologisch. Sznajder sieht das letzte Jahrhundert als Jahrhundert des Mitleids und für ihn ist auch der Holocaust kein Widerspruch zu seiner These, denn er meint, dass der Holocaust der Versuch der Vormoderne war, die Moderne, in deren Trägern, den Juden auszulöschen. Damit steht er im Widerspruch zu der gängigeren Auffassung, dass die Modernität die Juden umbrachte. Er aber meint, dass die Vernichtung zwar mit den modernsten Mitteln erfolgt sei, aber

die mitleidlose Welt der Lager das genaue Gegenteil der Moderne war.

Für das gegenwärtige Zeitalter der Globalisierung sieht Sznajder ein durch das Fernsehen geschaffenes globales Mitleid, das zwar unvollkommen ist, denn die Menschen seien „zerrissen zwischen Gleichgültigkeit und Mitleid, Apathie und dem Willen, dem Leiden Anderer ein Ende zu setzen“, aber eben dieser Riss unterscheidet sie von ihren historischen Vorgängern.

Natan Sznajder wurde 1954 in der Nähe von Mannheim geboren und lebt seit 1974 in Israel. Er ist Professor für Soziologie und lehrt am Academic College in Tel Aviv.

Evelyn Ebrahim Nahooray



ZIONS TÖCHTER

Jüdische Frauen in Literatur, Kunst und Politik  
Andrea M. Lauritsch (Hg)  
Wien: Lit Verlag 2006 (Edition Mnemosyne Band 14),  
391 S., Euro 29,90  
ISBN 3-8258-8666-2

Der überaus beeindruckende Sammelband „Zions Töchter. Jüdische Frauen in Literatur, Kunst und Politik“ enthält 21 Beiträge von Autoren und Autorinnen aus Österreich, Deutschland, den USA und Rumänien.

Die Entstehungsgeschichte des Buches reicht in das Jahr 2001 zurück, wie die Herausgeberin Andrea A. Lauritsch im Vorwort schreibt. Damals sandte ihr Partner Armin A. Wallas, in jenen Jahren auch einer der Redakteure des Kulturteils der von Leon Zelman herausgegebenen Zeitschrift „Das jüdische Echo“, an etwa 50 Kolleginnen und Kollegen eine Einladung zur Mitarbeit an einem geplanten Themenschwerpunkt des vorliegenden Buches. Die Resonanz war überaus groß und drohte den vom *Jüdischen Echo* vorgegebenen Umfang zu überschreiten. Wallas beschloß daher, die Beiträge in einem Band der von ihm und Andrea Lauritsch herausgegebenen Buchreihe „Edition Mnemosyne“ zu veröffentlichen. Dreizehn Beiträge lagen vor, als Wallas Ende Mai 2003 plötzlich und unerwartet seiner langen und tückischen Krankheit erlag. Lauritsch versuchte daher in der Folge, mit allen Autorinnen und Autoren, die Beiträge versprochen hatten, Kontakt aufzunehmen und das Publikationsprojekt - ohne irgendeine Unterstützung des Instituts für Germanistik der Universität Klagenfurt, in dem die von Wallas geleitete Forschungsstelle Jüdische Literatur in Mitteleuropa bis zu ihrer Auflösung nach seinem Tod angesiedelt war - zu vollenden. Nun legt sie einen hervorragend redigierten Sammelband vor. Dessen Autorinnen und Autoren aus Österreich, Deutschland, den USA und Rumänien, renommierte Spezialistinnen und Spezialisten auf ihren Fachgebieten, schreiben über Hilde Spiel und Hannah Arendt, Ottla Kafka, Nelly Sachs, Hilde Domin, Helene Adolf, Nava Semel, Ida Ehre, Cecilia Polanyi, Hannah Meisel, Anitta Müller-Cohen, Charlotte Bühler, Helene Bauer und Emma Adler. Zwei Beiträge analysieren die Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe bei Franz Werfel, zwei weitere das Bild der Frau bei Primo Levi und die Problematik der Mischehe im Werk Adolf Dessauers. Zwei weitere sehr interessante Beiträge widmen sich den Frauen im jiddischen Theater und im Umkreis Stefan Georges. Das überaus lesenswerte Buch beweist, wie viel es zur Geschichte jüdischer Frauen noch zu entdecken und zu



# Die Österreichische Volkspartei wünscht ein friedvolles Chanukka-Fest!



Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka  
Generalsekretär

Österreichische Volkspartei



BK Dr. Wolfgang Schüssel  
Bundesparteibmann

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax DW 109  
www.oevp.at, email@oevp.at

## Der Bezirksvorsteher von DONAUSTADT,

Norbert SCHEED

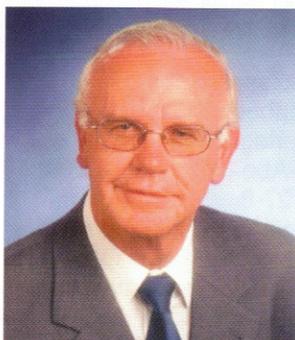
wünscht allen  
jüdischen Mitbür-  
gern zum  
Chanukkafest  
alles Gute!



## Bezirksvorsteherin SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der  
Bezirksvertretung Wieden

*ein gesegnetes,  
erfolgreiches und  
friedliches Chanukkafest!*



Allen Leserinnen und Lesern des  
DAVID ein friedliches  
Chanukkafest wünscht  
Bürgermeister  
Dr. Peter Koits  
im Namen des Stadtsenates  
und Gemeinderates  
der Stadt Wels



Dr. Johannes Hahn  
Landesparteibmann



Norbert Walter, MAS  
Landesgeschäftsführer

Im Namen der ÖVP Wien  
wünschen wir  
der jüdischen Gemeinde  
ein frohes und friedvolles  
Chanukka-Fest

**ÖVP wien**  
DIE STADTPARTEI

ÖVP Wien, Rathauspl. 9, 1010 Wien  
Tel.: 01/515 43 - 900, Fax: DW 929  
Internet: www.oevp-wien.at

## Chanukka und die Geschichte des „Dreidls“



Klaus DAVIDOWICZ

Wenn wir in diesen Tagen wieder Chanukka feiern, wird in vielen Predigten und Reden wiederum betont werden, dass dieser Feiertag an den Sieg des traditionellen Judentums gegenüber dem assimilierten, hellenisierten Judentum erinnert, bzw. säkulare Deuter werden betonen, dass Chanukka im modernen Zionismus zu einem Symbol nationaler Befreiung stilisiert wurde. D. h. das Fest steht für den klassischen Sieg der Tradition über die Assimilation. Dementsprechend wurden auch die üblichen Gebräuche dieses Festtages im Laufe der Zeit gedeutet und verstanden. Natürlich bekamen sie dabei auch ihre eigenen Legenden. Wie ist es nun mit dem „Dreidl“, jenem klassischen Spielzeug der Chanukka-Tage, der, gleich ob er aus Plastik, Glas oder Holz ist, nicht nur für Kinderspiele genutzt wird, sondern auch zahlreiche Plakate und Chanuka - Glückwunschkarten verziert. Wenn man nun den Spruch aus der Mischna, Traktat Chagiga 2,1 nicht beachtet – „Jeder, der vier Dinge erwägt - was oben, was unten, was vorne und was hinten ist, für den wäre es besser, er wäre nicht auf die Welt gekommen“ - und nachzufragen beginnt, woher denn dieses Dreidl-Spiel eigentlich kommt, erhält man meist folgende Geschichte: „Wo entstand dieses wundervolle Spiel? In Wahrheit war es ein Spiel auf Leben oder Tod. Die griechischen Syrer waren eine immer stärker unterdrückende Besatzungsmacht. Anfangs glaubten sie, dass sie die jüdische Bevölkerung zu ihren heidnischen Riten mit Freundlichkeit und Höflichkeit überzeugen könnten. Aber die Juden hielten zu ihrem Verdruss unerschütterlich an ihrer eigenen Religion fest (neben einem kleinen Prozentsatz, der hellenisiert wurde). Frustriert durch ihren Mangel an Erfolg verabschiedete das Regime eine Reihe von Gesetzen, welche das Tora Studium verboten. Sie verboten auch rituelle Gebote wie die Beschneidung und die Einhaltung des Schabats. Die Juden wurden gezwungen, im Verborgenen Tora zu lernen, da sie wussten, dass ein Jude ohne Tora wie ein Fisch ohne Wasser ist. Um ihre Aktivitäten zu tarnen, zogen sich die Kinder Israel in entlegene Plätze und Wälder zurück. Der Plan war nicht ungefährlich, da der Feind viele Patrouillen hatte. Die Juden nahmen daher kleine Kreisel mit, die sie schnell herausziehen und damit spielen konnten, nachdem sie ihre Texte schnell verborgen hatten. So täuschten sie vor, dass sie nur Spiele spielen würden. Dank dieser List blieb die Tradition der Toragelehrsamkeit intakt.“ (Yeruchim Eilfort, Why do we play with a top on Chanukka, <http://www.chabad.org/holidays/chanukah/article.asp?AID=255909>) Nun, so schön diese pathetische Geschichte auch klingen mag - wie auch Rabbi David Golinkin festgestellt hat, ist diese Geschichte eine Erfindung des 19. Jahrhunderts (David Golinkin, On

the Origin and Development of the Dreidl, Cardplaying and other Hanukkah Customs, in: A Different Light: The Hanukkah Book of Celebration, hg. von Noam Zion und Barbara Spectre, New York 2000, S.177-183).

Soweit die Legenden. Schauen wir uns nun den „Dreidl“ oder Kreisel selbst an. Auf dem „Dreidl“ befinden sich die vier hebräischen Buchstaben „Nun, Gimmel, Heh und Schin“. Üblicherweise deutet man dies als „Nes gadol haja scham“ – „Ein großes Wunder ist dort geschehen“. Die in Israel erhältlichen „Dreidl“ haben meist vernünftigerweise an Stelle des Schin ein Pe, „Nes Gadol Haya Po“ – „Ein großes Wunder geschah hier“. Aber diese Umdeutung ist auch relativ neu – sie erinnert an die Eroberung Jerusalems während des „Sechs-Tage-Krieges“ 1967. Daher wundert es nicht, dass ultra-orthodoxe antizionistische Kreise wie man sie z. B. in Mea Shearim antreffen kann, ihre Kinder, nur mit traditionellen „Dreidln“ spielen lassen. Natürlich gibt es auch noch tiefere und zugleich auch verschrobenere Interpretationen. Kabbalistische Deuter bemühen z. B. das Meer der Numerologie und berechnen munter Nun, Gimmel, Heh und Schin. Dabei erhalten sie die Zahl 358. Man sucht und sucht und findet schließlich heraus, dass das Wort „mashiach – Messias“ ebenso den Zahlenwert 358 hat... Andere, die eher verschwörungstheoretisch angehaucht sind, verstehen unter den vier Buchstaben Symbole für die Feinde des Judentums:

Nun steht für Nebukadnezar (Babylon); Heh für Haman (Persien); Gimmel steht für Gog (Griechenland) und Schin schließlich steht für Seir (Rom). Soweit die Legenden, denn die Wahrheit ist wie so oft recht ernüchternd. Der „Dreidl“ hat mit Chanukka soviel zu tun wie der Weihnachtsbaum, auch wenn er sich zuweilen „Chanukka-Busch“ nennt - nämlich gar nichts. Die Vorlage für das Spiel mit dem Kreisel sind Spiele, die weltweite Parallelen haben. Auch im Wiener „Kunsthistorischen Museum“ finden wir alte Spielwürfel, auf denen seltsame Buchstaben-Paare eingeritzt sind. In den Paaren N-D, N-H, N-G, S-Z, L-S, T-A versteckt sich kein geheimnisvoller Würfel-Code, sondern Spiel-Anweisungen wie N(imm) D(eins); N(imm) H(alb); N(imm) G(anz); S(etze) Z(u); L(asse) S(tehen); T(rink) A(us) – bei Minderjährigen Spielern hat das letzte Paar wohl eher die Bedeutung von „Tritt aus“ (R. Noll, Seltsame Spielwürfel, in: Bonner Jahrbücher 174, 1974, S.567-570).

Das englische Dreidl-Spiel „Tee - Totum“ (Take all) wird bereits im 16. Jahrhundert erwähnt. David Parlett schreibt im „Oxford Dictionary of Board Games“ (Oxford 1999, S.29-30), dass dieses Kinderspiel wahrscheinlich im 16. Jahrhundert in Deutschland entstand. Und wenn wir das nächste Mal etwas aufmerksamer

## Mit dem Waidhofner Nachtwächter auf Tour

Hört Ihr Leute lasst euch sagen ....  
 ... so begrüßt der Nachtwächter seine Gäste  
 Begeben Sie sich mit unserem Nachtwächter auf  
 einen Streifzug durch das nächtliche Waidhofen.  
 Er wird Ihnen so manche schaurige Geschichte  
 aus dem aufregenden Leben eines Nachtwächters  
 erzählen. Neben der Feuerwache sorgte er  
 für Ruhe und Sicherheit der Bürger innerhalb der  
 Stadtmauern. Als Zeichen seines Amtes, zu seinem  
 und Ihrem Schutz führt er auch heute noch  
 eine stattliche Hellebarde, ein Horn und eine Laternen  
 mit sich.

Nähere Informationen unter 07442/511-255!



## NÖ Landesausstellung 2007 in Waidhofen/Ybbs und St. Peter/Au



## FEUER & ERDE



28. April bis  
 4. November 2007

Mostviertel



www.noelandesausstellung.at



Koordinierungsausschuss für  
 christlich-jüdische Zusammenarbeit

50 Jahre: 1956 – 2006

Brücken bauen – Judenfeindschaft bekämpfen

Wir wünschen den jüdischen Gemeinden und allen  
 Freundinnen und Freunden ein friedliches und schönes  
 Chanukka-Fest!

Helmut Nausner (Präsident)  
 Martin Jäggle (Vizepräsident)  
 Markus Himmelbauer (Geschäftsführer)

Ein friedliches Chanukka-Fest wünscht



הסוכנות היהודית לארץ ישראל  
 Jewish Agency for Israel

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien  
 jafi.austria@inode.at  
 Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117

## EISENSTADT

LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Chanukkafest wünscht  
 namens der

**Landeshauptstadt  
 Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen  
 Mitbürgerinnen und Mitbürgern

**Ing. Peter Nemeth  
 Bürgermeister von Eisenstadt**

UNIVERSITÄT  
 SALZBURG



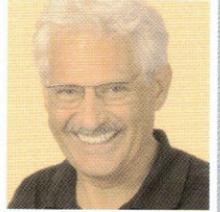
Zentrum f. Jüdische  
 Kulturgeschichte  
 Residenzplatz 1  
 5010 Salzburg

Das Zentrum für  
 Jüdische  
 Kulturgeschichte  
 der Universität  
 Salzburg  
 wünscht allen  
 Leserinnen und  
 Lesern des DAVID ein  
 lichtvolles  
 Chanukka-Fest.

## Der Josefstädter Bezirksvorsteher Heribert Rahdjian

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein  
schönes und friedliches Chanukka-Fest!

Schlesingerplatz 4/3. Stock, 1080 Wien. Tel: 01- 40134 - 08 111. Email: post@b08.magwien.gv.at



**smart-it**  
computerservice

**Tel: 01/9907603**

smart:it Lesniewicz & Mermertas OEG  
Ungargasse 30  
1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID  
ein friedliches Chanukkafest!

*Happy Chanukka!*

**ECK** KG  
IHR INSTALLATEUR

Gymnasiumstraße 32 | 1180 Wien  
Tel: (01) 478 28 29, Fax: DW 30

E-mail: office@eck.co.at | Internet: www.eck.co.at

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr  
Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl,  
wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes  
und friedvolles Chanukka-Fest!

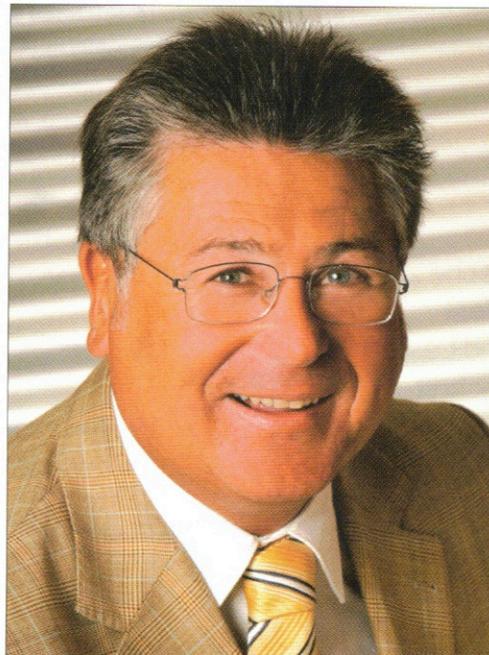


www.wien.spoe.at



**Weinbau KARNER**  
Obere Hauptstrasse 56  
7100 Neusiedl am See  
Tel.: +43664/3550796

wünscht allen  
jüdischen Bürgern ein  
friedvolles &  
gesegnetes  
CHANUKKA – FEST



EIN SCHÖNES  
UND FRIEDLICHES  
CHANUKKA-FEST!

IHR BGM. STV. WALTER FERK  
UND DIE SPÖ GRAZ



www.graz.spoe.at

als Literatin und Rezensentin mit dem Goldenen Verdienstzeichen der Stadt Wien ausgezeichnet. Die Jahre der Verfolgung haben eine erdrückende seelische Last hinterlassen, an der sie bis zuletzt zu tragen hatte.

„Wie überlebt man finstere Zeiten?“ betitelt Edith Stumpf-Fischer ihren Vortrag. Die biographische Forschung wird auf die Frage individuell verschiedene Antworten finden, bei denen glückliche Zufälle eine alles entscheidende Rolle spielen können.

Was Menschen jüdischer Herkunft zugehört war, hat **Renate Jeschaunig** (geb. Rosner, 1926) schon früh zu spüren bekommen. Ihrem Vater wurde als Mediziner an der Universität Wien die Habilitation verwehrt und als 12-jähriges Mädchen trafen sie 1938 offene Ausgrenzung und antisemitische Pogromstimmung mit voller Wucht. Sie konnte mit einem Kindertransport nach England gerettet werden. Da die Eltern überlebt hatten, kehrte sie 1947 nach Wien zurück. Nach einer Lehrerausbildung absolvierte sie den Lehrgang American Library Methods und arbeitete beim United States Information Service als Kinder- und Jugendbibliothekarin. Danach übernahm sie die Leitung der Bibliothek der American International School in Wien. Sie absolvierte weitere bibliothekarische Ausbildungen in Großbritannien und war im Vorstand der BibliothekarInnen des European Council of International Schools tätig. An der American School war Jeschaunig auch in den Unterricht integriert; weiters vermittelte sie die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Obwohl sie ihr Leben gemeistert hat, bedrückt heute die engagierte Sozialdemokratin Jeschaunig das Fortdauern des Antisemitismus, mit dem bereits die Enkelgeneration ihrer Familie persönliche Erfahrungen machen musste.

**Maria Razumovsky** wurde als Nachfahrin der bekannten Adelsfamilie 1923 in der Tschechoslowakei geboren, wo sie auch aufwuchs. Nach der Besetzung der CSR blieb ihr als sogenannter „Mischling zweiten Grades“ (in der rassistischen Klassifizierung der Nazis) eine höhere Ausbildung verwehrt. Wegen der erwiesenen antinazistischen Gesinnung blieb ihre Familie unmittelbar nach 1945 von der Vertreibung verschont. Nachdem aber die Lebenssituation immer schwieriger geworden war – die Brüder wurden aus der tschechischen Schule gewiesen – entschloss sich die Familie zur Übersiedelung nach Österreich. Hier begann Maria Razumovsky 1946 an der Österreichischen Nationalbibliothek zu arbeiten. In der Folge war sie Leiterin des Referates für internationale Angelegenheiten und Referentin für russische Literatur. 1959 arbeitete sie in der Libraries Division der UNESCO in Paris und 1962 als Sekretärin der IFLA (International Federation of Library Associations and Institutions). In der VÖB (Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare) war sie als Vizepräsidentin tätig. Razumovsky verfaßte eine viel beachtete Monographie der russischen Schriftstellerin Marina Zwetajewa. Nach der Pensionierung 1986 wandte sie sich verstärkt ihrer eigenen Familien-

geschichte zu. Von besonderem Interesse ist die zweibändige Edition der Tagebücher der Razumovsky-Schwestern Maria, Dolly und Olga mit den Titeln *Unsere versteckten Tagebücher 1938-1945. Drei Mädchen erleben die Nazizeit*. Wien (Böhlau) 1999 und *Unser Abschied von der tschechischen Heimat. Tagebücher 1945-1946*. Wien (Böhlau) 2000. Vor dem Hintergrund der Tatsache, daß ihr die Nazis eine höhere Ausbildung verwehrt hatten, ist der berufliche Werdegang Maria Razumovskys umso bewundernswerter.

**Josephine Fang** (geb. Riss) kam 1922 zur Welt. Ihr Vater war ein hoher Richter, der 1938 entlassen wurde. Sie begann 1940 zu studieren und musste als wissenschaftliche Hilfskraft im Seminar für englische Philologie auch die Bibliothek betreuen. Da dort die beschlagnahmte Bibliothek des Amerika-Hauses untergebracht war, erhielt sie Zugang zu verbotener Literatur, den sie zu nützen wusste. Wegen ihrer Kontakte zu zwei katholischen Studentengruppen interessierte sich auch die Gestapo für sie; die Folge waren einschüchternde Drohungen und der Verlust ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft. Alle diese Erfahrungen und der Umstand, dass ihr Verlobter im Krieg gefallen war, begünstigten wahrscheinlich ihren Entschluss, nach dem Abschluß des Studiums (1948) die erste Gelegenheit zu nützen um das Land zu verlassen. 1950 bot sich die Chance mit einem Stipendium der Katholischen Universität in Washington, D.C., wo sie ebenfalls in der Bibliothek arbeitete und Library Science studierte. Dort traf sie ihren künftigen Gatten, den chinesischen Physiker Fang. 1969 wurde sie als Professorin an die Graduate School of Library and Information Science am Simmons College in Boston, Massachusetts, berufen. In dieser Funktion engagierte sie sich besonders stark im internationalen Dachverband IFLA – dort lernte sie Edith Stumpf-Fischer kennen.

An der abschließenden Podiums- und Publikumsdiskussion konnten zwei bibliothekarische Zeitzeuginnen (Renate Jeschaunig und Maria Razumovsky) und (stellvertretend für ihre Mutter Wanda Lanzer) Helena Lanzer-Sillén aus Stockholm teilnehmen. Ziel dieser gelungenen Tagung war es, die heute einer größeren Öffentlichkeit unbekannteren Frauen und deren Wirkungsvielfalt zu betrachten und wieder ins Bewusstsein zurückzuholen. Zusätzliche Aufmerksamkeit wurde dabei auf die weiblichen Lebenszusammenhänge und bibliothekarischen Arbeitsverhältnisse gerichtet. Über die mit einem Teil ihrer männlichen Kollegen gemeinsam erlittene politische Unterdrückung und Ausgrenzung hinaus hatten sich die Bibliothekarinnen gegen eine Fülle differenzierter geschlechtsspezifischer Diskriminierungen zu behaupten. Der Forschung darüber neue Impulse gegeben zu haben, war das große Verdienst der Veranstaltung im IWK. Ein Tagungsband mit den veröffentlichten Referaten wurde in Aussicht gestellt – man darf darauf mit Interesse und Spannung warten. ■

## Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht – verfolgt, verdrängt, vergessen?

 Heimo GRUBER

Das Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) veranstaltete am 19. Mai 2006 in Zusammenarbeit mit der AG Biografia (Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen) und Frida (Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich) eine Tagung, die den Biographien von Bibliothekarinnen nachspürte, die aus politischen und/oder nach Nazi-diktation „rassischen“ Gründen verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden. Vielfach gesellte sich zu diesen Schicksalen noch die Vergessenheit, in die jene Frauen geraten waren. Mit der Rekonstruktion ihrer Lebensläufe soll den Bibliothekarinnen der ihnen gebührende Platz in der Geschichte gesichert werden.

Die Referentinnen stammen aus unterschiedlichen Bereichen des Dokumentations- und Bibliothekswesens.

Susanne Blumesberger präsentierte sieben Bibliothekarinnen, die in Exilländer flüchten mussten. Die bekannteste der ausgewählten Frauen ist zweifelsohne die Autorin **Elisabeth Freundlich** (1906-2001), die an der New Yorker Columbia University Library Science studierte und mit einem Mastergrad abschloß. **Lisa Gidron** (geb. Kummermann) überlebte die Lager von Theresienstadt und Auschwitz und war später in einem israelischen Kibbuz als Kinderbibliothekarin tätig. **Hedy Hollitscher** (geb. 1909 in Wien) arbeitete als Fabrikarbeiterin in einem englischen Kriegsbetrieb und engagierte sich abends noch als Bibliothekarin im Austrian Centre. Ebenfalls nach England gelangte **Inga Joseph** (geb. Pollak), die als Bibliothekarin an der Oxford Public Library und der College Library der Universität Oxford arbeitete. **Helena Pylaum** (geb. Korngold) aus Lemberg emigrierte früh nach Palästina, wo sie bereits ab 1925 an der Jüdischen Nationalbibliothek der Hebräischen Universität wirkte. Von 1953 bis 1968 war sie Bibliotheksleiterin des israelischen Außenministeriums und verfasste auch zahlreiche bibliothekswissenschaftliche Artikel. **Clementine Zernik** (1905-1996) studierte an der School of Library Science der Columbia University, war Bibliothekarin bei der UNO und betreute auch die Informationsschnittstelle zur New York Public Library. Trotz des bitteren Schicksals als Vertriebene blieb Zernik der alten Heimat verbunden und wirkte als ehrenamtliche Mitarbeiterin des österreichischen Konsulats in New York. **Steffi Kiesler** (1898-1963) aus Teschen arbeitete 30 Jahre lang in der deutschen und französischen Leihabteilung der New York Pu-

blic Library. Sie erfüllte eine lebensnotwendige Funktion für die exilierten AutorInnen, weil sie ihnen zeigen konnte, dass ihre Werke nach wie vor in Bibliotheken zu finden waren und darüber hinaus auch die Kontakte zu amerikanischen Verlagen herstellte.

Bücher im Exil boten einerseits Bindung an die frühere Heimat und andererseits die Möglichkeit, die neue Sprache zu erlernen. Inmitten einer Welt, in der ringsum alles verloren ging, wurden Bücher und Bibliotheken oft auch zu letzten Reservaten und Zufluchtsorten.

Barbara Kintaert sprach über drei Frauen, die der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung besonders verbunden waren. Gemeinsames Charakteristikum war eine grenzenlose Einsatzbereitschaft, die sie sich trotz fürchterlicher Rückschläge und traumatischer Brüche in ihren Lebensgeschichten bewahren konnten.

Die aus assimiliertem jüdischen Elternhaus stammende **Berta Koppe** (1889-1960) war Buchhalterin, stellte aber die gesamte Freizeit gemeinsam mit ihrem Mann Max in den Dienst der Leopoldstädter Kinderfreunde. Deren Bibliothek wurde bereits 1912 gegründet. Auch auf Wanderurlaube wurden Bücher mitgenommen. 1934 wurde die Kinderfreundebibliothek konfisziert und nie wieder rückerstattet. Ein Großteil der KinderfreundefunktionärInnen der Leopoldstadt wurde von den Nazis ermordet. Auch einige Familienangehörige von Berta Koppe waren unter den Toten. Berta („geschützt“ durch die Ehe mit Max Koppe) überlebte die Diskriminierungen und baute nach 1945 wieder die Kinderfreundebücherei auf.

**Wanda Lanzer** (1896-1980), geborene Landau, war die Tochter von Helene und Stieftochter von Otto Bauer. Sie promovierte 1924 über marxistische Krisentheorie und arbeitete ab 1927 in der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Wiener Arbeiterkammer. 1925 hatte sie die Arbeitermittelschule gegründet. 1934 entlassen, musste sie später vor den Nazis mit den beiden Töchtern nach Schweden flüchten. Dort arbeitete sie im Zentralarchiv der schwedischen Arbeiterbewegung und kehrte 1964 nach Wien zurück. Hier war sie nochmals in der Arbeiterkammer engagiert und ordnete für den Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung den Nachlass von Victor und Friedrich Adler.

Die Germanistin **Selma Steinmetz** (1907-1979) promovierte 1933 und fand nach 1934 keine Stelle als Lehrerin. In Frankreich war sie in der Resistance aktiv

 Dana GRIGORCEA



*Martin Munkácsi*  
© Joan Munkácsi.  
Courtesy Ullstein Bild

Die Berliner Festspiele zeigen im Martin-Gropius-Bau bis zum 6. November 2006 die bisher größte Retrospektive des fotografischen Werks von Martin Munkácsi. 350 meisterliche Aufnahmen reflektieren sein wechselvolles Leben in Budapest, Berlin und New York.

Martin Munkácsi (1896-1963) Laufbahn widerspie-

gelt den Charme kühnen Pioniertums. Getreu dem Credo, dass man „auf Löwenjagd nicht mit einer Pistole fährt“, ging er mit stets schwerem Gerät zu Werke. Er stieg auf Leitern, schnallte sich an Rennwagen fest und vollführte beim Ablichten ähnlich akrobatische Bewegungen wie seine Motive, die schwerelos agierenden Tänzer und Models.

Munkácsi legte den Grundstein zum modernen Bildjournalismus. Für seine Fotografien aus dem Alltag kroch er unter Tische oder ließ sich von Kronleuchtern hängen, blieb dennoch für seine Motive unsichtbar, keiner konnte sich auf diese Weise vor seiner Linse in Pose werfen. Er ließ sich auf keine Themenbereiche festlegen und strebte, gemäß seinen Worten, nach dem Status des „kompletten Fotografen“.

### Schnell und gezielt

In seinem Schaffen lässt sich eine eigene Perspektive erkennen, die einerseits auf der Bewegung an sich, andererseits auf der Bilddiagonalen aufbaut. Die Bleistiftlinien auf einigen seiner Bilder bezeugen die Genauigkeit, mit der Munkácsi seine Fotografien kadrierte. Emotionen transportierte er durch diese ausgeklügelte Linienführung – manchmal liegt der Horizont bedrückend tief, ein andermal wird die optimistische Steigerung von rechts unten nach links oben von sehr lang wirkenden nackten Frauenbeinen angezeigt.

“Think while you shoot“, sagte sich Munkácsi, dessen Aufnahmen dem Betrachter wie Zufallsschüsse

eines ungewöhnlichen Glückspilzes erscheinen sollten. Munkácsi hatte Glück beim Ausüben seiner Kunst aber nicht unbedingt nötig. Er hätte wahrscheinlich einen begnadeten Billardspieler abgegeben, denn er hatte das Talent, in Windeseile Abprallwinkel zu berechnen und verkettete Bewegungen vorauszuahnen.

### Self-made-man

Der ungarischstämmige Jude Martin Munkácsi wurde 1896 in der heute rumänischen Stadt Cluj geboren. Seine schwierigen Lebensumstände, die er später oft, aber nur bruchstückhaft erwähnte, hatten ihn allerlei kleine Jobs verrichten lassen. Sein Lieblingsjob aber war die Fotografie, 1921 fand er sich als Sportfotograf in Budapest wieder. Eine seiner berühmtesten Aufnahmen aus jener Zeit ist „Der Tormann“, das Bild von einem für unsere Zeit lustig bekleideten Tormann mit Gavrosch-Mütze, der wenige Zentimeter über dem Rasen einem Ball hinterher segelt.

Vergleicht man dieses Bild etwa mit dem eines heutigen Torwarts im Sprung, muss man bedenken, dass die Belichtungszeit in den Anfängen der Fotografie um ein Vielfaches länger war. Aufsehen erregten in den 20-er Jahren ebenso Munkácsis Aufnahmen von den rasenden Motorradfahrern, die einander in Fontänen aus Pfützenwasser hüllten.

### Richtiger Zeitpunkt, richtiger Ort

So lebte der bekannte, selbstredend trotzdem unterbezahlte Sportreporter dahin, bis er eines Tages auf der Straße eine tödliche Auseinandersetzung festhielt. Seine Bildserie, die für die Beweisaufnahme des nachfolgenden Prozesses ausschlaggebend wurde, gab der Fotografie eine bis dahin nicht bekannte dokumentarische Bedeutung und verhalf Munkácsi zu unverhofften Ruhm.

Wenige Jahre später fuhr er nach Berlin, wo der Pressemarkt boomte und Star-Fotografen dringend gebraucht wurden. Hier erschienen seine Fotografien in den angesehenen Zeitschriften „Die Dame“, „Koralle“, „Uhu“ und „Vu“ sowie in der innovativen „Berliner Illustrierten Zeitung“, die damals in einer Auflage von einer Million Exemplaren erschien. Für diese Zeitung fertigte Munkácsi Fotoreportagen von der Straße an, vom Strand und den Märkten, von kühnen Flieger-Frauen sowie Homestories von den Schönen und Reichen.

Die Bildperspektive verleiht manchen dieser Aufnah-

## Deutschland

Die Widerstandsforschung in den obgenannten Ländern setzte einige unterschiedliche Akzente. In Deutschland entstand eine Widerstandstradition zu der einzelne Gruppen gezählt werden, die sich zum Sturz des Diktators Adolf Hitler und seiner Partei in einem Verschwörerkreis gesammelt haben, der das Attentat vom 20. Juli 1944 vorbereitete. Es gehörten dem Verschwörerkreis Militärpersonen, (Oberst Graf Stauffenberg), Vertreter konservativer Parteien, (Carl Geordeler), Sozialdemokraten (Julius Leber), Gewerkschaftler (Wilhelm Leuschner), sowie Vertreter des sozialreformatorisch orientierten „Kreisauer Kreises“, religiöse, katholische und evangelische Kreise, Einzelpersonen und Kleingruppen an. „Linksorientierte“ waren eher unterrepräsentiert. Das führte zur Kritik von Intellektuellen in SPD, bei Kommunisten und später, nach ihrer Gründung, bei den Grünen, an der Traditions- und Gedenkpflege der BRD. Es kam zur Berücksichtigung des kommunistischen Widerstandes. Dies hatte Auseinandersetzungen mit Konservativen zufolge. Es gab unterschiedliche Meinungen über die Tätigkeit der „Roten Kapelle“ und des „Nationalkomitees Freies Deutschland“. <sup>1</sup> Eine zentrale „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ befindet sich in Berlin im „Bendlerblock“, der Wirkungsstätte von Oberst Graf Stauffenberg. Neben dem Anbringen von Gedenktafeln für die getöteten Offiziere, kam es zur Errichtung einer Gedenk-Bildungsstätte, die über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus informieren soll. Am 20. Juli 1968 kam es zur Eröffnung einer ständigen Ausstellung. Die Ausstellung wurde einige Male erweitert. Seit 1993 betreibt die Gedenkstätte, gemeinsam mit der „Freien Universität Berlin“, eine „Forschungsstelle Widerstandsgeschichte“. <sup>2</sup>

In München werden die Geschwister Scholl (Weiße Rose) als Vertreter des Studentenwiderstandes besonders geehrt. Sophie Scholl erhält eine Büste in der Walhalla.

In letzter Zeit finden in der internationalen Forschung der Widerstand von Jugendlichen, im Alltag, bei Häftlingen, von Kriegsgefangenen, von Einzelpersonen, politisch motivierte Desertionen sowie auch die Erforschung von Hilfeleistungen an Juden, „Fremdarbeitern“ und Kriegsgefangenen besondere Aufmerksamkeit.

Personen, die sich für das Überleben von Juden einsetzten, werden in Israel als „Gerechte“ geehrt. Es setzte sich nach Diskussionen ein integrales Widerstandsverständnis durch, das Konservative bis Marxisten im Deutschen Reich und im Exil einbezieht. Die Berücksichtigung des kommunistischen Widerstandes hat sich nach wie vor durchgesetzt, obwohl dieser kein demokratisches Deutschland anstrebte.

Der nationalkonservative Widerstand wollte den Parteienstaat überwinden und knüpfte an ständisch-autoritäre Verfassungsvorbilder an. Erst ab 1943 kam es zur Bildung einer Überparteilichen Volksbewegung <sup>3</sup>, die die Sicherung der Grenzen von 1938 anstrebte. Das hätte den Verbleib Österreichs beim Deutschen Reich bedeutet. Dies stellte eine Illusion dar. Laut „Moskauer Erklärung“ vom Novem-

ber 1943, hatten die Alliierten die Wiedererrichtung Österreichs und seine Unabhängigkeit beschlossen.

## Österreich

In Österreich erstreckt sich die Widerstandsforschung sowohl auf den Widerstand gegen den Ständestaat als auch gegen die Herrschaft des Nationalsozialismus <sup>4</sup>. Allerdings entwickelte der Widerstand gegen den autoritären Ständestaat nur bei der SPÖ eine Traditionslinie.

Der Widerstand der illegalen Nationalsozialisten könne nicht dem Widerstand der „Linken“ gleichgestellt werden, da es sich um einen Konkurrenzfaschismus handle.

Von 1938-1945 richtete sich der Widerstand gegen die NS-Herrschaft.

Wer in Österreich als Widerstandskämpfer anerkannt wird, ist im Opferfürsorgegesetz 1947 <sup>5</sup> (Novellen) geregelt.

Das Gesetz definiert die „Opfer des Kampfes für ein demokratisches Österreich, die um ein unabhängiges, demokratisches und seiner geschichtlichen Aufgabe bewusstes Österreich, insbesondere gegen Ideen und Ziele des Nationalsozialismus, mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltlos in Wort und Tat dafür eingesetzt haben“. Die Definition ist etwas eng gefasst. Viele Widerstandsleistende hatten gesamtdeutsche oder europäische Revolutionsvorstellungen, propagierten die Diktatur des Proletariates, strebten ein sozialistisches Slowenien, andere einen Ständestaat oder die Wiedereinführung der Monarchie an. Religiöse Motivationen spielten bei Katholiken wie Franz Jägerstätter, Schwester Restituta oder bei den „Zeugen Jehovas“ eine Rolle.

Die Vorweisung von geleistetem Widerstand oder erlittener Verfolgung (laut Moskauer Deklaration) erwiesen sich anlässlich der Verhandlungen zum Staatsvertrag als Vorteil. Österreich wurde als erstes Opfer Hitlerdeutschlands anerkannt, die Mitschuldsklausel wurde gestrichen.

## Gründung des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes

Das obgenannte Dokumentationsarchiv wurde zur Erforschung des Österreichischen Widerstandes gegründet. Es ist mit der Pflege der Tradition des „Österreichischen Freiheitskampfes“, des Museums Mauthausen sowie der Gedenkstätte in Auschwitz betraut.

Das „DÖW“ besitzt Archivbestände, eine Bibliothek, Flugschriften, Periodika, Fotos, Plakate, Zeitungen, Filme, Dias und Museumsgegenstände. Zur Beobachtung von „rechts-extremen“ bis „neofaschistischen“ Erscheinungen in der österreichischen Gesellschaft dient die Sammlung von einschlägigen Publikationen. Aufstellung über den „Österreichischen Freiheitskampf 1934-1945“ und „Österreicher im Exil 1934-1945“, sowie dazugehörige Publikationen, dienen der Information. Weitere Forschungsprojekte befassen sich mit dem Widerstand in den Bundesländern, Rechtsextremismus, Widerstand der Vaterländischen Front gegen den Nationalsozialismus und dem Exil der Öster-

**„Die Israelis versuchen, ihren Kindern eine heile Welt zu bieten“  
Zeruya Shalev**

 Dana GRIGORCEA



Zeruya Shalev über ihr soeben auf Deutsch erschienenes Kinderbuch „Mamas liebster Junge“ und unsere Erwartungen an eine israelische Autorin.

**DAVID:** Was hat Sie veranlasst, nach Ihren erfolgreichen Büchern für Erwachsene nun ein Kinderbuch zu schreiben?

**Zeruya Shalev:** Ich habe meine Kinder

und ihre Freunde beobachtet und dabei an meine eigene Kindheit zurückdenken müssen. Nach einiger Zeit bin ich zum Schluss gekommen, dass die Kinder heute ganz anders aufwachsen als wir früher. Ihre Eltern sind nicht sehr streng, die Kinder bilden oft den Mittelpunkt der Familie. Das Kind wird deswegen mit dem großen Unterschied zwischen seiner Welt zu Hause und der von draußen konfrontiert. Ich erinnere mich daran, wie blass und angespannt mein Sohn in den Kindergarten ging, als müsste er eine andere Welt betreten. Und so bin ich auf die Idee gekommen, seine Verwirrung und die Herausforderungen seines Tages zu beschreiben.

**DAVID:** Ist es Ihnen schwergefallen, die Kindersprache zu treffen?

**Shalev:** Ich habe versucht, eine einfache, genaue Sprache zu finden. Im Buch geht es um Empfindungen, daher wollte ich eine gefühlvolle Sprache finden.

**DAVID:** Wie steht ihr kleiner Sohn zu dem Buch?

**Shalev:** Mein Sohn war am Anfang sehr aufgeregt und stolz, aber dann begann er, sich ein bisschen zu schämen, weil ihn seine Freunde „Mamas liebster Junge“ riefen, was in seinem Alter kein Kompliment mehr sein kann.

**DAVID:** Haben Sie aus Ihrem Kinderbuch auch in israelischen Schulen vorgelesen?

**Shalev:** Ja, ich gab auch dort ein paar Lesungen und war froh zu sehen, wie die kleinen Zuhörer anschließend frei über ihre Empfindungen erzählten.

**DAVID:** Sie haben zwei Kinder. Wie ist es, heute in Jerusalem aufzuwachsen?

**Shalev:** Natürlich ist es komplizierter, Kind in Jerusalem als Kind in Wien zu sein, aber die Welt der Kinder hat ihre eigenen Regeln, die mehr oder weniger allgemeingültig sind. Die Israelis versuchen, ihren Kindern eine heile Welt zu bieten, deshalb gibt es hier kaum Kinderbücher über Terrorismus und Krieg.

**DAVID:** Beabsichtigen Sie, weitere Kinderbücher zu schreiben?

**Shalev:** Ich hoffe das, weil es eine lohnende Erfahrung ist. Allerdings richtet sich meine Agenda eher nach Inspiration und Intuition als nach genauer Planung.

**DAVID:** War die Rezeption Ihres Kinderbuches im deutschsprachigen Raum anders als in Israel?

**Shalev:** Manche Leute können sich schwer vorstellen, dass man in einem politisch heißen Land wie Israel über den normalen Alltag schreiben kann. Im deutschsprachigen Raum werde ich oft mit dieser Verwunderung konfrontiert und kann sie mittlerweile nachvollziehen.

**DAVID:** In den meisten deutschsprachigen Artikeln über Sie wird versucht, Ihre Literatur im Kontext der Nahost-Politik zu analysieren. Sie aber betonen, dass Ihre Bücher allgemeingültige Themen behandeln. Ist es schwierig für eine israelische Schriftstellerin, rein künstlerisch wahrgenommen zu werden?

**Shalev:** Ich denke nicht, dass es schwierig ist. Ich finde es sehr spannend, Erwartungen zu wecken und eine Vorstellung darüber zu entwickeln, wie man uns von außen sieht. Auf jeden Fall sehe ich mich nicht als Botschafterin. Auch mag ich klare Botschaften in der Literatur nicht, weder als Schriftstellerin noch als Leserin. Ich schreibe über das menschliche Leben und das menschliche Empfinden nicht etwa, um eine Botschaft zu verkünden, sondern um zu faszinieren und zu inspirieren.

**DAVID:** Denken Sie, dass europäische Leser Themen wie Holocaust und internationaler Terrorismus in Ihrer Literatur vermissen?

**Shalev:** Jahrelang waren es die europäischen Leser gewohnt, israelische Bücher mit innenpolitischen und geschichtlichen Themen zu lesen. Nun sind sie vielleicht überrascht, israelische Literatur zu entdek-

gen. Warum haben Sie sich für die Bar Mizwa entschieden?

**Beckermann:** Diese Feste sind natürlich ebenfalls sehr interessant und wichtig. Doch der Hauptgrund für einen Film über Bar Mizwas war, dass dabei die Jugendlichen im Mittelpunkt stehen – und selbst zu Wort kommen. Auch sagen die Eltern gerne, dass die Bar Mizwa etwas besonderes ist, weil man die Kinder nach dem Fest wieder mit nach Hause nehmen kann. Aber natürlich ist eine Bar Mizwa ein ganz spezieller, aber auch sehr individueller Initiationsritus, der sich an der Geschlechtsreife festmacht, und bei fast allen Kulturen in unterschiedlicher Form gefeiert wird.

**DAVID:** Was bewirkt eine Bar Mizwa Ihrer Meinung nach in den Jugendlichen selbst?

**Beckermann:** Ich habe mittlerweile schon viele Bar Mizwas miterlebt, natürlich auch die meines Sohnes. Dabei ist mir aufgefallen, wie sehr die Bar Mizwa die Jugendlichen verändert hat: Sie müssen sich nämlich alleine vor vielen Leuten präsentieren, sei es in der Synagoge oder einem anderen Saal. Dieser Auftritt ist zwar nicht frei von Ängsten, doch deren Überwinden bedeutet einen Meilenstein im Leben der Jugendlichen.

**DAVID:** Faszinierend ist, dass gerade die von Ihnen interviewten älteren Personen, die während des Krieges keine Möglichkeit für eine Bar Mizwa hatten, sagen, wie sehr ihnen dieses Erlebnis fehlt.

**Beckermann:** Ja, das hat mich wirklich sehr überrascht und beeindruckt. Auch André Wanne spricht im Film darüber. Er meint, er habe zwar als Jugendlicher selbst keine Bar Mizwa gehabt, durch seine Tätigkeit erlebe er sie aber in anderer Form immer und immer wieder.

**DAVID:** Waren die Dreharbeiten für „Zorros Bar Mizwa“ schwieriger als bei anderen Filmen?

**Beckermann:** Wir mussten uns an den zeitlichen Vorgaben für die Vorbereitungen der Feierlichkeiten orientieren. Die Dreharbeiten waren stark zerstückelt, wir mussten uns ja spontan nach dem Leben der Familien, nach den Ereignissen richten. Wir haben deshalb manchmal nur einen halben Tag, dann wieder mehrere Tage hintereinander gedreht. Einerseits war es deshalb für das Team schwierig, einen gemeinsamen Stil zu entwickeln. Andererseits konnte ich so besser sehen, was wir bisher gedreht hatten und entsprechend reagieren.

**DAVID:** Abschließend eine Frage zur aktuellen Situation des Judentums in Österreich. Stellt der Antisemitismus ihrer Meinung nach auch heute noch eine Gefahr dar?

**Beckermann:** Wenn man sich die letzten Wähler-

gebnisse ansieht, so stellen Rechtsextreme immer noch circa 15 Prozent der Wähler dar. Sie kommen vorwiegend aus den Familien ehemaliger Nazis. Für die Jugendlichen, die 10- bis 20-Jährigen, ist das Thema Nationalsozialismus nicht mehr so heiß. Ihre Eltern haben noch direkt von den eigenen Eltern etwas über diese Zeit erfahren, doch die heutige Jugend hat kaum noch Kontakt zu Zeitzeugen in der Familie, da ja meistens nur mehr die Urgroßeltern den Nationalsozialismus miterlebt haben. Es macht jedoch einen großen Unterschied, ob man die Geschichte aus Büchern oder von Zeitzeugen erfährt.

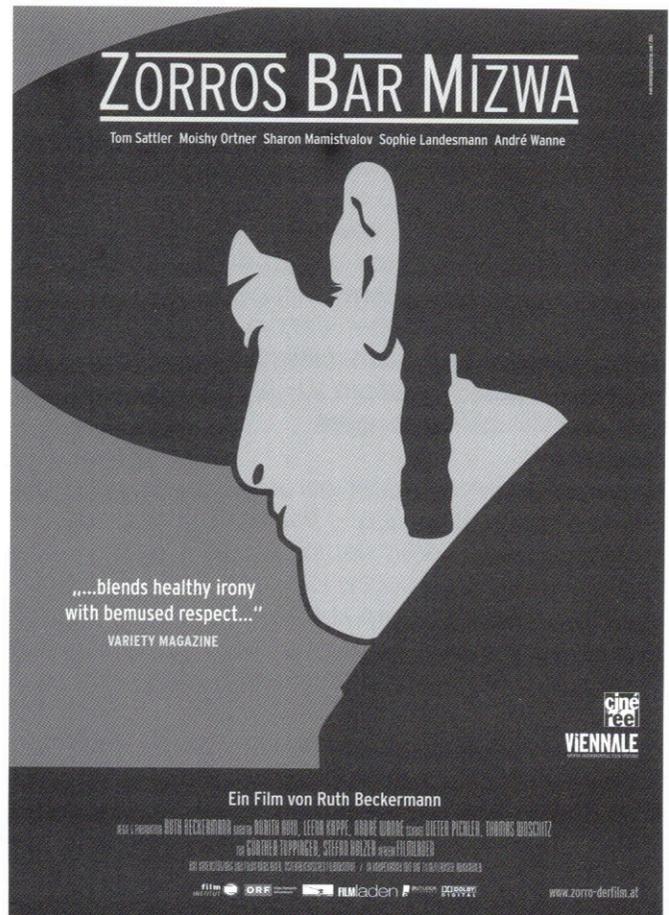
Einen gesellschaftlichen Antisemitismus wird es immer geben. Für viel gefährlicher halte ich aber den politischen, den instrumentalisierbaren Antisemitismus.

**DAVID:** Sehen Sie Parallelen zwischen der Ausländerdebatte und dem Antisemitismus?

**Beckermann:** Die Ausländerproblematik ruft ähnliche Ressentiments hervor wie in der Zwischenkriegszeit die Judenfrage. Aber die beiden Fragen sind nicht vergleichbar. Die Ausländerfrage spitzt sich an den muslimischen Migranten zu. In gewissem Sinne zahlt der Westen den Preis für die Probleme, die der Islam bei seiner Identitätsfindung durchmacht.

**DAVID:** Frau Beckermann, ich danke für das Gespräch!

Das Interview führte Alfred Gerstl. ■



**Die MitarbeiterInnen des  
Institutes für Geschichte  
der Juden in Österreich  
wünschen allen LeserInnen  
des DAVID  
ein friedliches Chanukkafest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>



**PFLANZT BÄUME  
IM HEILIGEN LAND!**

*KKL macht Israel grün.*

**keren kayemeth leisrael  
1010 Wien Opernring 4/II./7.  
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119  
e-Mail: [kkl@chello.at](mailto:kkl@chello.at)**

Warum schauen Sie sich nur 40 TV  
Programme an, wenn Sie die Möglich-  
keit haben 4000  
Programme zu empfangen.

**Satellitenberatung,-aufstellung  
und -verkauf  
W. Kandov  
A-1060 Wien,  
Otto-Bauer-Gasse 3  
Tel.: 01/596 41 48  
Mobil: 06991/20 910 96**

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Chanukkafest**

**N. Lanciano  
Batterie-Großhandel**

**Familie Lanchiano  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Chanukka-Fest!**

## Hotel Stefanie

Kategorie \*\*\*\*, First Class  
1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160  
e-Mail: [stefanie@schick-hotels.com](mailto:stefanie@schick-hotels.com)  
Internet: [www.schick-hotels.com](http://www.schick-hotels.com)



★★★★

**HOTEL  
STEFANIE  
WIEN**

122 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,  
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,  
Klimaanlage, Internetzugang,  
Restaurant, Bar, Hofgarten,  
Veranstaltungsräume, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch  
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**

Bezirksvorsteher  
**Walter Braun**  
und die Mitglieder  
der Bezirksvorstehung 15  
wünschen allen  
jüdischen MitbürgerInnen  
zu Chanukka alles Gute!

den und konnte daher nicht zurückgestellt werden. Andere Objekte wiederum musste Albert Pollaks Familie an Museen schenken, um die Bewilligung zur Ausfuhr der rückgestellten Kunstwerke aus Österreich zu erlangen: Nachdem Kunstobjekte aus der Sammlung Albert Pollak an sie per Bescheid rückgestellt waren, suchten die Erben um Genehmigung der Ausfuhr in ihre neue Heimat an. Bevor das Bundesdenkmalamt diese Genehmigung erteilte, fragte die Behörde zunächst bei den einzelnen Museen an, ob diese Erwerbungsünsche bezüglich der rückgestellten Objekte hätten. In diesem Falle wurden die begehrten Kunstgegenstände für die Ausfuhr gesperrt. Immerhin wies das Bundesdenkmalamt die Museen darauf hin, es sähe sich außerstande die Erben dazu zu veranlassen, sämtliche gewünschten Objekte geschenkweise zu überlassen. Die Museen könnten einen Teil geschenkt bekommen, den Rest müßten sie kaufen.<sup>20</sup> Da die Objekte auf diese Weise nicht dem internationalen Kunstmarkt angeboten werden konnten, waren die Preise entsprechend gering. In einem Schreiben der Erben an das Bundesdenkmalamt vom 6. September 1951 werden in 14 Positionen Kunstgegenstände aufgelistet, die die Familie nach erteilter Ausfuhrgenehmigung für rückgestellte Teile der Sammlung Albert Pollaks im Gegenzug an österreichische Museen unentgeltlich widmete.<sup>21</sup> Heute sind Verfahren zur Rückstellung von Objekten aus der Kunstsammlung Albert Pollaks nach dem Kunstrestitutionsgesetz von 1998 anhängig.

### **Albert Pollak und seine Familie – Versuch einer Rekonstruktion**

Albert Pollak (16.12.1878 – 17.1.1943) wurde in Bielitz (heute Bielsko) in Polen geboren. Seine Ausbildung erhielt er in Textilbetrieben in Frankreich, Belgien und Deutschland. In mittlerem Alter wurde er als Generaldirektor der Allgemeinen Wollhandels-A.G. nach Wien berufen, wo er bis zu seiner Vertreibung im November 1938 lebte. Er bewohnte eine großzügige Gründerzeit-Wohnung in der Singerstraße 27 und besaß daneben eine Sommerfrische-Villa in der idyllischen Hinterbrühl bei Mödling. Die fehlende Familie ersetzte ihm seine exquisite Kunstsammlung: „Ich stehe im Leben allein, und diese Dinge waren dazu bestimmt, mein einsames Dasein zu verschönern“, schrieb er 1939, nachdem ihm alles geraubt worden war. Noch zu dieser Zeit glaubte er an die Prinzipien des Rechtsstaates und versuchte seine Rechte zu verteidigen:

„Ich habe jedes einzelne Stück meiner Sammlung legal erworben. Ich bin niemals mit irgendeiner Bestimmung des Gesetzes auch nur im Entferntesten in Konflikt geraten.“ Die Beschlagnahme durch Gestapo bzw. Kriminalpolizei sei durch nichts gerechtfertigt. Und weiter: „Mein Besitz ist nicht österreichisches Kulturgut – weder seiner Herkunft nach, noch nach den persönlichen Verhältnissen seines Eigentümers. Ich bin polnischer Staatsbürger. Es geht nicht an, daß man in dieser Weise in das Ei-

gentum eines Ausländers eingreift.“ Pollak nahm sich kein Blatt vor den Mund: „Desgleichen würde primitiven Rechtsbegriffen und allen Gepflogenheiten des internationalen Verkehrs widersprechen.“ In seiner Not appellierte er an das josephinisch geschulte Pflichtbewusstsein der Denkmalschutzbehörde: „Ich wende mich an das Denkmalamt, weil ich von dieser Stelle Schutz und Beistand erwarte. Denn gerade dieses Amt hat die Aufgabe, dem Staate Werte zu erhalten, aber andererseits auch zu verhindern, dass in dem ihm vorbehaltenen Bereiche ein Unrecht geschehe.“<sup>22</sup>

Schutz und Beistand wurden Albert Pollak verwehrt. Er musste vor den Nazis auch aus seiner Heimatstadt flüchten und starb im holländischen Exil, als er selbst dort nicht mehr vor ihnen sicher war. Die näheren Umstände seines Todes sind nicht bekannt. Albert Pollak war erst 65 Jahre alt.

Helene Bruckner, geb. Pollak, geb. am 2. 7. 1877 in Bielitz, Polen, war eine der beiden älteren Schwestern von Albert Pollak. Sie lebte bis 1938 im eleganten Wiener Diplomatenviertel, Reisnerstraße 14. Am 12. 7. 1938 mußte sie nach Italien flüchten und gelangte 1941 schließlich nach Argentinien. Ihr Sohn Philipp kam am 17. 11. 1905 in Wien zur Welt und lebte bis 1938 bei seinen Eltern in der Wohnung Reisnerstraße 14. Er schloß in Wien sein Doktors-Studium ab und hatte als kaufmännischer Angestellter eine Stelle bei der Anilin Chemie A.G. am Heumarkt. Am 30. Juni 1938 floh er aus Österreich nach Frankreich, dann weiter nach England. Schließlich kam er im April 1939 nach Argentinien. Die zweite Schwester Albert Pollaks, Gisela Klauber (21. 4. 1875 – 21. 8. 1956), geb. in Bielitz, Polen, lebte ebenfalls in Wien, in der Liechtensteinstraße 42. Gerda Betz (18. 4. 1909 – 19. 9. 1991) geboren in Troppau, war ihr einziges Kind und kam in Troppau auf die Welt. Am 15. Februar 1939 kam Gerda Betz auf ihrer Flucht vor den Nazis nach England. Über die beiden Brüder Albert Pollaks, Heinrich und Jakob, ist kaum etwas bekannt. Beide kamen ebenfalls in Bielsko, Polen zur Welt. Heinrich Pollak (12. 2. 1883 – 19. 6. 1966) lebte vor 1938 in der Wiener Mariahilfer Straße. Per 31. Juli 1938 wurde er ohne Kündigungsgeld und ohne Abfertigung entlassen. Jakobs Sohn Karl, geb. am 3. 8. 1903, übersiedelte im Oktober 1932 zunächst nach Leipzig und lebte 1938 bereits in Frankreich. Er kämpfte im 2. Weltkrieg als französischer Soldat an der Front. Seine Schwester Stella Szamek, geb. Pollak (14. 5. 1906 – 7. 11. 1969) erblickte wie ihr Bruder in Bielsko das Licht der Welt. In jungen Jahren kam sie nach Wien zu den Verwandten und lebte das großbürgerliche Leben einer Tochter aus höherem Hause. Nach der Machtübernahme der Nazis musste auch sie Wien fluchtartig verlassen. Mit einem Affidavit als Dienstmädchen konnte sie am 4. 2. 1939 englischen Boden betreten. Viele andere Familienmitglieder jedoch wurden von den Nazis ermordet. Die wenigen verfügbaren, schütterten Daten zeigen, wie schwierig es ist, das Schick-

# Das Haus Lindengasse 40

## Geschichte des Eigentümers Albert Pollak und seiner Familie – Enteignung und Restitution

 Tina WALZER

**Das Haus Wien 7, Lindengasse 40 wurde im Jahr 1857 erbaut und stand seit 1936 im Eigentum von Albert Pollak. In der NS-Zeit wurde es enteignet, zu Jahresbeginn 1949 an Albert Pollaks Erben rückgestellt. Heute ist das „Grüne Haus“ von den Wiener Grünen als Bürogebäude angemietet. Sie haben am 4. August 2006 am Haus Lindengasse 40 eine Gedenktafel für Albert Pollak angebracht<sup>1</sup>.**

Albert Pollak, Generaldirektor der Allgemeinen Wollhandels-AG, verbrachte den Großteil seines Lebens in Wien. Er blieb unverheiratet und kinderlos und widmete sein Leben als feinsinniger Sammler mit vielfältigem Interesse der Kunst. Pollaks Mietwohnung in der Singerstraße ebenso wie seine Villa in der Hinterbrühl gaben den repräsentativen Rahmen für seine exquisite Kunstsammlung. Daneben besaß er drei Zinshäuser, darunter auch das Haus in der Lindengasse. Sämtliche Liegenschaften waren lastenfrei.<sup>2</sup> Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich wurde Albert Pollak praktisch über Nacht zum Verfolgten: Denn er war einer von Tausenden, die von den Nazis „der Abstammung gemäß als Jude“ gebrandmarkt, und in der Folge beraubt, verfolgt und vertrieben wurden. Jeder „Jude“ nach den Nürnberger Rassegesetzen, ob arm ob reich, berühmt oder unbekannt, wurde durch das NS-Regime systematisch und vollständig beraubt. Dies war einer der größten organisierten Raubzüge in der Geschichte. Albert Pollak musste, so wie Tausende andere, sein gesamtes Vermögen mit einem Formular bei der für die Enteignungen geschaffenen NS-„Vermögensverkehrs-Stelle“ angeben.<sup>3</sup> Praktisch hatte ab diesem Moment der Eigentümer keine Verfügungsgewalt mehr über sein Hab und Gut. Nun machten die NS-Behörden damit, was sie wollten. Am 17. Mai 1938 wurde Albert Pollak für über einen Monat verhaftet und erst am 25. Juni wieder freigelassen. Nun musste er sofort sein gesamtes Vermögen den NS-Behörden deklarieren: Von Bankkonten und Wertpapieren bis zum letzten Manschettenknopf mussten sämtliche Besitztümer angegeben werden; die Verfügungsgewalt darüber hatten nun ausschließlich die NS-Behörden, die alsbald als sogenannte Reichsflucht-Steuer ein Viertel des Gesamtvermögens einforderten – das waren immerhin 102.187,00.- Reichsmark.<sup>4</sup> Diese Steuer war vom NS-Regime als Instrument der Enteignung Verfolger erfunden worden. Die Reichsfluchtsteuerforderung wurde durch Eintragung von Pfandrechten auf Pollaks Immobilien 1939 sichergestellt.<sup>5</sup> Albert Pollak selbst wurde im November 1938 aus

Wien vertrieben und floh zunächst in seine Geburtsstadt Bielitz in Polen. Als ihm klar wurde, dass er auch dort nicht sicher war floh er weiter nach Holland, wo er am 17. Jänner 1943 im Alter von 64 Jahren starb.

Während Albert Pollak unmittelbar nach dem „Anschluß“ verhaftet war, hatte die Gestapo seine Wohnung versiegeln lassen und einen großen Teil seines Vermögens beschlagnahmt.<sup>6</sup> Lange nach Pollaks Vertreibung zeigte die Gestapo Pollak wegen angeblicher „Förderung volks- und staatsfeindlicher Bestrebungen während seines Aufenthaltes in der Ostmark“ beim Innenministerium an. Daraufhin wurde im März 1940 schließlich das gesamte stehende und liegende Vermögen samt aller Rechte und Ansprüche Albert Pollaks von der Gestapo zugunsten des Landes Österreich (Reichsgau Wien) „eingezogen“.<sup>7</sup> Gemäß einer Gestapo-Anordnung durfte über das eingezogene Vermögen Albert Pollaks nur mehr mit Zustimmung des Oberfinanzpräsidenten Wien und des Landes Österreich (Reichsgau Wien) verfügt werden.<sup>8</sup> Die Wohnungseinrichtungsgegenstände Albert Pollaks aus der Wohnung in der Singerstraße wurden am 16. 9. 1941 im Dorotheum versteigert, der Versteigerungserlös von 14.599,94.- Reichsmark an die Stadt Wien ausgefolgt. Die Immobilien wurden ebenfalls von der Stadt Wien übernommen.<sup>9</sup>

### Restitution

Auch die Schicksale der Familienangehörigen Albert Pollaks sind eine Geschichte der vollständigen Enteignung, Verfolgung und Vertreibung. Pollak hatte zwei Brüder und zwei Schwestern. Die Schwestern, ein Bruder sowie eine Nichte und ein Neffe überlebten den Holocaust, lebten nach dem Krieg in Frankreich, England und Argentinien und strengten als Pollaks Erben ab 1947 Verfahren zur Rückstellung des Vermögens ihres Bruders bzw. Onkels an. Relativ schnell, noch 1947, anerkannte die Finanzlandesdirektion deren Anspruch auf Rückstellung des entzogenen Vermögens als gerechtfertigt.<sup>10</sup> Die Finanzlandesdirektion erkannte insbesondere, dass die Stadt Wien keinen Ersatzanspruch auf Bezahlung der Reichsfluchtsteuer geltend machen könne: „Die Reichsfluchtsteuer ist als eine zu Unrecht eingehobene Abgabe anzusehen (§1 Abs. 5 des Ersten Rückstellungsgesetzes), und kann deren Rückforderung nur vom Deutschen Reich (als dem zu Unrecht empfangenden Teil) verlangt werden.“<sup>11</sup> Die

 Karl PFEIFER

Alfredo Bauer ist ein Laie, der ein Buch unter dem Titel „Kritische Geschichte der Juden“ veröffentlichte und dieses wahrscheinlich weder von einem sachkundigen Lektor noch von einem Historiker hat kontrollieren lassen.

Tatsachen ersetzt er oft genug durch subjektive Meinungen. Zwar liest der Autor weder Englisch, noch Hebräisch oder Jiddisch, doch bewaffnet mit „Marxismus“ glaubt er uns etwas neues bieten zu können, nämlich eine materialistische Darstellung jüdischer Geschichte. Am Buchumschlag wird Alfredo Bauer unbescheiden angepriesen: „Wie vor über einem halben Jahrhundert bereits Otto Heller und der von den Nazis ermordete belgische Marxist [trozkistischer Prägung, K.P.] Abraham Léon aber wesentlich breiter angelegt und ins Detail gehend wagt er es, die Geschichte der Juden im Sinne des historischen Materialismus zu untersuchen.“

Otto Hellers Prophezeiungen von einem blühenden jüdischen autonomen Gebiet in der Sowjetunion sind nicht eingetroffen, hingegen leben im heutigen Israel sechs Millionen Juden.

Léon scheint wegen des Faschismus nicht besonders besorgt gewesen zu sein, denn „gerade die Verschlimmerung des Antisemitismus bereitet den Weg für sein Verschwinden“. Der Faschismus, prophezeite er, würde die Proletarisierung des Mittelstandes beschleunigen. Ein oder zwei Jahre nach Niederschrift dieser Zeilen wurde Léon verhaftet und starb, wie Millionen anderer Juden, in einem Vernichtungslager der Nazis.

Die Zionisten schenken den Ansichten Léons und anderer trozkistischer Ideologen kaum Bedeutung, denn selbst dort, wo deren Auffassungen sich von denen Kautskys und der Bolschewiki unterschieden, boten sie keine überraschenden neuen Erkenntnisse. Bauer O-Ton: „Wir haben gesehen, dass der Antisemitismus in der Krise des Feudalismus aufkam, als der Aufschwung des Handwerks und des Handelskapitals in den Städten den Juden aus der „nützlichen“ Funktion, die er auf dem Höhepunkt des Mittelalters ausgeübt hatte, in eine parasitäre Stellung verdrängte, die mit allen Sektoren und Schichten der Gesellschaft konfrontiert war. Die entsprechende Traditionen und Tendenzen blieben erhalten, während die Juden „in den Poren der Gesellschaft“ lebten und ihre parasitäre Funktion als Wucherer ausübten.“

Diese Behauptung, die Juden verantwortlich macht für den mörderischen Antisemitismus ist leicht zu widerlegen, lange bevor es zu dieser Krise des Feudalismus kam, also bereits während der Kreuzzüge kam es 1096 zu schrecklichen Pogromen gegen Juden, die in den Augen der Kreuzfahrer als sture

Gegner von allem, was unter dem Zeichen des Kreuzes geschah, wahrgenommen wurden. Tatsächlich waren einige Juden wohlhabend, doch nicht die Mehrheit. Die Juden Westeuropas wurden damals mit der Wahl konfrontiert, abgeschlachtet zu werden oder sich taufen zu lassen. Die meisten bevorzugten Märtyrer zu werden, was auch schwer mit krudem Marxismus zu erklären ist.

Auch Bauer interpretiert den deutschen Nationalsozialismus als „Faschismus“. Da dem an den Juden verübten Genozid die ökonomische Rationalität fehlt, versucht er den Antisemitismus als Ersatz für Sozialismus abzuhandeln. „Sobald der Antisemitismus eine Massenbasis besaß, wurde er zum wesentlichen strategischen Mittel des Großkapitals, um den antikapitalistischen Hass auf die Juden abzulenken und die Arbeiterklasse irrezuführen.“

Kann man denn den Massenmord an Juden bis zum letzten Moment mit dem Interesse des Großkapitals erklären? Wer Victor Klemperer aufmerksam liest, wird feststellen, dass nicht alle Unternehmer antisemitisch und nicht alle Arbeiter frei davon waren. Auch ist es eine Tatsache der deutschen Geschichte, dass die Judenrazzia, die 1943 zum einzigen Protest gegen die Behandlung der Juden in Berlin führte (Rosenstraße), deswegen nicht ganz erfolgreich war, weil einige deutsche Unternehmer ihre jüdischen Zwangsarbeiter rechtzeitig warnten. Das bemerkte sogar Goebbels in seinem Tagebuch.

Obwohl heute kein seriöser Historiker mehr vom „faschistischen Horthy-Regime“ schreibt, hält der um ein paar Broschüren und Erkenntnisse nachhinkende Bauer daran fest. Doch damit nicht genug, er kommt auch zur Erkenntnis, dass doch die angebliche Judenfreundlichkeit auch unter Horthy nicht verschwand: „Das ging so weit, dass der Horthy-Staat sogar Eichmann Widerstand leistete, als dieser „die Endlösung“, die restlose Ausrottung der Juden, auch in Ungarn durchführen wollte.“ Hätte er nur einen Blick in irgendein Buch eines seriösen Wissenschaftlers geworfen, dann hätte er diesen Satz niemals niedergeschrieben. Denn es war gerade das Horthy-Regime, das wissend um das Schicksal, das die Juden erwartete, mehr als eine halbe Million Juden durch seine Gendarmerie und Polizei in die Viehwaggons trieb, mit denen sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden, wo die meisten ihren Tod fanden.

Tatsächlich verhinderte Horthys Befehl Anfang Juli 1944 die Deportation der Budapester Juden. Doch er tat dies nicht aus Freundschaft für Juden, sondern weil wegen der erfolgten Deportation der mehr als einer halben Million Juden die Alliierten, neutrale Staaten und der Vatikan protestierten. Also eine di-

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
SALZBURG**

wünscht allen  
Mitgliedern und Freunden  
ein friedliches  
Chanukkafest

**DR. WOLFGANG RAINER**

Rechtsanwalt  
1010 Wien, Schwedenplatz 2/74  
Tel.: +43/1/533 05 90  
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW  
e-mail: rainer@deranwalt.at  
www.deranwalt.at

wünscht allen  
Klienten, Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Chanukkafest!

**Keller & Co**  
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.  
Buchengasse 174  
A-1100 Wien  
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und  
Lesern des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in Österreich  
ein friedliches Chanukkafest!

**Der Bezirksvorsteher  
von Margareten**

**Ing. Kurt Ph.  
Wimmer**

wünscht  
allen jüdischen Bürgern  
ein friedliches  
Chanukkafest!

**FRAU MMAG. DR. ELISABETH  
WIES - CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und  
Bekannten ein friedliches  
Chanukkafest

**D.G.  
LINNERTH**

Herrenausstatter  
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,  
Telefon: 512 58 88

Ein schönes Chanukkafest  
wünschen Familie Sandberg  
und Familie Linnerth!

**FAMILIE  
ROBERT HERZLINGER**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Chanukkafest!

**IVAN , SONJA, DANIELLA,  
LENA, ALEXANDER und  
DANA ROTH**

wünschen allen Lesern  
des DAVID  
ein friedliches  
Chanukka-Fest!

**Mag. Tina Walzer**

und Familie  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes und friedliches  
Chanukkafest!

**DR. ELYAHU TAMIR**

WÜNSCHT  
ALLEN FREUNDEN,  
BEKANNTEN UND VERWANDTEN  
EIN SCHÖNES  
CHANUKKA - FEST!

**CHRISTINE RUTH  
LEWERENZ-WEGHUBER  
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Chanukkafest!

**Die SPÖ  
Feldkirch/Vorarlberg**

wünscht allen jüdi-  
schen MitbürgerInnen

ein friedvolles  
Chanukkafest!

**DAS WIENER  
ROTE KREUZ**

wünscht allen jüdischen  
Mitbürgern das Allerbeste  
zum Chanukka-Fest!

**Bezirksrat  
MICHAEL KOLING**

Klubvorsitzender der  
SPÖ -Alsergrund  
wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
anlässlich der Feiertage  
Gesundheit, viel Glück,  
Erfolg und Frieden.

**Dr. PETER TAUSSIG**

Facharzt für Gynäkologie  
und Geburtshilfe  
1160 Wien,  
Maroltingergasse 90.  
T: 493 32 95  
wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein schönes  
Chanukkafest!

alters; und es war eine klangvolle Reise durch die Welt des bedeutenden Gelehrten und Philosophen Maimonides (1135-1204), als das Quartett „Música Antiqua de España“ – mit Eduardo Paniaqua (Querflöte), César Carazo (Fidula), Wafir Sheik (Laute, Darbuka) und Jorge Rozemblum (Gesang, Cítola, Pandero) – Texte und Melodien jener Zeit präsentierte. Gespielt wurde auf seltenen und klangvollen Instrumenten, die nach historischen Vorlagen gebaut wurden.

„Der letzte Zug“ lautet der Titel einer Figureninszenierung zum ewigen Thema Holocaust, die vom Theater Kuckucksheim – Regie und Musik: Dietmar Stakowiak – aufgeführt wurde. Jiddische Lieder, historische Originalaufzeichnungen und Berichte von aus Franken (Niederbayern) stammenden Zeitzeugen begleiteten diese „Geschichte von Liebe und Leid, Vertrauen und Mißtrauen, Heimat und Fremde“, die einst im Jahr 1929 begann und vom Schicksal eines Liebespaares, des Juden Siegfried und der Christin Margarethe, erzählt wird.

Ein ganz anderes Thema behandelte eine tragisch-komische Collage nach Ephraim Kishon, „Kein Applaus für Podmanitzki“ von Gaby dos Santos. Umgesetzt als Hörspiel-Adaption, ergänzt durch szenische Fotoprojektionen von Werner Bauer und Klezmermelodien der Gruppe „Masel Tow Trio“ brachte sie eine Satire auf die „nicht immer schöne Welt der Schönen Künste“.

Zwei Filmvorführungen, die Dokumentarstreifen „Juden in Bayern“ (D, 1998) von Richard Chaim Schneider und „Von der Hölle ins Paradies oder Chopin hat mich gerettet – Das Leben der Pianistin Aliza Sommer“ (D, 2005) von Michael Teutsch, leiteten thematisch zu verschiedenen Podiumsdiskussionen über, die meist anschließend geführt wurden. Es waren herausragende Vertreter des geistigen Judentums, wie Prof. Dr. Peter Pulzer (Oxford), Prof. Dr. Daniel Krochmalnik (Heidelberg), Landesrabbiner em. Dr. Henry G. Brandt (Augsburg), Rabbinerin Gesa Ederberg (Berlin/Weiden), Dr. Rachel Salamander, Prof. Dr. Michael Brenner, Dr. Josef Schuster (alle aus München) u.a., die zu gegenwartsbezogenen Themen sprachen, wie z.B. „Liberales und orthodoxes Judentum“, „Antisemitismus in Bayern im Nationalsozialismus“ oder „Juden in Gesellschaft und Staat“.

Mehrere Buchvorstellungen, Vorträge und Autorenlesungen rundeten die Vielfalt der Veranstaltungen ab. So erinnerte Georg Stefan Troller mit seinen Aufzeichnungen „Ihr Unvergesslichen“, an nachhaltige Begegnungen mit Persönlichkeiten wie Coco Chanel bis hin zu Roman Polanski; die Übersetzerin Maria Schrader las aus Zeruya Shalevs Roman „Späte Familie“ und Dr. Claus Stephani, Schriftsteller, Ethnologe und Kunsthistoriker, stellte sein neuestes Buch, „Das Bild des Juden in der modernen Malerei“, vor. Dazu gab es Bildprojektionen und musikalische Einlagen von zwei bekannten russisch-jüdischen Interpreten, Nicolai Petkewitsch (Klarinette) und Igor Brouskin (Piano).



**Klezmer Alliance mit Musikern aus Kishinev, Köln und London**

„Die Jüdischen Kulturtage München sind im Verlauf der 20er Jahre seit ihrer Einführung zu einem festen Bestandteil der Münchener Kulturszene geworden“, sagte Ilse Ruth Snopkowski, Vorsitzende der Gesellschaft, die, zusammen mit ihrer engagierten Mitarbeiterin Christiane von Nordenskjöld, ehrenamtlich die Vielfalt der Veranstaltungen konzipiert, initiiert und organisiert. Und so will man „auch künftig hin nicht nur jüdische Kultur vermitteln, sondern generell zum besseren Verständnis für das Judentum beitragen. Die unfreiwillige Sonderstellung, die das Jüdische hierzulande immer noch einnimmt, zu beenden, ist unser erklärtes Ziel“.

Ein Höhepunkt des diesjährigen 20. Jubiläums war auch die Verleihung des Simon-Snopkowski-Preises, den die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Geschichte und Tradition zum Gedenken an ihre Gründer zum ersten Mal für besondere Verdienste auf



**Joshua Nelson, The Prince of Kosher Gospel, und die Organisatorin der Jüdischen Kulturtage München, Ilse Ruth Snopkowski  
Foto: Alexander Fedorenko**

zigen Ausweg aus den gesellschaftlichen Problemen ein.

Die unterschiedlichen Ideologien, für die sie eintreten, hängen wahrscheinlich auch mit den unterschiedlichen Epochen zusammen, in denen die Schriftsteller ihre Werke verfassten.

Der Antisemitismus der nicht-jüdischen Bevölkerung wird zwar von allen drei Autoren angesprochen, aber bei den ersteren eigentlich mehr gestreift. Bei Landau gehört er zur ständigen Realität.

Samuely und Sacher-Masoch kritisieren die Engstirnigkeit gewisser Rabbis, die nur in dem Studium des Talmuds die Lösung aller Probleme sehen, und kein offenes Ohr für die Probleme der Menschen haben. Von beiden wird auch der Chassidismus mit seinen Praktiken und seinem Aberglauben kritisiert, in *Unter jüdischen Proletariern* wird er eigentlich gar nicht angesprochen. Seine größte Blütezeit war Ende des 19. Jahrhunderts schon lange vorüber.

Auch Landau zeigt die Problematik von Rabbinern, die nicht zeitgemäß mit den Fragen der Menschen umgehen, zum Beispiel macht ein Rabbi mit einem Fabrikbesitzer aus, dass er keine Juden einstellt, die am Sabbat arbeiten wollen. Diese erklärten sich aber erst nach langen Streiks zu der Samstagsarbeit bereit, um nicht ihre Familien verhungern zu lassen. Es ist allgemein feststellbar, dass die Problematik der Orthodoxie vor dem Hintergrund der zunehmenden Säkularisierung an Aktualität einbüßt.

Samuely und Sacher-Masoch schildern ähnlich den Hebräischunterricht und das Lesen des Talmuds beim Rabbi. Meist ist die Stube sehr eng, der Rabbi ein etwas schrulliger, aber gutherziger Mann. Die Rebbezin (die Frau des Rabbis) hat viele Kinder und ist sehr fleißig. Der Rabbi bestraft seine Schüler, indem er ihnen Schnupftabak in die Nase steckt und sie unter den Tisch stellt.

Bei Landau wird das jüdische Schulwesen, der Cheder, weniger beschrieben, es wird nur gesagt, dass dies ein äußerst lukratives Geschäft für die Lehrenden ist. In *Unter jüdischen Proletariern* wird auch öfter von Ausbildungsanstalten gesprochen, die von Christen zur Bekämpfung von Armut und Unwissenheit gespendet wurden.

#### Quellenverzeichnis

##### Primärliteratur

Samuely, Nathan: *Cultur-Bilder aus dem jüdischen Leben in Galizien*, Leipzig, 1885

Sacher-Masoch, Leopold: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892

Landau, Saul Raphael: *Unter jüdischen Proletariern. Reiseschilderung aus Ostgalizien und Rußland*, Wien 1898

##### Sekundärliteratur

Andlauer, Teresa: *Die jüdische Bevölkerung im Modernisierungsprozess Galiziens (1867-1914)*, Frankfurt am Main, 2001

*Die Juden in der europäischen Geschichte* (Hrsg. Wolfgang Beck), München, 1992

Eisenbach, Artur: *Emancypacja ȳdów na ziemiach polskich 1785-1870 na tle europejskim*, Warszawa, 1988

Hödl, Klaus: *„Vom Shtetl an die Lower East Side“*, Wien 1991

Hoensch, Jörg K.: *Geschichte Polens*, Stuttgart, 1990

Hoke, Rudolf: *Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte*, Wien 1996

Polnische Juden. Geschichte und Kultur (Hrsg. Marian Fuks, Zygmunt Hoffman, Maurycy Horn, Jerzy Tomaszewski), Warszawa, 1983

*Österreichisches statistisches Handbuch für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder* (Hrsg. k.k. statistische Centralkommission), Wien 1868

*Österreichisches statistisches Handbuch für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder* (Hrsg. k.k. statistische Centralkommission), Wien 1880

*Österreichisches statistisches Handbuch für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder* (Hrsg. k.k. statistische Centralkommission), Wien 1900

*Österreichisches statistisches Handbuch für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder* (Hrsg. k.k. statistische Centralkommission), Wien 1910

*Österreichisches statistisches Handbuch für die im Reichsrathe vertretenen Länder* (Hrsg. k.k. Zentral-kommission), Wien 1917

*Regional and Federal Studies. Special Issue. Region, State and Identity in Central and Eastern Europe* (Hrsg. Judy Batt und Katarzyna Wolczuk), London 2002

Scheuch, Manfred: *Das größere Europa. Polen, Ungarn, Tschechien, Slowakei, Slowenien und die Baltischen Staaten in Geschichte und Gegenwart*, Wien, 2002

Snyder, Timothy: *Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Belarus 1569-1999*, New Haven, 2003

1 L. P. Gartner, *Jewish Migrants on Route from Europe to North America. Traditions and Realities*, in M. Rischin: *The Jews of North America*, Detroit, 1987, S. 27, zitiert nach: K. Hödl: *„Vom Shtetl an die Lower East Side“*, Wien 1991 S.19

2 Nach: T. Andlauer: *Die jüdische Bevölkerung im Modernisierungsprozess Galiziens (1867-1914)*, Frankfurt am Main, 2001 S. 169

3 N. Samuely: *Cultur-Bilder aus dem jüdischen Leben in Galizien*, Leipzig, 1885 S. 192

4 Samuely, Nathan: *Cultur-Bilder aus dem jüdischen Leben in Galizien*, Leipzig, 1885 S. 150

5 L. Sacher-Masoch: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892, S. 23

6 L. Sacher-Masoch: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892, S. 26

7 L. Sacher-Masoch: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892, S. 33

8 L. Sacher-Masoch: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892, S. 93

9 L. Sacher-Masoch: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892, S. 30

10 L. Sacher-Masoch: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892, S. 328

11 L. Sacher-Masoch: *Jüdisches Leben in Wort und Bild*, Wiesbaden, 1892, S. 268

12 S. Landau: *Unter jüdischen Proletariern. Reiseschilderung aus Ostgalizien und Rußland*, Wien, 1898, S.7 ■

**Die besten Wünsche zum  
Chanukka-Fest übermittle  
ich allen jüdischen  
MitbürgerInnen und Mitbürgern**

**Dr. Franz Dobusch  
Bürgermeister der Stadt Linz**

schließlich die Entscheidung seines Sohnes akzeptieren.

Sacher-Masoch spricht auch den Antisemitismus an, beispielsweise in *Du sollst nicht töten*: Zwei Juden beschimpfen einander mit „Sie sind ein Jude!“<sup>10</sup>, was schließlich fast zu einem Duell führt, das aber von einem alten Rabbi verhindert werden kann. Selbst für die Juden ist der Name ihres Volkes zu einem Schimpfwort geworden, in einer Zeit, in der beispielsweise Politiker die Juden als das Schlamassel (Unglück) des deutschen Volkes bezeichnen.

Auch als in *Kätzchen Petersil* die Arbeiter streiken und von dem jüdischen Industriellen Geld fordern, geht es nicht nur um soziale Probleme:

„Es geht los“, sagte Assur ernst, „diese Schurken, die seit langer Zeit gegen uns Juden hetzten, haben es endlich erreicht. Der Pöbel ist in Bewegung. Verschiedene Läden sind schon in der Stadt geplündert worden. Die Polizei sieht zu, ohne einzuschreiten. Sie werden auch zu uns kommen. Es heisst bei Zeiten Massregeln treffen.“<sup>11</sup>

In weiterer Folge wird beschrieben, dass die jüdischen Arbeiter sich mit dem jüdischen Industriellen solidarisieren, sie verstecken sich gemeinsam mit ihm. Die Revolte richtet sich nicht nur gegen die „Ausbeuter“, sondern auch gegen die Juden.

### **Saul Raphael Landaus: *Unter jüdischen Proletariern* (1898)**

Landau schildert uns das Leben der einfachen jüdischen Menschen auf polnischem Gebiet.

Die drei kurzen Darstellungen, die mit *Kolomea*, *Stanislaw* und *Boryslaw* betitelt sind, handeln in Galizien, die anderen Geschehnisse beispielsweise in Czênstochau, Bialystok, Lódz oder Warschau.

In der Form des Ich-Erzählers berichtet beispielsweise Landau von den jüdischen Arbeitern in Kolomea. Es ist gerade Simchat Thora Nachmittag. Obwohl die Menschen eigentlich fröhlich sein sollten, ist die Stimmung gedrückt, denn seit fünf Tagen dauern die Feiertage, man konnte in dieser Zeit keiner Arbeit nachgehen.

Das Dasein der Menschen in den engen Gassen Kolomeas ist von Resignation geprägt, die grün-gelbe Gesichtsfarbe der Menschen, die gebückte Haltung und ihre Artikulation sprechen für sich:

„...so blickt er verwundert auf, schüttelt den Kopf und während er die Rechte nach rückwärts in die Tasche steckt, macht er mit der Linken eine abwehrende Geste. So sprechen sie alle.“<sup>12</sup>

Die Menschen sind trotz der großen Not begierig zu wissen, was sich in der Welt Neues tut und wenn sie sich die Zeitung nicht als Subabonnent aus dritter Hand leisten können, erfahren sie wenigstens mündlich, was draußen in der Welt passiert.

Die meisten Juden sind in der nahe liegenden Zündhölzchen-Fabrik tätig und Landau schildert, wie sich die Menschen für Hungerlöhne unter furchtbaren Bedingungen abrackern. Es gibt in der Fabrik nur kleine, schmutzige Fenster und die giftigen Schwe-

fel- und Phosphorausdünstungen können nicht entweichen. Die Menschen arbeiten über zwölf Stunden, gebückt und gemartert. Sie stellen das Hauptkontingent der Arbeiter, Christen gibt es nur wenige. Die Gewerbeordnung, die die Arbeit von Kindern unter 16 Jahren verbietet und den Acht-Stunden-Tag vorschreibt, scheint in Galizien völlig irrelevant zu sein. Wichtiger ist der Profit, und die Unternehmer können die Löhne durchaus drücken, wenn die Absetzung der Streichhölzer nicht so gut geht wie vorgeesehen.

Es gibt zwar einige Lichtblicke, wie zum Beispiel die Wasserträger Kolomeas, die sich untereinander sehr gut organisiert haben und die keine Arbeiter, sondern Unternehmer sind. Die Borstensortierer haben durch Streiks sogar höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten erreicht, aber das war nur dadurch möglich, dass sie einen kleinen Verein mit Kapital gegründet haben, der im Falle von Streik in eine Produktionsgemeinschaft umgewandelt werden könnte.

Im Grunde genommen sind Juden schwer dazu zu bewegen, gegen die Ungerechtigkeit in der bestehenden sozialen Ordnung zu kämpfen, denn die sind ihren Arbeitgebern treu ergeben und viele haben auch Angst vor den Behörden. Der wichtigste Grund der Passivität dieser Menschen ist aber, dass ihre elementaren Bedürfnisse nicht gedeckt sind, und es ist sehr schwer, über gesellschaftliche Probleme nachzudenken, wenn man nicht einmal ein Stück Brot gegessen hat. Aus diesen Gründen beschränkt sich die sozialdemokratische Agitation mehr auf die qualifizierten Arbeiter.

Landau schildert, wie viele Juden von einer Rückkehr nach Palästina träumen, denn dort liegt fruchtbarer Boden brach, während in Galizien ihre Arbeitskraft nur sehr wenig wert ist.

Die jüdische Oberschicht, die Intelligenz und die Kapitalisten kümmern sich wenig um das Volk, sie benützen sie aber als Stimmvieh bei den Wahlen.

Auch berichtet der Autor von den Luftmenschen: das sind jene, die kein Gewerbe betreiben, die aber jede Hilfsarbeit annehmen, die sie finden können, um sich von Tag zu Tag durchzuschlagen. Diese Menschen bilden laut Landau den größten Teil der jüdischen Bevölkerung Galiziens.

Selbst die Mädchen finden nicht immer Arbeit im häuslichen Bereich, denn auf sich selbst gestellt wachsen sie alleine auf und können nicht einmal die einfachsten Hausarbeiten verrichten. Es gibt zwar neben dem Cheder die Stiftung der Baronin Hirsch, in der Mädchen zu Dienstbotinnen ausgebildet werden sollen, aber es gibt viel zu wenig Plätze und zu viele Anwärtinnen.

Am Ende der Erzählung vergleicht Landau die Situation der galizischen Wirtschaft mit einem einsturzgefährdeten Haus, das zwar morsch und ächzend noch steht aber jederzeit einstürzen kann.

Die primäre Thematik im Werke Landaus sind die soziale Not und die Strategien, jene abzuwehren. Der Autor schreibt im Gegensatz zu den oben be-

antwortet darauf, dass die Geschichte seines Leids jene des Tüpfers auf dem i ist. So beginnt er zu erzählen: Er und Ester sind Cousin und Cousine, sie sind zusammen aufgewachsen und haben eine glückliche Kindheit miteinander verbracht, sie standen sich also immer schon nahe und liebten einander. Die spätere Heirat der beiden wurde von der Familie gefördert und gewünscht, sie schien zum natürlichen Lauf der Dinge zu gehören.

Die tragische Wendung der Geschichte begann, als Ahrele sich immer mehr für die Aufklärung interessierte und „verbotene Bücher“ las.

„Geheim schlossen wir unseren Freundschaftsbund, und mit ängstlicher Scheu (...) suchten wir (...) ein geheimes Winkelchen auf, wo wir bei spärlichem Lichtschein unseren verbotenen Studien oblagen. Dort aber ging uns erst die rechte Sonne auf, die jedes Winkelchen in unserem Inneren erleuchtete, nämlich die Sonne der Aufklärung.“<sup>4</sup>

Die jüdische Gemeinde stößt Ahrele aus und der Vater Esters will natürlich nicht, dass seine Tochter einen „Ketzer“ zum Mann bekommt.

Trotz des Protestes der beiden Liebenden wird Ester mit einem anderen Mann verheiratet. Diese Ehe erweist sich als unglücklich, denn den Gatten Esters interessiert das häusliche Leben wenig, er zieht lieber mit seinen Kumpanen von Kneipe zu Kneipe. Auch wird er in seinem Rausch gewalttätig. Vier Jahre lang lebt das Ehepaar so dahin, bis Esters Mann schließlich seine ganze Freiheit will und verschwindet.

Nun wendet der Vater Esters sich verzweifelt mit der Bitte um Hilfe an Ahrele, dieser scheut keine Mühen seiner geliebten Ester zu helfen. Sie begeben sich zum Rabbi um die „Agune aufbinden zu lassen“. Ziel dessen ist es, den durchgegangenen Ehemann zu finden und ihn dazu zu bewegen, einer Scheidung zuzustimmen.

Nach langer Zeit des Wartens erweist sich, dass der Ehemann in Amerika ist und gegen die Zahlung einer größeren Summe Geldes einer Scheidung nicht abgeneigt wäre.

Groß ist nun die Freude der beiden Liebenden und sie beginnen auch schon, sich häuslich einzurichten.

Als aber endlich das Scheidungsdokument aus den Vereinigten Staaten eintrifft, wird das Geschehen dramatisch: Der Brief enthält einen kleinen Fehler, es fehlt bei einem Wort nämlich das Tüpfchen auf dem i. Somit ist er ungültig, es half kein Flehen, Weinen, Bitten, das Dokument hat keine Gültigkeit und Ester bleibt verheiratet.

Deswegen können Ester und Ahrele nicht heiraten, ihr Weg zum Glück ist für immer versperrt.

Sie sehen sich zwar heute täglich, aber sie können nicht zusammen sein, das fehlende „Tüpfchen auf dem i“ verbietet es.

Samuely stellt uns schemenhaft jüdisches Leben in Galizien vor. Er beschäftigt sich nicht mit komplizierten Menschen und deren Innenleben, er stellt den Alltag von Menschen verschiedener Gesellschafts-

schichten dar, aber meist verdienen die weniger gut Situierten die Sympathien des Autors, und für jene will er natürlich auch beim Leser Sympathien erwecken.

Die Probleme der Menschen sind sehr gewöhnlich, meist geht es darum, die Tochter mit einer besonders großen Mitgift auszustatten und den passenden Ehemann für sie zu finden. Interessanterweise sieht Samuely in Cousin und Cousine das perfekte Ehepaar.

Oft sind es auch Geschehnisse aus dem Leben der Gemeinde oder des Dorfes, die dargestellt werden, wie in „Der Sendik“ (die Hauptfigur dieser Erzählung wird von ihren Mitbürgern so genannt, nachdem sie aufgrund mangelnder Bildung die Person, die während der Beschneidung das Kind hält, fälschlicherweise als „Sendik“ und nicht als Sandik bezeichnet hat).

Samuely kannte als Jude natürlich die alten Riten und Feste und durch seine Beschreibungen wird der Leser in eine Welt versetzt, die für die meisten Menschen in Europa nicht mehr zur alltäglichen Realität gehört.

Sowie auch Sacher-Masoch kritisiert Samuely alte religiöse Regeln, die für den Menschen das Leben nur „verkomplizieren“, er findet, dass es sinnvoller ist, Jus zu studieren als den Consens (Rabbinerdiplom) abzulegen, wie z.B. in *Der Consens*.

Der Autor kritisiert an den Juden, dass sie sehr leicht- und abergläubisch sind, sie erwarten von den Rabbinern Wunder und geben leichtgläubig irgendwelchen Scharlatanen ihr Geld.

Auch sind die Juden laut Samuely oft sehr sensationlüstern, und er zieht das ins Lächerliche, zum Beispiel in *Viel Lärm*. In dieser Geschichte, die bei einer Prozession vor dem Pessachfest spielt, entstehen in der Menge hunderte Gerüchte darüber, was mit dem Rabbi los ist, manche glauben, dass ein Feuer ausgebrochen ist, andere, dass der Rabbi plötzlich schwer erkrankt ist, andere wieder glauben gar, dass „der Meschiach gekommen sei“. Ursache all dieser Gerüchte ist, dass der Rabbiner sich schnäuzen muss und sich sein Taschentuch bringen lässt.

Leider ist Samuely teilweise sehr oberflächlich, die Geschichten gleichen einander, man versteht schnell das Schema, nach dem er vorgeht. Oft versucht Samuely krampfhaft lustig zu sein, fast jede Geschichte muss eine Pointe haben, die den Leser zum Lachen bringen soll.

Samuely spricht ansatzweise den herrschenden Antisemitismus an, in *Viel Lärm* setzten die Christen Gerüchte in die Welt, die Juden würden Christenkinder zum Zwecke der Herstellung von Matzen töten.

Auch fürchten sich die Juden in *Der Antisemit* sehr vor dem neuen Bürgermeister, denn sie meinen, dass er „sicher“ ein Antisemit ist, der sie verfolgen wird. Als sich schließlich herausstellt, dass er selber Jude ist, ist die Erleichterung groß.

Samuely weist den Gegensatz von Aufklärung und Traditionalismus auf, wobei er auch auf die beson-

# Die Juden in Galizien in den Werken von Samuely, Sacher-Masoch und Landau

 Antonina Stanislawa TAUSCH

## Kurzer Einblick in die historische Situation der Juden in Galizien - Gesetzliche Lage

Seit der Revolution 1848 genoss die jüdische Minderheit das aktive und passive Wahlrecht. Schrittweise wurde in den folgenden Jahren die Rechtsstellung der Juden verbessert, 1859 fielen die Beschränkungen bezüglich der Eheschließungen. Den Israeliten wurde nun auch erlaubt, Christen als Dienstboten einzustellen, was beim katholischen Klerus in Galizien große Bestürzung hervorrief. Das Jahr 1867 brachte mit dem Staatsgrundgesetz die volle juristische Gleichberechtigung. Die Wende vom absolutistischen Staat zur parlamentarischen Monarchie gewährte allen Staatsbürgern die freie Entscheidung über den Wohnsitz, den Aufenthalt an jedem beliebigen Ort des Staatsgebietes und die Ausübung des gewählten Gewerbes ohne Einschränkung.

## Wirtschaftliche Situation

Galizien war mit Ausnahme von Dalmatien die am wenigsten industrialisierte Provinz Österreichs. Dieser Zustand war der feudalen Aristokratie sehr genehm: „velche vil befeyersh (offenkundig) az Galitsien zol ferbleyen vi veyt meglich a Land fun Agrikultur, un die estreyische Skhoyrot (Waren) velche veren produtsirt in ihr Provintsen solen dort kriegen a guten Obzots.“<sup>1</sup>

Um 1900 waren noch mehr als 80% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Die Besitzverhältnisse von Grund und Boden waren extrem unausgeglichen, 37% der Fläche waren in Großgrundbesitz, welche aber an der gesamten landwirtschaftlichen Betriebsverteilung nur 0,5 % betrug.

Die Juden waren von der zunehmenden Pauperisierung der Bauern nicht nur aufgrund ihrer speziellen Berufsstruktur, die eine hohe Konzentration in Handel und Gewerbe aufwies, sondern auch wegen der national-antisemitischen Wirtschaftspolitik stark betroffen.

Der Sektor der Schwerindustrie, der in Galizien seit den neunziger Jahren immer mehr an Bedeutung gewann, schloss Juden oftmals aus: nur beim Abbau des Erdöls und des Erdwachses waren sie stärker vertreten.

Jüdische Arbeiter waren auch in den jüdischen Großbetrieben vorzufinden, die aber meist technisch unterentwickelt blieben. In den Webereien, den

Zündholzfabriken, den Raffinerien und bei der Herstellung von Bürsten und Zigarettenmundstücken wurde Juden beschäftigt.

Weitere Betätigungssparten der Juden waren Gerbereien, Ziegeleien, Sägewerke, Mühlen und Betriebe, die Ritualgegenstände herstellten.<sup>2</sup>

Bei den Regelungen zu der Sonn- und Feiertagsordnung gab es in Galizien einige Abmilderungen, da die Stilllegung der Arbeit an zwei Tagen (samstags und sonntags) für die Meisten finanziell nicht verkraftbar war. Die besondere Lage der Juden, die am Sabbat ruhen und am Sonntag arbeiten wollten, wurde von den Behörden berücksichtigt.

## Demographie

Nach der Volkszählung vom 1. Oktober 1857 hatte Galizien 2228047 Einwohner, leider gab es für dieses Jahr keine Differenzierung nach der Religionszugehörigkeit. Im Jahre 1880 lebten neben 5227353 Katholiken, 2622 Orientalischen Christen, 40949 Protestanten, 686596 Israeliten. Sie machten 11,52% der galizischen Gesamtbevölkerung aus.

Die jüdische Bevölkerung wuchs schnell, im Jahre 1890 gab es 770468 Juden (11,7% der Bevölkerung). Zehn Jahre später gab es ihrer 811183 (11,09%). Im folgenden Zeitabschnitt schien die Bevölkerung nicht mehr so schnell zu expandieren: 1910 gab es 871895 Israeliten in Galizien (dies stellt prozentuell weniger als in den Vorjahren dar: 10,86% der Gesamtbevölkerung).

Das statistische Material zu den Sprachen, die in Galizien gesprochen werden, ist leider wenig aufschlussreich, da Jiddisch in den Daten nicht als eigene Sprache angeführt wurde.

## Politische und religiöse Strömungen

Nach der Eingliederung Galiziens und Lodomeriens in das Habsburgerreich veranlasste Josef II. für die dort lebenden Juden einschneidende gesellschaftspolitische Reformen. Es galt an der Wende von feudaler zu bürgerlicher Gesellschaftsordnung die einzelnen Juden, nicht das Judentum zu assimilieren. Die Reaktion der Betroffenen war erwartungsgemäß unterschiedlich.

Wurden sie einerseits von den Fortschrittlichen und Assimilationswilligen begrüßt, so erkannte die traditionsbewusste Schicht die Gefahr für die religiöse Substanz.

Im 19. Jhd. verschärften sich – bedingt durch die

## Französische Avantgardisten und der Zionismus Die Situationisten über Israel



Stephan GRIGAT

Erinnert man heute an die 68er-Bewegung, kommt die Sprache schnell auf die Ereignisse des Pariser Mai, in dem die französischen Studenten und Arbeiter das Land an den Rand einer revolutionären Situation brachten. Wenig bekannt ist hingegen, wer die geistigen Wegbereiter dieser Ereignisse waren. An zentraler Stelle sind hier Guy Debord und die „Situationistische Internationale“ (SI) zu nennen. Debord war Vordenker dieser Intellektuellengruppe, über die in den letzten zehn Jahren auch einige Bücher auf Deutsch erschienen sind. In der Regel beschränkt man sich auf ein Abfeiern Debords als autonomen Intellektuellen und würdigt die sowohl kunst- als auch politavantgardistischen Leistungen der SI. Ihre Einschätzungen zu Israels Existenz werden kaum zur Kenntnis genommen.

Der Zionismus und Israel waren weder für die SI noch für Debord ein zentrales Thema. Dennoch gibt es einige Äußerungen dazu. Die Unterschiedlichkeit dieser Äußerungen weist gewisse Parallelen zur Entwicklung der deutschsprachigen Linken auf, die sich von einer prozionistischen Nachkriegslinken hin zu einem antizionistischen Hetzkollektiv in den 1970er Jahren transformierte. Die anfänglichen Äußerungen der SI zu Israel zeugen keineswegs von einer hasserfüllten Ablehnung des zionistischen Staatsgründungsprojekts, sondern setzen sich zum einen durchaus wohlwollend mit der Kibbutz-Bewegung auseinander und versuchten zum anderen eine linkskommunistische Kritik am damals in Israel bestimmenden sozialdemokratischen und linkssozialistischen Arbeiterzionismus zu formulieren. Hier ist keineswegs von einem antisemitisch konnotierten Antizionismus zu sprechen, sondern es handelt sich sowohl um eine universalistische als auch eine innerisraelische Kritik, da einige dieser frühen Ausführungen von einem israelischen Mitglied der SI stammen: Jacques Ovadia, der Israel 1960 als „country in the making“ charakterisierte. Spätestens während des Sechs-Tage-Kriegs fand jedoch auch die SI, zu der Ovadia auf Grund seines Austritts 1961 nicht mehr gehörte, zu jenem unreflektierten Antizionismus, wie er seit dem für große Teile der Linken charakteristisch ist.

Die Schrift, in der das am deutlichsten wird, unterscheidet sich aber dennoch grundlegend vom ordinären Antimperialismus der vermeintlich radikalen wie der reformistischen Linken und insbesondere auch von Dieter Kunzelmanns Nationalsituationismus mit seinem offen artikulierten Antisemitismus.

In „Zwei lokale Kriege“, einem Text der im Oktober 1967 in der 11. Nummer des Organs der SI erschien und vermutlich von dem aus Tunesien stammenden Mustapha Khayati verfasst wurde, werden der Vietnamkrieg und der Sechs-Tage-Krieg untersucht. Auch in diesem Text ist linkskommunistische Kritik am sozialdemokratischen und linkssozialistischen Arbeiterzionismus mit seinen realsozialistischen Erscheinungsformen wie etwa der Einheitsgewerkschaft Histadrut zentrales Anliegen. Er beginnt mit einer Kritik am antiimperialistischen Bedürfnis, das über jede Regung im Trikont entzückt ist, und sich für jede Form bewaffneter Auflehnung begeistert, so die Antimperialisten in Europa sie nur nicht selbst betreiben müssen. Khayati macht sich über das manichäische Denken des europäischen Antimperialismus lustig, liefert eine knappe Kritik der leider bis heute hoch im Kurs stehenden Lenin'schen Imperialismusvorstellung und formuliert seine Kritik an der US-Außenpolitik nicht, wie man das gegenwärtig kennt, aus einem antiamerikanischen Ressentiment heraus.

Auch die Äußerungen in Bezug auf Israel unterscheiden sich deutlich von jenen offen antisemitischen Pamphleten, wie sie kurz darauf in der deutschsprachigen Linken Mode werden sollten. Dennoch: Man merkt schon an der Sprache, dass es hier nicht mehr um eine wohlwollende Kritik an Fehlentwicklungen in einer Gesellschaft geht. So ist in „Zwei lokale Kriege“ beispielsweise nicht von notwendigen Maßnahmen der Israelis zum Zwecke des Selbstschutzes die Rede, sondern von der israelischen „imperialistischen Expansion“. Aus der Diskriminierung der arabischen Israelis wird flugs eine „rassistische Verfolgung“ und die Proklamation des jüdischen Staates, die immerhin nach einem UNO-Beschluss und in Übereinkunft mit der institutionalisierten Weltgemeinschaft erfolgte, wird zum „willkürlichen“ Akt umgelogen.

Die SI spricht dem Zionismus jedes revolutionäre Potential ab. Der bürgerlich-revolutionäre Charakter Israels, der gerade in seinem zionistischen Charakter begründet liegt, wird bei ihnen ebenso wenig thematisiert wie die zwar ungewollte, aber doch offensichtliche Nähe des Zionismus zu Walter Benjamins Vorstellungen einer negativen Geschichtsphilosophie und der Revolution als Akt einer „rächenden Klasse“. Diese Ignoranz ist nur möglich durch die völlige Ausblendung der Shoah. Der Vernichtungsantisemitismus verschwindet bei der SI hinter allge-

geführt würden. Zugleich erreichte sie, dass die Aufnahme-fähigkeit der EU im Verhandlungsrahmen ein stärkeres Gewicht erhält. Am 4. Oktober 2005 mit-ternachts (in Großbritannien war noch der 3. Okto-ber) läuteten die Außenminister der EU und der Tür-kei in Luxemburg formell die Beitrittsverhandlungen ein. Danach begann auch die offizielle Eröffnung der Beitritts-gespräche mit Kroatien. Drei Tage nach dem offiziellen Start der Beitrittsverhandlungen – dieser war nicht viel mehr als ein Händeschütteln der Re-präsentanten weit nach Mitternacht – hatte sich der Konflikt zwischen der EU und der Türkei um die An-erkennung Zyperns wieder verschärft. Premier Recep Tayyip Erdogan erklärte, er sehe für die Rati-fizierung des Protokolls zur Ausdehnung der Zollunion auf die neuen EU-Mitgliedstaaten (einschließlich Zyperns) „*keinen Grund zur Eile*“. Zuvor müsse dem-nach die EU ihre Versprechen erfüllen: Das von Erdogan geforderte Ende des Handelsembargos gegen die nur von Ankara anerkannte Republik Nord-zypern und die Auszahlung der von der EU zuge-sagten Finanzhilfen für den türkischen Teil Zyperns. EU-Erweiterungskommissar Olli Rehn hatte dage-gegen die türkische Regierung aufgefordert, das An-kara-Protokoll *unverzüglich* zu ratifizieren.<sup>11</sup> Die Verhandlungen mit der Türkei sind in 35 Kapi-teln – von den Menschenrechten bis zum Umwelt-schutz, vom Arbeitsrecht über das Transport- und Verkehrsrecht bis zur Landwirtschaft – gegliedert, wobei vor jedem Abschluss ein einstimmiges Votum aller EU-Mitgliedstaaten erfolgen muss. Die Verhand-lungen – sie werden langwierig und schwierig sein – könnten bis zu 30 Jahre dauern. Nach den Verhand-lungen müssen – aufgrund rechtlicher Bestimmun-gen (z.B. in Dänemark, Frankreich, Irland und in der Tschechischen Republik) und auch politischer Inten-tionen (z.B. in Österreich) – in manchen Mitglied-staaten noch Referenden durchgeführt werden. Bis dahin hat die Türkei Zeit, die Bevölkerungen der EU-Staaten von der Notwendigkeit ihrer Aufnahme in die EU zu überzeugen. Im Fall der Türkei wurde mit den eher unproblematischen Bereichen Forschung und Wissenschaft gefolgt von Bildung und Kultur begon-nen. Am 20. Oktober 2005 begann das *Screening*, der Abgleich der Gesetze der Türkei und Kroatiens mit dem rund 80.000 Seiten umfassenden Regel-werk der EU (*acquis communautaire*).

Am 9. November 2005 veröffentlichte die Europäi-sche Kommission einen kritischen Fortschritts-bericht für die Türkei. Darin werden der türkischen Regierung zahlreiche Mängel, vor allem beim Schutz der Menschenrechte, vorgehalten. Die Türkei wird sich fragen müssen, wie lange sie ihren Kurden Autonomierechte vorenthalten kann, die sie im Nach-barland Irak genießen. Die Türkei anerkennt weder ethnische Minderheiten wie die zwölf Millionen Kur-den noch religiöse Minderheiten wie die 20 Millionen Aleviten. Obwohl die Türkei sich als laizistischer Staat versteht, hat sich de facto der sunnitische Is-lam als Mehrheitsbekenntnis durchgesetzt. Zudem

leugnet die türkische Regierung den von den Os-manen 1915 unter der Leitung von Kriegsminister Enver Pascha an 1,5 Millionen Armeniern begange-nen Genozid. Todesmärsche und Kreuzigungen an Moscheenhöfen standen damals an der Tagesord-nung.

Gemäß dem Fortschrittsbericht der Europäischen Kommission erfüllt die Türkei zwar die politischen Kriterien für einen Beitritt *zufriedenstellend*, allerdings müssen binnen zweier Jahre fünf folgende grundle-gende Reformen umgesetzt werden:

- Nulltoleranz gegen Folter und Misshandlungen;
- Gewährleistung der Meinungs- und Pressefreiheit;
- Beseitigung von Hindernissen für Nicht-Muslime, deren Rechte nicht gewährleistet sind. Christen sind in der Türkei rechtlos und der Willkür der Behörden ausgeliefert.
- Gleichberechtigung für Frauen – Gewalt gegen Tür-kinnen bietet Anlass zur Sorge.
- Anerkennung vollständiger Gewerkschaftsrechte.

Seit dem 16. Dezember 2005 musste sich der türki-sche Schriftsteller, Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels (seit Oktober 2005) und dies-jährige Nobelpreisträger für Literatur Orhan Pamuk in Istanbul vor Gericht wegen folgender Aus-sage in einem Interview mit dem Schweizer *Tages-anzeiger* vom Februar 2005 verantworten: „*Man hat 30.000 Kurden umgebracht. Und eine Million Arme-nier. Und fast niemand traut sich das zu erwähnen.*“ Gemäß § 301 des seit April 2005 gültigen neuen Strafgesetzbuches drohen bei *öffentlicher Verung-limpfung des Türkentums* bis zu 3 Jahre Haft. Nach heftigem Protest seitens der EU wurde am 22. Ja-nuar 2006 der Prozess eingestellt.

Neben rechtlichen Problemen veranlasst die wirt-schaftliche und politische Situation nach wie vor viele Türken, ihr Land zu verlassen. Nach Österreich ka-men in den Jahren 2002-2005 allein 9.000 Asyl-an-träge aus der Türkei.<sup>12</sup> Österreich hat in den letzten Jahren 80.000 Türken eingebürgert.<sup>13</sup> Insgesamt wurden 150 Bereiche genannt, die die Türkei bis 2007 dem EU-Recht entsprechend angeglichen ha-ben muss. Ökonomisch erfüllt die Türkei laut Euro-päischer Kommission erstmals die Bedingungen, um als funktionierende Marktwirtschaft eingestuft zu werden. Sicherheitspolitisch ist die Türkei gemein-sam mit Nordamerika und einem Großteil der Staa-ten Europas als vollwertiges Mitglied seit 1952 in die NATO eingebunden. Mit den Regionen des Balkans, des Kaukasus, Zentralasiens, des Mittelmeerraumes und des erweiterten Mittleren Ostens ist die Türkei historisch, kulturell und wirtschaftlich eng verbunden. Mit Europa ist die Türkei ebenso politisch, sicherheits- und wirtschaftspolitisch eng verflochten. Eine star-ke türkische Minderheit lebt in Europa. Es liegt nun einzig und allein an der Türkei, die Kriterien für einen Beitritt in die Union zu erfüllen. Die EU hat die Pflicht, die gewissenhafte Erfüllung der Beitrittskriterien stets einzufordern – vor allem ohne Kompromisse in den

## Die wechselhaften Beziehungen der Türkei zur Europäischen Staatengemeinschaft

 Gunther HAUSER

Seit 1949 bzw. 1952, als die Türkei Mitglied des Europarates bzw. der NATO wurde, standen die Beziehungen zwischen der Türkei und Westeuropa ganz im Zeichen der gemeinsamen Sicherheit. Während des Kalten Krieges hatte die Türkei die Rolle, als NATO-Mitglied gemeinsam mit den europäischen Verbündeten der sowjetischen Bedrohung massiv entgegenzuwirken. Für den Fall einer konventionellen Verteidigung hatten die USA die Türkei zu einer der stärksten Mächte innerhalb der NATO aufgerüstet.

Im Juni 1959 suchte die Türkei um Mitgliedschaft in der EWG – der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft – an. Nach einer durch den Militärputsch von 1960 verursachten Verzögerung wurde zunächst 1963 in Ankara zwischen der Türkei und der EWG das Assoziationsabkommen unterzeichnet. Es trat am 1. Dezember 1964 in Kraft. Der Präsident der EWG-Kommission, Prof. Walter Hallstein, hob am 12. September 1963 anlässlich der Unterzeichnung des Assoziationsabkommens mit der Türkei (*Ankara-Übereinkommen*) hervor: «*La Turquie fait partie de l'Europe*» – die Türkei ist Teil Europas.

Ziel des Ankara-Abkommens war es zunächst, Westeuropa mit der Türkei nach der Berlin-Krise von 1961 und der Kuba-Krise von 1962 politisch und wirtschaftlich enger zu binden und eine Zollunion zu schaffen. Am 1. Januar 1996 ist das letzte Assoziationsabkommen in Kraft getreten. Ausgenommen davon sind Agrarprodukte, Kohle und Stahlprodukte. Industrieprodukte aus der Türkei, einschließlich entwickelter Agrar-, Kohle- und Stahlprodukte, profitieren vom paneuropäischen Kumulationssystem für Ursprungsprodukte (*pan-European system of cumulation*).

Während in den vergangenen vierzig Jahren in der Türkei dreimal die Regierung auf Grund von Militärputschen gestürzt wurde (1960, 1971, 1980)<sup>1</sup>, befindet sich diese seit einigen Jahren auf „*Europakurs*“.<sup>2</sup> Am 14. April 1987 hatte die Türkei zunächst die Mitgliedschaft in der EG beantragt. Die Europäische Kommission benötigte bis Dezember 1989, um ein Gutachten zu erstellen, das zwei Monate danach vom Europäischen Rat bewilligt wurde. Darin wurden Beitrittsverhandlungen aus mehreren Gründen verweigert. Zudem hieß es seitens der damaligen Zwölferegemeinschaft, dass durch die Annahme der Einheitlichen Europäischen Akte (EEA) die EG große Veränderungen durchmache und es daher unpassend sei, sich zu diesem Zeitpunkt auf Beitritts-

verhandlungen einzulassen.

Das Problem um die Anerkennung der Republik Zypern als souveräner Staat, der Rückzug von 40.000 Soldaten aus Zypern, die Anerkennung der Kurden als nationale Minderheit sowie der Genozid an den Armeniern (1915-1917) stellen bis heute scheinbar unüberwindbare Hürden bei den Verhandlungen mit der EU dar. Allein in den späten achtziger Jahren und vor allem zu Beginn der neunziger Jahre wurden insgesamt 3.688 kurdische Dörfer und Siedlungen zerstört. Die türkischen Regierungen gestatten ca. 380.000 Flüchtlingen auf Jahre hinaus keine Rückkehr in ihre heimischen Gebiete. Mittlerweile existiert zwar die Möglichkeit einer Rückkehr, die bisherige staatliche Hilfe reicht hierfür allerdings nicht aus.<sup>3</sup> Weitere Defizite der Türkei liegen in der immer noch nicht erfolgten Gleichbehandlung nichtmuslimischer Religionsgemeinschaften und im Strafrecht.

Seit dem EU-Gipfel der Staats- und Regierungschefs in Helsinki im Dezember 1999 ist die Türkei Beitrittskandidat. Der Fortschrittsbericht der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2000 hielt damals fest, dass die Türkei noch nicht die Kopenhagener Kriterien<sup>4</sup> aus dem Jahr 1993 erfüllt, die wie folgt lauten:

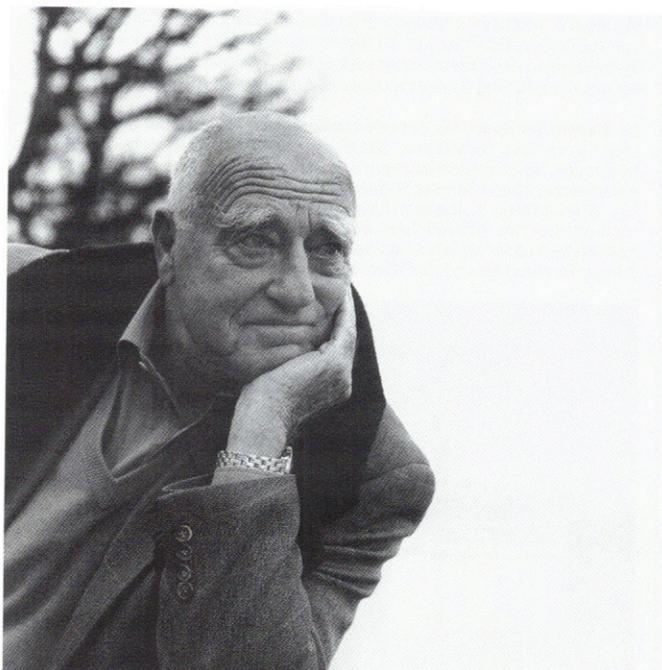
- Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung von Menschenrechten;
- Funktionsfähige Marktwirtschaft;
- Fähigkeit zur Übernahme aller Verpflichtungen der Marktwirtschaft.

Zudem ist die Türkei in der Implementierung der institutionellen Reform zur Demokratiebildung und zur Schaffung rechtsstaatlicher Strukturen zu langsam. Korruption bleibt nach wie vor ein Hauptproblem der Verwaltung. Desweiteren sind die Bedingungen für eine praktizierbare freie Marktwirtschaft noch nicht geschaffen worden – so in den Bereichen Bankenwesen, Landwirtschaft und Staatsbetriebe, obwohl große Teile der türkischen Wirtschaft innerhalb der Zollunion mit der EU mittlerweile wettbewerbsfähig sind.

Mit den Schlussfolgerungen des Europäischen Rates von Kopenhagen (Dezember 2002) eröffneten die EU-Staats- und Regierungschefs der Türkei erstmals eine konkrete Aussicht auf Beitrittsverhandlungen, mehr als vierzig Jahre nachdem diese im Juli 1959 eine Assoziation mit der EWG beantragt hatten. Die Diskussion um die Zugehörigkeit der Türkei zu Europa bestimmte die tagespolitischen Auseinandersetzungen: Artikel 1 des Vertrags über

## BUDAPEST 1956. Die Ungarische Revolution. Fotografien von ERICH LESSING

 Verena Dahlitz



*Portrait von Erich Lessing*

Heuer jährt sich zum fünfzigsten Mal der Ungarnaufstand von 1956. Aus diesem Anlass zeigt das Leopold Museum eine Ausstellung mit rund 100 Arbeiten des Fotografen Erich Lessing. Sie gehören zu den eindringlichsten Dokumenten der tragischen und politisch entscheidenden Ereignisse des Jahres 1956 in Budapest. Fast 50 Jahre nach ihrer ersten Publikation sind sie nun zusammen ausgestellt. Das Leopold Museum zeigt auch exklusiv eine Auswahl von Vintage prints.

Als 16-jähriger muss Erich Lessing Freunde, Familie und sein Zuhause verlassen, denn als Jude hat er im Nazi-Staat keine Rechte mehr. In Haifa züchtet er in einem Kibbuz Karpfen. Später wird er Taxifahrer und schließlich Fotograf. Das ist die undramatische Schilderung seiner Geschichte, deren Dramatik man in seinen Fotografien entdecken kann. 1955 kehrt Lessing wieder nach Wien zurück. Der Magnum-Fotograf schlägt dem amerikanischen „Life Magazine“ vor, das Leben der Menschen in den kommunistischen Staaten zu portraituren. Als er 1956 nach Ungarn kommt, wird die geplante Fotoserie zur weltweit wichtigsten Fotodokumentation der ungarischen Revolution. Zuerst fallen die Symbole. Hammer, Kranz und Sowjetstern verschwinden auch aus der Nationalflagge. Das Loch, das frei bleibt, wird zum Symbol der Revolution. Erich Lessing fotogra-

fiert es und schlägt sich dann mit dem damaligen Zeitungsjournalisten Gerd Bacher nach Budapest durch. Im Dezember 1956, als die meisten Reporter längst weg sind, dokumentiert Erich Lessing den Überlebenswillen der Bevölkerung. Erst Jahrzehnte später erkennt er den Wert dieser Fotografien. Erich Lessing dokumentiert mit seinen Bildern das Chaos auf Budapests Straßen. Doch den Fokus legt er auf die Menschen, die nicht im Zentrum der Ereignisse stehen, Nebenfiguren werden zu Hauptakteuren. Mit dieser Art der Fotografie legt er einen Meilenstein in seiner Profession.

### Historischer Hintergrund



*Stalin-Denkmal auf dem Budapester Heldenplatz. Die Bronzestatue wurde am 23. Oktober 1956, dem ersten Tag der Ungarischen Revolution, vom Sockel gerissen und zerstört.*



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Chanukkafest!

**Dr. Herwig van Staa**  
Landeshauptmann von Tirol



**Staatssekretär**  
**Franz Morak**

wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich ein gutes und friedvolles Chanukkafest.



Möge das **Licht des Friedens** in alle Herzen dringen.

St. Pölten wünscht der jüdischen Gemeinde ein fröhliches Chanukka-Fest!

Shalom aleichem!

Mag. Matthias Stadler  
Bürgermeister der NÖ Landeshauptstadt



Ich wünsche allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich ein friedvolles Chanukkafest.

**Terezija Stoitsits**  
*Abg.z.NR*

Strassenbahn  
Strahsenbahn  
Strasenbahn  
Strassenbahn  
Strassen

**Kann ich nicht einfach  
Bim schreiben?**

**WIENER LINIEN**

Die Stadt gehört Dir.



Zum bevorstehenden Chanukka-Fest möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich und ganz Europa und insbesondere der Lesergemeinde der Kulturzeitschrift „David“ meine besten Wünsche übermitteln.

Die letzten Monate waren in der Weltpolitik gekennzeichnet von Fortschritten aber auch Rückschlägen. Ich denke, dass gerade in solchen bewegten Zeiten die Rückbesinnung auf die tiefe Bedeutung des Lichterfestes entscheidend ist. Vieles kann zerstört werden, Glaube und Hoffnung aber, diese werden auch die schlimmsten Erschütterungen überstehen.

Möge das Lichterfest 5767 Ihnen in diesem Sinne ein Fest der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zukunft in unserem geeinten Europa sein, geprägt von Frieden, Toleranz und Sicherheit für uns alle.



*Dr. Benita Ferrero-Waldner  
EU-Kommissarin für Außenbeziehungen  
und Europäische Nachbarschaftspolitik*



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID von ganzem Herzen ein freudiges und friedvolles Chanukka-Fest wünschen!

Dieses Lichterfest ist eine Zeit des freundschaftlichen Beisammenseins. Im Kreise der Familie und gemeinsam mit Freunden gedenkt man der Vergangenheit, versucht die Sorgen zu vergessen, um Kraft, Hoffnung und Mut für die Zukunft zu schöpfen und neu gestärkt in den Alltag zu gehen.

Mögen die Chanukka-Lichter die Zukunft erleuchten und Frieden bringen! In diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die von friedlichem und tolerantem Zusammenleben geprägt sein möge, Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein schönes und gesegnetes Chankukka-Fest.

**Dr. Erhard Busek**  
Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa  
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa

**Sehr geehrte Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,**

Feste zu feiern ist wichtig für die Geschichte jeder Glaubensgemeinschaft und hilft unserer Gesellschaft, uns und den nachfolgenden Generationen Werte und Identität zu vermitteln.

Chanukka erinnert an die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597 nach dem Sieg über die seleukidische Fremdherrschaft und damit an das Wiedererlangen der Freiheit, dem jüdischen Glauben im Rahmen der freien Religionsausübung erneut Ausdruck zu verleihen.

Religionsfreiheit ist auch heute ein überaus wichtiges und unschätzbares Gut. Nur auf dieser Basis ist ein interreligiöser Dialog möglich, der für ein friedliches Miteinander der Religionen unabdingbar ist.



Das Lichterfest Chanukka ist auch eine Zeit des familiären und freundschaftlichen Zusammenseins. Im Kreis der Familie und Freunde gedenkt man der Vergangenheit, um Kraft, Hoffnung und Zuversicht für das Kommende zu schöpfen und gestärkt im Alltag weiterzugehen. Allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich in diesem Sinne von ganzem Herzen ein frohes und friedvolles Chanukkafest 5767.

Ihre

**Ingrid Fischbach, MdB**

Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften  
der CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag



Zum bevorstehenden Chanukka-Fest 5767 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge das kommende Jahr geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Der Weg des Miteinanders darf niemals verlassen werden, denn nur so können wir eine Basis und auch eine Zukunft des Friedens schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Chanukka-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stellvertreter der Steiermark  
Hermann Schützenhöfer**



## **Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel**

Aus Anlass des bevorstehenden Chanukka-Festes 5767 übermittle ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID, meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Nahen und Mittleren Osten gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden - hier wie dort - ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr suchen wollen.

Aus Anlass des Chanukka - Festes 5767 möchte ich der Lesergemeinde des „David“ als Außenministerin der Republik Österreich meine besten Wünsche übermitteln. Möge das Fest der Lichter auch ein Licht des Friedens in die Welt tragen.

Shalom aleichem!



**Dr. Ursula Plassnik**  
Außenministerin

 Naama Magnus

Die Mitte des 19. Jahrhunderts erbaute Synagoge von Kobersdorf ist die einzige Gemeindesynagoge der *Schewa Kehilot*, der berühmten „sieben heiligen Gemeinden“ des Burgenlands, die bis heute erhalten blieb. Nach dem Ende des Nationalsozialismus konnte sich im Burgenland keine jüdische Gemeinde mehr bilden, und so war die Synagoge jahrzehntelang dem Verfall preisgegeben. 1995 wurde sie vom *Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf* gekauft, um sie als Denkmal für die ausgelöschten jüdischen Gemeinden zu erhalten und schrittweise baulich zu sanieren.

### Baumaßnahmen

Die für die Rettung der Bausubstanz wichtigsten Maßnahmen konnten bereits bewältigt werden: Die Sanierung des Dachstuhls und Neueindeckung des Synagogendachs sowie die weitgehende Behebung der statischen Schäden des Gebäudes. Im vergangenen Jahr wurden wieder eine Reihe wichtiger Restaurierungs- bzw. Erhaltungsarbeiten durchgeführt.

Mit finanzieller Unterstützung des Bundesdenkmalamts gelang es, die Instandsetzung eines der großen Rundbogenfenster der Synagoge in Angriff zu nehmen und auch die Restaurierung der Holzteile abzuschließen. Ausgewählt wurde das Fenster an der Süd-West-Seite über dem Männereingang. Dieses an der Wetterseite gelegene Fenster wies besonders starke Schäden auf und war daher auch eine besondere Herausforderung für eine Restaurierung, bei der Wert auf die Erhaltung der Originalsubstanz gelegt wird. Der Fensterrahmen wurde, um Schäden beim Ausbau zu vermeiden, *in situ* restauriert, die beiden noch vorhandenen Fensterflügel, die teilweise zerlegt und wieder zusammengebaut werden mussten, wurden in der Werkstätte instandgesetzt. Die vier fehlenden Flügel wurden nach dem Muster noch vorhandener Flügel an einem anderen Fenster neu angefertigt. Durch ein kongeniales Zusammenwirken von Restaurator, Kunsttischler und Bauherrn gelang es, die Instandsetzung der Holzteile des Fensters ohne jeden Verlust der noch vorhandenen Originalteile durchzuführen. Derzeit wird an einem Konzept für den Anstrich und die Verglasung gearbeitet.

Eine weitere, ganz besonders wichtige Erhaltungsmaßnahme war die Rettung der Giebelornamentik quasi in letzter Minute. Die Giebellinie der Straßenseite der Synagoge ist durch einen Fries mit wappenförmigen Schmuckelementen betont. Diese Wappen waren ursprünglich alle in Terrakotta ausgebildet. In einer frühen Restaurierungsphase, die wir noch nicht datieren können, aber auf etwa 1900-1910 ansetzen, wurden einige der - damals offenbar bereits abgefallenen - Terrakotta - Wappen durch gleich-



*Kantor Shmuel Taube zu Besuch in der Synagoge*

gestaltete Putzornamente ersetzt.

Diese Ornamentik des Ostgiebels ist noch vollständig erhalten, war aber bereits, wie Untersuchungen ergaben, hochgradig gefährdet. Bei vielen der Terrakotten war die darunterliegende Putzschicht bereits vom Mauerwerk gelöst, die in Putz ausgebildeten Wappenelemente lagen hohl, ebenso wie große Teile des Bogenfrieses.

Wir entschlossen uns daher, Restauratoren mit der Sicherung und Konsolidierung des Giebelfrieses zu beauftragen. Die Arbeiten wurden im August vergangenen Jahres durchgeführt. Zusätzlich konnten auch große Teile des Originalputzes im Giebelfeld hinterfüllt und gesichert werden. Es gelang uns damit, die stark gefährdete Giebelornamentik der Straßenfront vollständig zu erhalten.

In die Kategorie „teure Kleinigkeiten“ fallen eine Reihe weiterer Baumaßnahmen, die im vergangenen Jahr durchgeführt wurden, wie z. B. die Wiederherstellung der Ziegelabdeckung der vorderen Türmchen, Sicherung von Teilen des originalen Außenputzes, und die Konservierung des Giebelelements durch einen Steinkonservator.

### Besuch von Kantor Shmuel Taube

Die Synagoge Kobersdorf erhält sehr häufig Besuch von vertriebenen Juden und Schoa-Überlebenden. Vergangenes Jahr hatten wir z. B. die Freude, den Sohn des letzten Kantors der jüdischen Gemeinde von Lackenbach in der Synagoge begrüßen zu dürfen. Shmuel Taube, geboren 1914, überlebte wie durch ein Wunder mehrere Konzentrationslager des Nazi-Regimes. Nach der Befreiung machte er als Kantor und lyrischer Tenor eine Karriere, die ihn durch alle Teile der Welt führte. Heute lebt Kantor Taube in Israel. Im Juni 2005 kam er mit seiner Familie auf Einladung des *Orpheus Trust* zu Besuch nach Österreich. Als er den Wunsch äußerte, die Stätten seiner Ju-

Wiener Neustadt kauften die Bachurim das Lichterzünden in seiner Privatsynagoge; wer sie bereits dort angezündet hatte, musste es nicht mehr zu Hause tun.<sup>4</sup> Trotzdem lesen wir vom Kerzenzünden der Bachurim im Hause ihres Meisters. Da an jedem der acht Tage eine Kerze hinzukommt, waren oft vor dem Abendessen im Haus Isserlein derart viele Kerzen anzuzünden, dass man eine Weile vor dem Mahl damit beginnen musste, was auf eine bemerkenswerte Zahl von Studenten und anderen Hausgenossen schließen lässt. Beim Begehen der Feiertage waren die Bachurim den Familienangehörigen gleichgestellt, wie sich auch an ihrer Teilnahme an den festlichen und kulinarischen Schabbatmahlzeiten zeigte. Das Ritual mit gemeinsamen Gesängen – im „Leket Joscher“, in den 1470er Jahren von Isserleins Diener und Schüler Jossl von Höchstädt verfasst, ist beispielsweise das „Maos Zur“ erwähnt – diente auch zur Stärkung der Gruppengemeinschaft und der Familie in Verbundenheit mit dem Rabbiner und Hausherrn. Rätsel, Reime und Scherzfragen, die auf spielerische Weise die Kenntnisse und Ausdrucksfähigkeit der Bachurim auf die Probe stellten, gehörten ebenso zur *Simcha* (Festfreude) wie Essen und Trinken.<sup>5</sup> Dadurch wiederholten die Studenten nebenbei auch den Lernstoff, da ja für die Brenndauer der Kerzen der institutionelle Unterricht ausfiel. Die Wissensvermittlung und der Wissenserwerb erfolgten also auch außerhalb der regulären Jeschiwa-Zeiten, bei Festen und privaten Tischreden.

In erster Linie war und ist Chanukka also ein Familienfest, auch wenn das heute übliche „Chanukkageld“ und vor allem die Geschenke erst unter dem Einfluss der Weihnachtsgaben verbreiteter Brauch wurden. Das Kerzenzünden ist demjenigen aufgetragen, der sich im Haus befindet, und darf auch stellvertretend für den Ehepartner und andere Hausgenossen durchgeführt werden. Dabei konnte es geschehen, wie Rabbi Schalom von Neustadt aus eigener Erfahrung berichtete, dass sich einer auf den anderen verließ und somit keiner der Pflicht nachkam.<sup>6</sup> Kinder waren selbstverständlich anwesend, auch wenn Rabbi Isserlein es nicht gerne sah, wenn sie bei Kerzenlicht spielten, „denn so ist die Art der Kinder, dass sie die Kerzen nur zum Spielen anzünden.“<sup>7</sup>

Wie bei den meisten Festen waren auch beim Lichterfest die christlichen Zeitgenossen mit jüdischen Gebräuchen vertraut, und Juden scheuten sich nicht, diese auch in christlichen Häusern zu praktizieren. Allerdings klingt in der betreffenden Quelle aus dem Leket Joscher ein Vorbehalt an, und es ist nicht klar, ob man nun allgemeine Bedrohungen oder eine speziell vom christlichen Hausherrn ausgehende befürchtete: „Im Haus eines *Goj* zündet man (zu Chanukka) nur eine Kerze und den Schammes an, auch wenn es der *Goj* wegen zwei oder drei Kerzen nicht so genau nimmt, wegen des einen von den hundert Malen, wo Gefahr davon ausgeht.“<sup>8</sup> Es stellt sich die Frage, ob Rabbi Isserlein hier die Brandgefahr meinte, die dem Haus des Christen

eventuell durch die Unachtsamkeit eines Juden drohen könnte und die in der Folge die gesamte Gemeinde in Gefahr brächte, oder doch eine mögliche Gewaltattacke des christlichen Hausbesitzers. Da er aber die Anzahl der Kerzenflammen einschränkte, ist die Besorgnis um die Sicherheit des Hauses eher anzunehmen. Feuersbrünste gehörten zu den häufigsten Katastrophen in mittelalterlichen Städten.

### Chanukkaleuchter an öffentlichen Orten

Die Brandgefahr, die von einem offenen Leuchter ausgeht, wird bereits im Mischnatraktat *Baba kama*, welches Schadensleistungen behandelt, erwähnt: „Hat der Ladenbesitzer seine Leuchte draußen hingestellt, so ist er ersatzpflichtig. Rabbi Jehuda sagte: Wenn es eine Chanukkaleuchte ist, so ist er ersatzfrei“ (Mischna, *Baba kama* VI, 6). Obwohl die Mischna, endredigiert etwa 200 chr. Z., Chanukka selten und die Hasmonäer wegen ihrer angemessenen Herrschaft überhaupt nicht erwähnt, scheint also der Brauch, den Chanukkaleuchter möglichst öffentlich zur Schau zu stellen, schon damals bestanden zu haben. Mitte des 13. Jahrhunderts empfahl auch Rabbi Izchak bar Mosche Or Sarua (gest. ca. 1250), welcher aus Böhmen stammte, bei den berühmtesten Rabbinern seiner Zeit studiert und sich schließlich als Rabbiner in Wien niedergelassen hatte, „zur Verbreitung des Wunders“ eine möglichst öffentliche Platzierung der Chanukkakerzen. Der beste Ort wäre der Hof zwischen den Häusern; falls dieser zu eng sei, sollte der Leuchter am Fenster oder in der Türschwelle stehen.<sup>9</sup> Dieser Mut zur offenen Zurschaustellung religiöser Gebräuche erklärt sich aus der günstigen rechtlichen Lage der Juden in Wien um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie standen unter dem Schutz des babenbergischen Herzogs Friedrich des Streitbaren, welcher ihnen in seinem Privileg 1244 die ungehinderte Religionsausübung garantiert hatte. Die jüdische Gasse oder Judenstadt war zwar ein relativ geschlossenes Wohnviertel, doch war es kein Ghetto und die ebenfalls dort wohnenden oder vorübergehenden Christen nahmen von den brennenden Leuchtern sicher Notiz. Der zentrale Ort der jüdischen Öffentlichkeit war im Mittelalter selbstverständlich die Synagoge. Sie sollte in einer Art von „Gesamtkunstwerk“ ein Abbild des Jerusalemer Tempels, ein „kleines Heiligtum“, sein. Mittel zur Gestaltung waren und sind die Architektur, die Innenausstattung, der Gesang und die Kleidung der Betenden. Die Vergegenwärtigung des zerstörten Heiligtums erfolgte im Toraschrein mit dem *Parochet* als Abbild des Allerheiligsten, dem Ewigen Licht und der *Bima* als Ersatz für den Weihrauchaltar im Hof. Der Tempelleuchter, die *Menora*, fehlte vielleicht aufgrund seines speziellen Schicksals – sie war von den siegreichen Römern in den Triumphbogen eingemauert worden – lange Zeit in der Synagoge. Sie hielt, zwar nicht mit sieben Armen, sondern als achtarmiger Chanukkaleuchter, erst im 11. Jahrhundert in der Synagoge Einzug. Begründet wurde diese Neuerung mit der Möglichkeit des

## Rekonstruktion der Synagoge in der Zirkusgasse (Wien)

 Bob MARTENS

In der 70. David-Ausgabe wurde das Vorhaben angekündigt, künftig weitere Wiener Synagogen-Rekonstruktionen auch in der „begreifbaren“ Form eines gedruckten Modells abbilden zu können. Ein solches Bestreben ist zweifelsohne als Zusatznutzen eines bereits erstellten 3D-Computermodells zu betrachten und ergänzt somit die ohnedies reichhaltige Palette an bildhaften Visualisierungen. Architekturmodelle üben seit jeher eine besondere Faszination auf die Betrachter aus. Dies ist wohl auf die miniaturisierte Darstellung und die verhältnismäßig leicht verständliche Botschaft zurück zu führen. Im Gegensatz zum Fassadenmodell der Schopenhauerstrasse [1] erfolgte eine Aufspaltung in Teilfragmente der wiedererrichteten Fassade der Zirkusgasse ausschließlich im sog. Pulverschichtverfahren. Dabei bleibt die Segmentierung zwar sichtbar, jedoch stört diese kaum den Vorgang der Betrachtung.

In diesem Beitrag wird die Rekonstruktion des 1885-1887 errichteten Tempels in der Zirkusgasse 22 vorgestellt, welcher von *Klaus Lengauer* im Rahmen seiner Diplomarbeit [2] bearbeitet wurde. Auch in diesem Fall stand eine detailgenaue 3D-Computermodellierung im Mittelpunkt der Auseinandersetzung und fungierte als Grundlage für die hier zur Schau gestellten Visualisierungen. Es gilt hinzuzufügen, dass auch weitere Einzelstandpunkte wie auch eine so genannte Animation (Filmsequenz mit bewegten Bildern) ohne weiteres aus der erarbeiteten Datenbasis generierbar wären.

Im Zuge der virtuellen Wiedererrichtung des Tempels nutzte Lengauer die archivierte Einreichplanung. Der Vorhof wurde von der Straßenfront durch ein reich gegliedertes dreiteiliges Steinportal mit Brüstungsmaßwerk und minarettartigen Türmchen abgegrenzt. In der Mitte dieses Portals befanden sich zwei große Haupttore, in den beiden Seitenteilen des Portals jeweils ein kleinerer Durchgang. Auf der Ostseite des Vorhofs erhob sich die zweigeschossige, reich mit Marmor, Gold und flachem Relief ausgestaltete Fassade. Im ersten Stock befand sich ein Balkon, der im Mittelbereich mit doppelter Tiefe ausgeführt war und solcherart gleichsam eine Überdachung des Eingangsbereichs erlaubte.

Recherchierte Fotografien - als weitere Quellen der Rekonstruktion - beziehen sich ausschließlich auf diesen Außenbereich und nehmen einen Standpunkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite bzw. unmittelbar im Hofbereich (vor und nach der

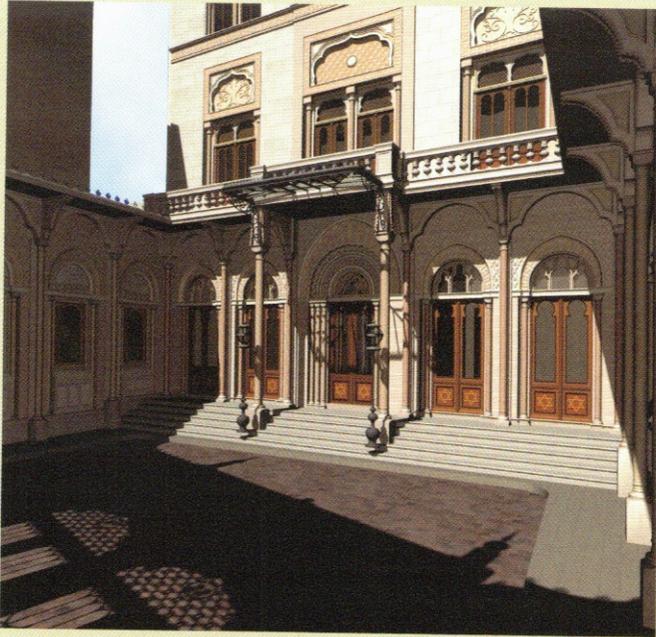
Progrornacht) ein. Diese Aufnahmen machen übrigens deutlich, dass von der ursprünglichen Plan-einreichung abgewichen wurde. Polier- und Ausführungspläne stehen leider nicht zur Verfügung. Ein von Friedrich Reinhold um 1890 gemaltes Aquarell, welches den überkuppelten, achteckigen Hauptraum mit Empore darstellt, lässt das Fehlen von farbigen Innenraumaufnahmen schmerzlich vermissen, da Reinholds Aquarell wichtige Hinweise auf die Oberflächengestaltung liefert. Man muss allerdings bedenken, dass, selbst wenn wir über professionelle fotografische Aufnahmen aus der Zeit vor 1938 verfügen würden, diese wohl kaum in Farbe ausgeführt worden wären. Die Ausführung des oktogonalen Hauptraumes erfolgte demnach in Marmor bzw. Stukkolustro und Goldstick in Form maurischer Ornamente und Formen. Der prunkvolle Thoraschrein auf dem dreistufigen Podest wird durch einen reich gestalteten Prunkbogen in besonderem Maße akzentuiert [3,4]. Der zentralsymmetrisch angelegte Innenraum ist durch ein dichtes Dekornetz gekennzeichnet. Die Vielzahl seiner Details sollte auf die Besucher der Synagoge wohl eine „bezaubernde“ Wirkung ausüben. In diesem Zusammenhang gilt es übrigens darauf hinzuweisen, dass die im Aquarell vermittelte Impression sich über die Regeln der darstellenden Geometrie großzügig hinweg setzt; das Computermodell brachte diesbezüglich den wenig überraschenden Nachweis. Konstruktiv betrachtet entstand dieser Sakralbau in einer Zeit, als genietete Eisenkonstruktionen relativ kostengünstig erzeugt werden konnten und überdies schlanke Säulenquerschnitte und Bögen im Bereich der Empore und der Kuppel ermöglichten.

Das Oeuvre des Architekten Hugo von Wiedenfeld beinhaltet einen interessanten Vergleichsbau, und zwar jenen der Insektenpulverfabrik Zacherl in der Nusswaldgasse 15-16 (19. Bezirk, Wien). Auch hier fällt die Verwendung eines maurisch-orientalisierenden Stils [4] auf. Anders als dies jedoch bei den Architekten Jakob Gartner und Max Fleischer der Fall war, zeichnete Wiedenfeld nur für eine einzige Synagoge verantwortlich.

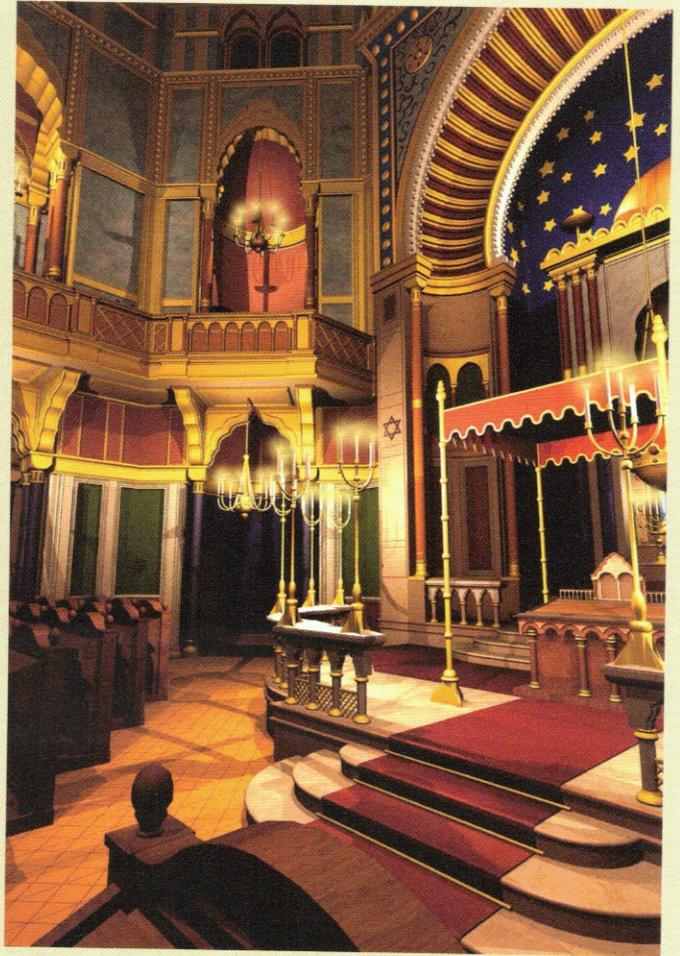
### Referenzen

- [1] Martens, Bob: Rekonstruktion der Synagoge in der Zirkusgasse (Wien). *David* 70 (2006), S. 3.
- [2] Lengauer Klaus: *Computergestützte Rekonstruktion der sefardischen Synagoge in Wien II, Zirkusgasse 22* [Diplomarbeit TU-Wien]. Wien: Papo, 2006.
- [3] Zemlinszky, Adolf von: *Geschichte der türkisch-israelitischen Gemeinde zu Wien*. Wien, 1888.
- [4] Genée, Pierre: *Wiener Synagogen 1825-1938*. Wien: Löcker Verlag, 1987. ■

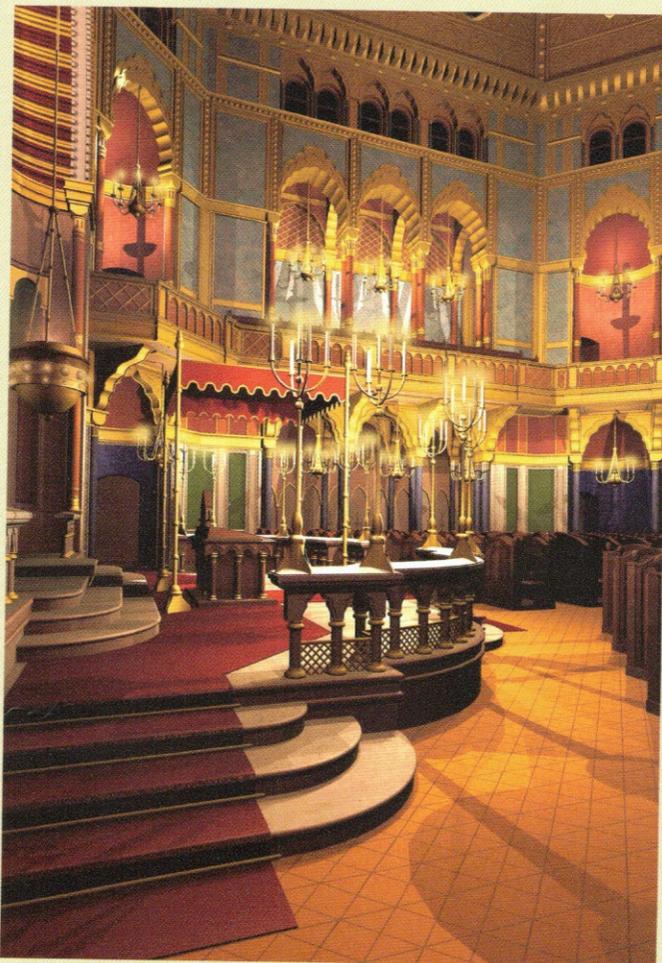
# Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in der Zirkusgasse Wien-Leopoldstadt



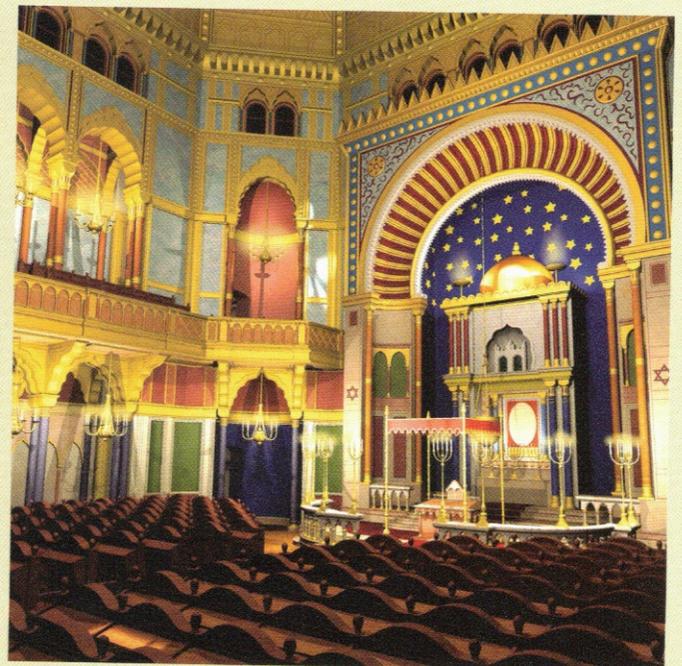
Vorhof zum Portal der Synagoge



Blick in Richtung Almemor



Blick in Richtung Betsaal



Blick in den Betsaal von der hinteren Ecknische

**Titelbild: Portalansicht und Hauptfassade der sefardischen Synagoge in der Zirkusgasse 22.**